

Neueste Nachrichten

Bugleich Gonzenheimer, Oberstedten-Dornholzhausener, Seulberger, Friedrichsdorf-Röpperner Neueste Nachrichten - Taunuspost

Bezugspreis: 1.50 Rmk. monatlich aus-
schließlich Frachtkosten. Erscheint woch-
entlich. — Bei Ausfall der Lieferung
ohne Verschulden des Verlags oder
infolge von höherer Gewalt, Streik
etc. kein Anspruch auf Entschädigung.
Für unbenutzte eingekaufte Zuschriften
übernimmt die Schriftleitung keine
Gewähr. — Einzelnummern: 10 Bfg.

2707 - Fernsprech-Anschluß - 2707

Kreisanzeiger für den Obertaunuskreis

Bad Somburger Tageszeitung und Anzeiger
Bad Somburger Lokal- und Fremden-Blatt

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Bad Homburg, Dorotheenstraße 24

Anzeigenpreis: Die einseitige 30 mm
breite Nonpareilzeile kostet 30 Bfg.
Lokale Gelegenheitsanzeigen nach be-
sonderem Tarif. — Die 88 mm breite
Nonpareil-Flammenzeile kostet 1.—,
zwischen Text 1.50 Rmk. — Erscheinen
von Anzeigen an bestimmten Tagen
und Plätzen nach Möglichkeit aber
ohne Gewähr. — Offertgebühr 50 Bfg.

Polischedfont 398 64 Frankfurt-M.

Nummer 219

Samstag, den 17. September 1932

7. Jahrgang

Neugliederung des Reichs?

Die Pläne für die Reichsreform. — Aufteilung Preußens in Reichsprovinzen?

München, 16. September.

In einem Artikel der rechtsgerichteten „Münchener Zeitung“ gelangte am Freitag unter der Überschrift: „Versöhnung mit der Reichspolitik“ ein Artikel zum Ausdruck, der sich mit der künftigen Gestaltung der Beziehungen des Reiches zu den Ländern befaßt und dessen Inhalt in den wesentlichen Grundzügen von Berliner unterrichteten Stellen als richtig bezeichnet wird.

Das Blatt sagt u. a.: Die Politik der bayerischen Regierung gegenüber dem Reich scheint vor einer entscheidenden Kursänderung zu stehen. Die Reichsregierung soll nämlich eine bereits sehr weitgehende Fühlungnahme mit der bayerischen Regierung durch Herrn von Cersner hergestellt haben.

Man will Bayern für die kommende Reichsreform weitgehende Eventualgarantien zur Erhaltung seiner Selbständigkeit anbieten, insbesondere soll es aber seine finanzielle Unabhängigkeit vom Reich erhalten durch entsprechende Veränderung des Finanzvergleichs.

Entgegen der ursprünglichen Absicht der Reichsregierung, die kommende Reichsreform nach einem Hugenberg'schen Plan durchzuführen, der die preußische und die Reichsregierung zwar in einer Hand vereinigen sollte, aber die preußische Verwaltung bestehen ließ, hat sich die Regierung Papen nunmehr entschlossen, nach eigenem Gedanken noch einen Schritt weiter zu gehen und auch die preußische Verwaltung mit der Reichsverwaltung völlig zu vereinigen.

Die preußischen Provinzen werden Reichsländer werden mit stark dezentralisierten Befugnissen und Ausgaben einer Verwaltung. Die Länder „aller Ordnung“, Bayern, Württemberg, Baden und Sachsen, dagegen, werden in ihrer jetzigen Form bestehen bleiben. Sie sollen sogar eine verstärkte Daseinsgarantie erhalten, indem man ihnen wesentliche Teile ihrer früheren finanziellen Selbständigkeit zurückgibt. Einzelheiten sind in diesen Punkten allerdings noch nicht festgelegt, wenngleich angenommen werden kann, daß der neue Vertrauensmann der Reichsregierung in den Ländern, Freiherr von Cersner, bereits komplette Vorschläge nach klaren Plänen gemacht hat.

Wie das Blatt weiter hört, will Herr von Papen selbst nach Beendigung der gegenwärtigen akuten innerpolitischen Auseinandersetzungen seinen Antrittsbesuch in Bayern machen. Ferner beabsichtigt Innenminister von Gahl eine Reise durch die bayerische Ostmark anzutreten mit anschließendem Besuch Münchens. Bei dieser Gelegenheit wird man sich in Bayern an das Wort des Herrn von Gahl erinnern, daß die Reichsreform nicht gegen die Länder, sondern mit den Ländern gefördert werden soll.

Was München sagt.

München, 16. September.

Zu den Informationen der „Münchener Zeitung“ in der Frage der Reichsreform wird an unterrichteter Stelle erklärt, daß von einer Kursänderung der bayerischen Staatsregierung nicht die Rede sein kann. Die bayerische Staatsregierung selbst ist es gewesen, die durch die Ueberreichung der schon mehrfach erwähnten bayerischen Denkschrift zur Frage der Reichsreform die Initiative ergriffen hat. Gegenwärtig finden im übrigen zwischen der bayerischen und der Reichsregierung Verhandlungen über die Frage nicht statt. Es darf aber als selbstverständlich angenommen werden, daß die Reichsregierung die ihr überreichte bayerische Denkschrift überprüft.

Richtig ist, daß Freiherr von Cersner in München weilte, und dieser Tage dem Ministerpräsidenten Dr. Held seinen Antrittsbesuch gemacht hat. Ferner ist es zutreffend, daß der Reichsinnenminister Freiherr von Gahl die Absicht hat, in der nächsten Woche gelegentlich einer Reise durch die bayerische Ostmark einen Besuch in Bayern abzustatten.

Bei dem Besuch des Reichskanzlers in München wird es sich um eine Einladung des Bayerischen Industrieverbandes handeln, der Herrn von Papen eingeladen hat, anfangs Oktober in München zu sprechen.

Ein teurer Reichstag!

Zwei Sitzungen kosten eine Million Mark.

Berlin, 16. September.

Der soeben aufgelöste Reichstag der sechsten Wahlperiode hat

nur zwei Sitzungen abhalten können.

von denen die zweite sogar noch ein vorzeitiges Ende fand. Trotz dieser Tatsache laufen aber die ordentlichen Untkosten weiter.

Die Abgeordnetenbläfen, die monatlich 600 Mark betragen für jeden Abgeordneten, werden von dem Tage vor der ersten Reichstagsitzung ab bis zur Neuwahl des neuen Reichstages gezahlt. Da als letzter verfassungsmäßiger Wahltermin der 6. November in Frage kommt, würden Bläfen also für die Zeit vom 29. August bis 6. November gezahlt werden müssen. Das sind für 608 Abgeordnete je 1380 Mark oder insgesamt rund 850 000 Mark.

Hierzu kommen die Kosten für die Freifahrtkarten, die den Abgeordneten vom Tage der Wahl, also vom 31. Juli ab, bis zum achten Tage nach der Neuwahl, also bis Mitte November, zustehen. Hinzu kommen ferner die Kosten für Drucksachen, Ausschußsitzungen usw. Es ergibt sich somit

daß die beiden Sitzungen, zu denen der Reichstag allein gekommen ist, rund eine Million Mark kosten.

Jeder Reichstagsabgeordnete erhält, wenn man seine Gesamtdiäten auf die beiden tatsächlich stattgefundenen Reichstagsitzungen umrechnet, pro Sitzungstag nahezu 700 Mark.

Der Streit um die Abstimmungen.

Untersuchungsausschuß wahrscheinlich Mittwoch.

Berlin, 16. September.

Eine neue Sitzung des vom Ueberwachungsausschuß des Reichstages beschlossenen Untersuchungsausschusses ist noch nicht anberaumt worden und wird auch nicht vor Mittwoch nächster Woche stattfinden.

Besondere Ladungen an die zunächst als Zeugen genannten Personen, nämlich den Reichskanzler, den Reichsinnenminister und den Staatssekretär in der Reichskanzlei, sind nicht mehr beabsichtigt. Die Ladung dieser Zeugen ist vielmehr durch den Ausschußvorsitzenden Ceebe in einer Besprechung mit den Vertretern der Reichsregierung mündlich erfolgt.

Auftakt zum Wahlkampf

Göring spricht im Berliner Sportpalast.

Berlin, 16. September.

Zur ersten Veranstaltung nach der Auflösung des Reichstages hatte die NSDAP. ihre Anhänger zu einer Kundgebung im Sportpalast aufgerufen, in der der Reichstagspräsident Göring als erster Redner u. a. ausführte, mit den jetzt Regierenden seien neue Gegner ausgetauscht, von denen sich aber die Nationalsozialisten die Früchte ihres 14jährigen Kampfes nicht rauben lassen würden. In der schwersten Zeit eines Volkes gehöre der beste Mann, den eine Bewegung habe, ans Ruder, und das sei Adolf Hitler.

Sinn und Zweck des 12. und hoffentlich letzten Wahlkampfes sei,

die Reaktion von dort hinauszuküchen, wo sie sich festgesetzt habe. Der Gegenjah von heute sei: hier Landesregierung — hier deutsches Volk! Wenn der Reichskanzler sich heute über die Verhandlungen der Nationalsozialisten mit dem Zentrum entrüstete, so scheint er zu vergessen, daß er vor Monatsfrist selbst noch dieser Partei angehört habe. Zu den Vorgängen im Reichstag führte Göring u. a. wörtlich aus: „Die Regierung wollte die Größe des Mißtrauens des Reichstages vor dem Volk verschleiern. Als der Reichskanzler mit der roten Mappe erschien, war es meine Pflicht, das Ansehen der deutschen Volkspartei zu wahren, und ich habe es getan. Ich hatte die Abstimmung begonnen, und während einer Abstimmung bekommt auch ein Herr von Papen nicht das Wort; denn auf dem Präsidentenstuhl saß nicht ein Margist, sondern ein Nationalsozialist.“

Hitler vor der Münchener SA. und SS.

München, 16. Sept. Im Zirkus Krone hielt die SA. und SS. einen Appell ab, auf dem Adolf Hitler sprach. Hitler nahm scharf Stellung gegen die Regierung Papen sowie

Reichskanzler von Papen hat hierbei an seinen bekannten Standpunkt festgehalten, demzufolge die Regierung einer Vorladung so lange nicht Folge leisten werde, als Reichstagspräsident Göring seine Auffassung nicht fallen gelassen habe, daß die Abstimmungen des Reichstages rechtmäßig zustande gekommen seien. Der Zwist hat also von seiner Schärfe nichts verloren und zwar um so weniger, als inzwischen ja auch die von Reichstagspräsident Göring gegen den Reichskanzler eingereichte Privatklage, die er wegen des Vorwurfs des bewußten Verfassungsmißbrauchs erhoben hat, inzwischen beim Amtsgericht Berlin-Mitte eingegangen ist.

Die Zuschüsse für die Hausreparaturen.

Der 1. Juli 1932 als Stichtag.

Berlin, 16. September.

Wie von zuständiger Seite mitgeteilt wird, werden in den nächsten Tagen die Bestimmungen veröffentlicht, die die Verteilung der Mittel aus dem Fonds der Hausreparaturen betreffen und in der neuen Notverordnung auf 50 Millionen Mark festgesetzt sind.

Hierzu verleiht, daß voraussichtlich der beabsichtigte Zuschuß von 20 Prozent zu dem Kostenaufwand für die Reparaturen überschritten wird und daß weiterhin die Hauselgentümer, die größere Wohnungen verkleinern, oder gewerbliche Räume in Wohnungen umwandeln, 50 Prozent der von ihnen aufgewendeten Baukosten zurückerstattet bekommen, sofern die Summe von 600 Mark dabei nicht überschritten wird.

Als Stichtag für die Ausführung jener Hausreparaturen, für die ein Zuschuß gewährt wird, soll dabei der 1. Juli 1932 sein. Unter die Bestimmung würden somit jene Reparaturen nicht fallen, die vor diesem Stichtag ausgeführt wurden.

Keine generelle Zinsenkung.

Ermäßigung des Zinses für landwirtschaftliche Pfandbriefe auf vier Prozent?

Berlin, 16. September.

Angeichts der Tatsache, daß die Bank für internationalen Zahlungsausgleich in Basel in ihrer Verwaltungsratsitzung am Montag voraussichtlich die Bestimmungen fallen lassen wird, die bisher der Senkung des Diskonts der Reichsbank verhindert haben, ist in Deutschland das Zinsproblem in ein sehr aktuelles Stadium getreten.

Volkspartei für nationalen Wahlblock.

Berlin, 16. Sept. Der Parteiführer der Deutschen Volkspartei, Reichstagsabgeordneter Dingeldey, sprach vor einer großen Vertrauensmännerversammlung der Berliner Parteioffizianten im Saale des Reichswirtschaftsrates. Er ging auf die letzten politischen Ereignisse ein, um dann die Stellung seiner Partei zur Reichsregierung und deren Maßnahmen sowie zu den Neuwahlen zu unterbreiten. Die Deutsche Volkspartei unterstütze einmütig den Gedanken einer überparteilichen Regierung, die auf das Vertrauen des Reichspräsidenten begründet ist. Deshalb fordert sie für die nächsten Wahlen die Unterstützung dieser Politik und bei aller Betonung der eigenen Parteigrundzüge den gemeinsamen Aufmarsch aller Parteien, die sich hinter das Präsidialprogramm gestellt haben und es weiter unterstützen wollen.

Der Parteivorstand der Deutschen Volkspartei habe sich einstimmig für die Bildung eines solchen nationalen Wahlblockes ausgesprochen, und die Partei erwarte, daß dieser Ruf im ganzen Vaterlande ein freudiges Echo findet.

Die letzten Ereignisse haben Millionen von Wählern die Augen geöffnet, die bisher Nationalsozialisten und Zentrum gewählt haben. Die Deutsche Volkspartei erwartet von ihnen, daß alle Deutschen, denen der wirtschaftliche Aufstieg und die staatliche Ordnung am Herzen liegen, die parteipolitischen Eifersüchteleien zurückstellen, und daß der große einheitliche Aufmarsch aller nationalen Kräfte in den Kampf für das Programm Hindenburgs führen wird.

Infolgedessen wird sich das Reichskabinett bereits am Samstag in einer Kabinettsitzung mit dieser Frage befassen und hierbei gleichzeitig auch die Frage der Kontingentierung der Einfuhr landwirtschaftlicher Produkte beraten.

Was die Zinsfrage betrifft, so dürfte bereits feststehen, daß die Reichsregierung nicht daran denkt, eine generelle Zinsenkung durchzuführen, vielmehr sind die Bestrebungen darauf gerichtet, in erster Linie die Zinsbelastung der Landwirtschaft zu mildern. Die Hilfe, die dieser hierbei von der Zinsstelle kommen soll, wird voraussichtlich darin bestehen, daß eine Senkung des Zinsfußes aller landwirtschaftlichen Pfandbriefe auf etwa vier Prozent erfolgt, wozu dann noch die durch die bevorstehende Ermäßigung des Reichsbankdiskonts zu erwartende Senkung des Zinsfußes für den Personal- u. Kreditkredit hinzutritt. Die Senkung des Zinsfußes für die landwirtschaftlichen Pfandbriefe würde für die Landwirtschaft eine Ersparnis von etwa 180 Millionen Mark bedeuten.

Dr. Weiß verklagt den „Angriff“.

Ein Beleidigungsprozeß des Berliner Polizeivizepräsidenten
Berlin, 16. September.

Das Berliner nationalsozialistische Organ „Der Angriff“ hatte vor einiger Zeit die Behauptung aufgestellt, der damalige Polizeivizepräsident Dr. Weiß habe bei seinem Vorgehen gegen die in Berlin überhand nehmenden Spielclubs einige ausgenommen, weil er selbst an ihnen finanziell interessiert sei. Der Polizeipräsident Grzesinski aber habe das Verhalten Dr. Weiß' gebilligt. Jetzt begann daher vor dem Landgericht I ein Beleidigungsprozeß gegen die „Angriff“-Redakteure Dr. Lippert und Krause, der auf acht Tage berechnet ist. Die beiden Beleidigten sind als Nebenkläger zugelassen.

Zunächst wurde Grzesinski als Zeuge vernommen. Er sagte aus, daß er gelegentlich den Klub „Bühne und Film“ besucht habe, und dort auch Dr. Weiß traf. Daß dieser dort selbst spielte, halte er für ausgeschlossen, obgleich nur harmlose Spiele vorkamen. Daß jemand zu ihm gesagt hat: „Wissen Sie, daß dort Spiele gespielt werden, die Ihre Polizei sonst verbietet“, kann er sich nicht entsinnen. Dr. Weiß erklärte, er sei noch immer Polizeivizepräsident. Er wehre sich gegen den schwersten für einen Beamten möglichen Vorwurf, den der Bestechung. Man habe Unterschiede gemacht zwischen reinen Spielclubs und solchen Klubs, in denen nur gelegentlich gespielt wurde.

Dann kam man auf die Anklage-Reise Dr. Weiß' zu sprechen, über deren Finanzierung im „Angriff“ ebenfalls allerlei Vermutungen ausgesprochen wurden. Dr. Weiß legte eine Aufstellung vor, die es wahrscheinlich macht, daß er nur die 200 Mark brauchte, die man nach den Devisen-gezeiten mit über die Grenze nehmen darf.

Kardorff über Göring.

„Eine Blamage.“

Berlin, 17. September.

Elegfried von Kardorff, bis vor kurzem erster Vizepräsident des Reichstages, veröffentlicht im „Berliner Tageblatt“ unter der Überschrift „Eine Blamage“ einen längeren Artikel, in dem er das Verhalten des Reichstagspräsidenten Göring bei der Auflösung des Reichstages einer außerordentlich scharfen Kritik unterzieht.

In dem Artikel wird gesagt, daß schon ein Einblick in den Reichstagsbericht vom 12. dieses Monats erkennen lasse, mit welcher Leichtfertigkeit und Oberflächlichkeit sich der Reichstagspräsident Göring über die Bestimmungen der Geschäftsordnung hinwegsetzen zu können geglaubt habe.

Herr von Kardorff beschäftigt sich dann mit dem Verlauf der Sitzung und betont, daß Präsident Göring, wenn er sich schon auf den falschen Standpunkt gestellt habe, daß die Anträge Torgler auf Änderung der Tagesordnung angenommen seien, nach Wiedereröffnung der Sitzung hätte sagen müssen: Erster Punkt der Tagesordnung ist der Antrag Torgler, die Notverordnung ohne Aussprache aufzuheben. Das tat er nicht, sondern er verband, so heißt es in dem Artikel, ohne das Haus zu fragen, den ersten mit dem zweiten Punkt der Tagesordnung, dem Mißtrauensvotum, ohne sie beide vorher aufzurufen und brachte sie ohne weiteres zusammen zur Abstimmung. Dieser modus procedendi muß als ungeheuerlich bezeichnet werden. Wäre der Reichstagspräsident Göring nach den Grundätzen der Geschäftsordnung verfahren, wäre es niemals zu einer Abstimmung gekommen, denn bei Aufruf des ersten Gegenstandes der Tagesordnung hätte sich der Reichstagspräsident zum Wort melden und die Auflösungsorder zur Verlesung bringen können.

Solange es einen deutschen Reichstag gibt, ist wohl noch nie von seinem Präsidenten mit solcher Parteilichkeit und Willkür wie am 12. September vom Reichstagspräsidenten Göring verfahren worden. Hierüber dürfte kein Streit bestehen. Streit kann höchstens darüber bestehen, ob böse Wille oder ob Unkenntnis die wahre Ursache für das Vorgehen des Reichstagspräsidenten Göring gewesen ist.

Panzerkreuzer „C“ wird gebaut.

Kiellegung am 1. Oktober.

Berlin, 16. September.

Die Reichsregierung hat der Marinewerft in Wilhelmshaven den Auftrag erteilt, mit dem Bau des Panzerkreuzers „C“ zu beginnen. Der Auftrag ist darauf zurückzuführen, daß die Abrüstungskonferenz bisher keine praktischen Ergebnisse erzielt hat und aller Voraussicht nach von ihr auch keine zu erwarten sind. Deutschland muß infolgedessen im Interesse seiner Sicherheit zur See trotz der finanziellen Notlage, in der es sich befindet, von allen Rüstungsmöglichkeiten, die ihm der Versailler Vertrag noch gelassen hat, Gebrauch machen.

Die Bauzeit des Panzerkreuzers, dessen Kiellegung am 1. Oktober erfolgt, ist auf vier Jahre veranschlagt. Die erste Baureihe war noch vom Kabinett Brüning in den diesjährigen Marinehaushalt eingelegt worden, doch hatte die Regierung dabei die Einschränkung gemacht, daß der Baubeginn von den Ergebnissen der Abrüstungskonferenz in Genf abhängig gemacht wird.

Absage an den Völkerbund.

Das deutsche Schreiben an die Abrüstungskonferenz.
Genf, 16. September.

Der deutsche Generalkonsul in Genf hat am Freitag Nachmittag dem Direktor der Abrüstungsabteilung des Völkerbundes ein an den Präsidenten der Konferenz, Henderson, gerichtetes Schreiben der Reichsregierung übermittelt, in dem diese mitteilt, daß sie sich an der zum 21. September einberufenen Büroisierung der Abrüstungskonferenz nicht beteiligen werde.

In der Begründung dieses Entschlusses wird im wesentlichen auf die Darlegung hingewiesen, die schon in der Note der Reichsregierung an die französische Regierung über die deutschen Gleichberechtigungsfordernungen enthalten ist. Weiter wird darauf hingewiesen, daß schon am 23. Juli der deutsche Botschafter Radolny vor dem Hauptauschuß der Abrüstungskonferenz dargelegt habe, daß eine weitere Mitarbeit Deutschlands an der Abrüstungskonferenz solange nicht in Frage kommen könne, solange nicht die Frage der deutschen Gleichberechtigung im deutschen Sinne entschieden sei. Da diese Entscheidung bis heute nicht gefallen sei, sei Deutschland infolgedessen auch eine Beteiligung an der Sitzung des Büros der Abrüstungskonferenz nicht möglich.

Der Wortlaut des Schreibens an Henderson.

Das Schreiben des Reichsaussenministers an den Vorsitzenden der Abrüstungskonferenz, Henderson, hat folgenden Wortlaut:

„In den Verhandlungen der Generalkommission, die der Annahme der Resolution vom 23. Juni 1932 vorausgingen, hat der Führer der deutschen Delegation die Gründe dargelegt, aus denen die deutsche Regierung diese Resolution ablehnen mußte. Er hat dabei ausgeführt, daß nach dem Stande der Konferenzverhandlungen die Frage der Gleichberechtigung der bewaffneten Staaten nicht mehr länger ohne Lösung bleiben dürfe. Dementsprechend hat er bei diesem Anlaß die Erklärung abgegeben, daß sich die deutsche Regierung

an den weiteren Arbeiten der Konferenz nicht beteiligen könne.

bevor eine befriedigende Klärung der Frage der Gleichberechtigung Deutschlands erfolgt sei.

Nachdem die Resolution gleichwohl zur Annahme gelangt ist, steht schon jetzt fest, daß die künftige Abrüstungskonvention außerordentlich weit hinter dem Entwaffnungsregime des Versailler Vertrages zurückbleiben, und daß sie sich von diesem hinsichtlich der Art und Weise der Abrüstung wesentlich unterscheiden wird.

Damit ist die Frage unmittelbar aktuell geworden, wie es mit der Anwendung des künftigen Regimes auf Deutschland werden soll. Es liegt auf der Hand, daß ohne Beantwortung dieser Frage eine Regelung der einzelnen konkreten Punkte des Abrüstungsproblems nicht möglich ist.

Nach Ansicht der deutschen Regierung kann nur eine Lösung in Betracht kommen, die Lösung nämlich, daß alle Staaten in Bezug auf die Abrüstung denselben Regeln und Grundätzen unterworfen werden, und daß für keinen Staat ein diskriminierendes Ausnahmeregime gilt. Es kann Deutschland nicht zugemutet werden, an den Verhandlungen über die in der Konvention festzulegenden Abrüstungsmassnahmen teilzunehmen, solange nicht feststeht, daß die gefundenen Lösungen auch auf Deutschland Anwendung finden sollen.

Um diese Voraussetzung für ihre weitere Mitarbeit in der Konferenz so schnell als möglich zu verwirklichen, hat sich die deutsche Regierung inzwischen bemüht, eine

Klärung der Frage der Gleichberechtigung auf diplomatischem Wege

herbeizuführen. Leider muß festgestellt werden, daß die deutschen Bemühungen bisher zu keinem befriedigenden Ergebnis geführt haben. Unter diesen Umständen sehe ich mich zu meinem Bedauern genötigt, Sie davon in Kenntnis zu setzen, daß die deutsche Regierung der Einladung zu der am 21. September dieses Jahres beginnenden Tagung des Büros der Konferenz nicht Folge leisten kann.

Die deutsche Regierung ist nach wie vor der Überzeugung, daß eine

radikale Durchführung der allgemeinen Abrüstung

im Interesse der Sicherung des Friedens dringend geboten ist. Sie wird die Arbeiten der Konferenz mit Interesse verfolgen und sich je nach deren Verlauf über ihr weiteres Verhalten schlüssig werden.

Keine Antwort an Frankreich!

Berlin, 17. September.

Von zuständiger Seite wird mitgeteilt, daß die Reichsregierung nicht die Absicht habe, die französische Note, die am vergangenen Sonntag in Berlin überreicht wurde, schriftlich zu beantworten, weil in keinen wesentlichen Punkten eine Annäherung an den deutschen Standpunkt zur Gleichberechtigung erreicht ist, und auch nicht zu erwarten ist, daß eine solche im schriftlichen Meinungsaustausch erzielt werden kann. Reichsaussenminister v. Neurath hat diese Absicht der Reichsregierung bereits dem französischen Botschafter in Berlin mitgeteilt und auch die übrigen Regierungen, denen bisher der deutsch-französische Notenwechsel abgeschrieben zugegangen war, hierüber verständigt.

Kommunistisches Waffenlager ausgehoben

Bei einer Hausdurchsuchung in Worms.

Worms, 17. September.

Von einem größeren Aufgebot von Kriminalbeamten wurden sämtliche Räume des Parteihauses der hiesigen kommunistischen Partei und ihrer Nebenorganisationen in der Wälgasse sowie die Wohnung des dort wohnenden Funktionärs Wittmann von einem größeren Aufgebot von Kriminalbeamten nach Waffen und schriftlichem Material wegen Hochverrats durchsucht.

In zwei Verstecken wurden zwei Infanterielegewehre (Modell 98), ein Karabiner, eine doppelläufige Kugelhölzle (6 und 9 Millimeter), zwei abgeänderte Jagdgewehre, zwei größere Winger-Pistolen, 21 Stahtholze verschießener Größe, die zur Verwendung als Sprengkörper hergerichtet und mit dazu passenden Schloßschrauben versehen

waren, ein Infanterie-Seitengewehr und eine Flasche Salzsäure vorgefunden. In der Wohnung des Bismann, der seit dem 12. dieses Monats wegen Fahrraddiebstahls in Untersuchungshaft ist, wurden drei Militärpistolen 08, eine Selbstladepistole, ein 9-Millimeter-Walzenrevolver und sieben Schuß Pistolen-Munition gefunden.

Das beschlagnahmte schriftliche Material wird zurzeit noch durchgesehen. Das kommunistische Stadtratsmitglied Habermehl wurde wegen dringenden Verdachts der Mitgliedschaft während der Durchsuchung festgenommen.

Lohnfürzungen bei den Saargruben

Abbau um 10 bis 15 Prozent.

Saarbrücken, 16. September.

Die Generaldirektion der Saargruben, die ausschließlich in französischem Besitz sind, hat durch Anschlag auf den Gruben nunmehr eine neuerliche Lohnherabsetzung verfügt, die zwischen 10 und 15 Prozent schwankt. Die eingehenden Verhandlungen zwischen der Generaldirektion und den Gewerkschaften hatten zu keinem Ergebnis geführt, weshalb nunmehr die französische Grubenverwaltung die Lohnfürzung kurzerhand durch Anschlag in den Gruben angeordnet hat.

Zwangskonvertierung in Frankreich.

Zinsherabsetzung der Staatsanleihen.

Paris, 16. September.

Der französische Ministerrat hat am Freitag nachmittag kurz vor Beginn der Kammeritzung die Vorlage betreffend die Rentenfürzungen aufgegeben. Danach kann der Inhaber der bisherigen fünf-, sechs- und siebenprozentigen Staatsanleihen entscheiden, ob er seine Rententitel in eine neue viereinhalbprozentige Staatsanleihe umtauschen, oder sich den Nominalbetrag in bar auszahlen lassen will. Insgesamt handelt es sich um einen Kapitalbetrag von 85 Milliarden Franken, der auf diese Weise zwangskonvertiert wird. Die Ersparnisse des französischen Staates belaufen sich etwa auf 1,5 Milliarden Mark.

Der neue viereinhalbprozentige Rententitel wird zu pari ausgegeben werden und soll in 75 Jahren getilgt sein. Besondere Vergünstigungen sind für Kleinrentner vorgesehen, die die Möglichkeit erhalten, ihre Rententitel in Leibrenten unter besonders günstigen Bedingungen umzuwandeln.

Bevorstehendes Revirement.

In nächster Zeit sollen auf einer Reihe deutscher Auslandsposten Veränderungen stattfinden. Der deutsche Botschafter in Rom, v. Schubert, soll durch den bisherigen Gesandten in Belgrad, v. Haspel, ersetzt werden. Botschafter v. Hoersch soll seinen Pariser Posten verlassen und die seit dem Weggang des Freiherrn v. Neurath unbesetzte Botschaft in London übernehmen. Als Nachfolger Hoerschs wird der Ministerialdirektor im Auswärtigen Amt, Söster, genannt.

Das Reichskuratorium für Jugendberufshilfe.

Gegenüber Meldungen der nationalsozialistischen Presse wird von zuständiger Stelle erklärt, daß das Reichskuratorium für Jugendberufshilfe nicht beabsichtigt, den einzelnen angeschlossenen Verbänden Instrukteure für die Ausbildung der Jugendlichen vorzuschicken.

Gehaltskürzung in Oldenburg.

Die nationalsozialistische Regierung des Freistaates Oldenburg hat durch Verordnung eine Kürzung der Beamten- und Angestelltengehälter für Staat, Gemeinden und Körperschaften des öffentlichen Rechts ab 1. Oktober dieses Jahres vorgenommen. Die Kürzung beträgt für Jahresgehälter von 2500 bis 3000 Mark drei Prozent, zwischen 3000 bis 6000 Mark sechs Prozent, zwischen 6000 und 9000 Mark neun Prozent, zwischen 9000 und 12000 Mark 12 Prozent und bei Gehältern über 12000 Mark 20 Prozent. Die Gehälter der nationalsozialistischen Minister werden um drei Prozent gekürzt, nachdem sie bereits am 1. August 1932 einer Sonderkürzung von 10 Prozent unterworfen worden waren.

Rassenbote niedergeschossen.

Raubüberfall in Hamburg.

Hamburg, 16. September.

In Hamburg, das seit zwei Tagen Schauplatz toller Raubüberfälle ist, hat sich wieder ein Räuberstreik zugegetragen, der leider die schwersten Verwundungen eines Rassenboten zur Folge hatte.

In der Ferdinandstraße wurde ein Rassenbote von einem Mann, der aus einem Auto sprang, niedergeschossen und seiner Wertsache beraubt, die angeblich eine Summe von 2000 Mark enthalten haben soll. Der Täter rannte mit dem Auto davon und konnte trotz der sofort eingeleiteten Verfolgung entkommen. Der Verwundete, der einen Bauchschuß erlitten hat, wurde ins Krankenhaus gebracht. Während der Verfolgung gab der Täter Revolvergeschüsse ab, von denen einer eine 60jährige Frau am Schenkel verletzete.

Ein bestialischer Mord.

Paderborn, 17. September.

Im März dieses Jahres fanden Spaziergänger in der Nähe von Paderborn blutige Kleidungsstücke sowie Teile eines menschlichen Körpers. Durch weitere Funde, die in der Nähe des Hauses des Viehhändlers Meyer gemacht wurden, richtete sich gegen diesen der Verdacht, daß er sein Dienstmädchen Martha Caspar, das seit einigen Tagen spurlos verschwunden war, getötet und die Leiche beseitigt habe. Eine Hausdurchsuchung förderte dann weitere Körperteile zutage und schließlich fand man auch im Fußboden versteckt den Kopf des ermordeten Mädchens. Meyer wurde dann vom Tanzboden weg verhaftet. Unter der Wucht der Beweise bequeme er sich zu einem Geständnis. Er gab an, daß er an dem Mädchen einen Eingriff vorgenommen habe und daß ihm die Caspar hierbei verbietet sei.

Meyer, der diese Angaben die ganze Zeit über aufrecht erhalten hat, hat nun vor dem Schwurgericht, das seit vier Tagen gegen ihn verhandelt, das Geständnis abgelegt, daß er an der Caspar keinen Eingriff vorgenommen, sondern sie ruhlos erschlagen habe, als sie gerade mit dem Meßsen beschäftigt war. Die Leiche habe er dann, wie schon angegeben, zerstückelt und nach und nach beseitigen wollen.

Nus Bad Homburg und Umgebung

Sonntagsgedanken.

„Herr, stärke uns den Glauben!“ So haben einst die Jünger ihren Meister. Auch uns tut nichts Besseres not. Jeder Mensch muß einen festen Grund haben, auf dem er Fuß fassen, einen Halt, auf den er sich stützen kann, da er von ganzem Herzen lieben und rückhaltlos vertrauen kann, — und das bietet ihm der Glaube. Freilich ein Glaube, der das gewährt, wird selten gefunden. Vieler Menschen Glaube ist mehr ein Hoffen und Sehnen, denn ein Haben und Verfügen, mehr ein Erkennen denn ein Lieben, er hat sie viel, leicht aufgerüttelt, hat sie wohl unzufrieden machen können mit der Welt, vielleicht auch mit sich selber, aber nicht frohlich in Gott. Sie gleichen Pilgern, die eben angefangen haben, den geweihten Boden der Glaubenswahrheiten zu beschreiten, aber bald sind sie im Fortschritt gehemmt. Der Glaube will ihnen aus dem Verstande nicht in das Herz hinein. Die Nachfolge Christi macht ihnen zu schaffen. Der schmale Weg, meinen sie, sei doch gar zu steil, und die Pfirte, die zum Leben führt, gar zu enge, und dabei ahnen sie nicht, daß Selbstsucht und geheimer Weltzinn sie wie mit einem Bann umschlossen halten, und daß sie nur aus diesem Grunde zu einer frohlichen Entscheidung für ihren Gott und Herrn nicht hindurchbringen können. So glauben sie denn wohl, aber ihr Glaube ist tot, und sie haben keinen Segen davon. Er ist ihnen kein Schild, der sie deckt, keine Burg, die ihnen eine sichere Zufluchtsstätte böte, er lehrt sie nicht kämpfen und sich hingeben, er hilft ihnen nicht tragen. Weil ihnen darum die Erfahrung von der weltüberwindenden Macht des Evangeliums nicht zur Seite steht, sind sie auch ihres Glaubens nicht sicher. Wenn die Spötter höhnen, dann schweigen sie, oder sie verleugnen gar. Wenn nur eine kleine Wolke an ihrem Lebenshimmel heraufzieht, dann türmen sich alsbald Berge von sorgenvollen Gedanken in ihrem Gemüte. Das alles ist nicht des rechten Glaubens Art. Der Glaube ist ein klares Durchsehen in die unwandelbare Treue und Barmherzigkeit Gottes, eine unerschütterliche Zuversicht, ein Vertrauen, das nie an ihm irre wird. Ein solcher Glaube, der uns hebt und trägt und uns in allen Leiden und Stürmen getrost das Haupt erheben läßt, ist uns not, und wer trägt wohl nicht ein sehnendes Verlangen nach ihm, darum sei es immer wieder auch unser Gebet, das Gebet um die herrlichste Gottesgabe: „Herr, stärke uns den Glauben.“

Winterspielzeit 1932/33 des Kurtheaters.

Der Beginn der Winterspielzeit ist für den 20. Oktober vorgesehen. Wie in jedem Jahr, wird auch diesmal das Theater nach Kräften bemüht sein, für auf das Neueste ermäßigte Abonnementspreise den bestmöglichen Schichten der Bevölkerung besonders künstlerische und unterhaltende Vorstellungen zu bieten. Seit acht Jahren haben wir festgestellt können, daß die besten Aufführungen auch immer den größten Besuch zeitigten. Wir hoffen, daß der beabsichtigte Spielplan für alle Besucherkreise von Interesse ist und jedem etwas zu geben vermag, sei es Erholung von des Tages Arbeit, Stärkung zu neuem Schaffen oder Ausblick in eine frohere Zukunft. Die Bühne soll ja nicht nur in ernsten, die Zeitfragen behandelnden Stücken dem Zuschauer geistiges Gut vermitteln, sie soll auch durch die hellere Muse und den echten Humor Freude spenden. Jedoch nur gefällig auf ein starkes Abonnement, das die wirtschaftliche Seite des Theaters sicher, wird es den besonderen Anforderungen des heutigen Publikums gewachsen sein. Die wertvollen modernen Werke bedürfen genauer Durcharbeitung in jeder Beziehung. — ebenso wie die Operette, bei der ein guter Teil des Erfolges und Gefallens auf der Inszenierung und dekorativen Ausgestaltung beruht. Die Theaterfreunde sind in dieser Beziehung zweifellos verwöhnt und stellen (mit Recht) Ansprüche, die sich nur dadurch durchsetzen lassen, daß die Bühne mit einer vor Beginn der Spielzeit gesicherten Besucherzahl rechnen kann. Weiß das Theater, daß und welche Mittel ihm zur Verfügung stehen werden, so wird es sich mit verdoppeltem Eifer seiner selbstverständlichen Pflicht widmen: Jeden Abend zu einem Genuß auszugestatten, der (mag er auch mitunter nicht sämtliche Zuschauer gleichmäßig befriedigen) doch jedem etwas Gefallt vermittelt und in jedem eine Gefühlsfalle ansetzt.

Aus dem vorgesehenen Spielplan seien neben den Klassikern (u. a. „Kabale und Liebe“, „Ein Sommernachtstraum“ und „Die Journalisten“) von modernen ersten Stücken vor allem genannt: „Die endlose Straße“ von Grass und Linke, neben dem gleichfalls beabsichtigten „18. Oktober“ von Schäfer, das erfolgreichste Stück des Jahres; anlässlich Gerhard Hauptmanns 70. Geburtstag sein neuestes Schauspiel „Vor Sonnenuntergang“ und sein Lustspiel „Kollege Crampton“; „Gestern und Heute“ von Christa Winsloe, dessen Verfilmung unter dem Titel „Mädchen in Uniform“ die Popularität des Werkes noch gesteigert hat; Molnars bedeutendstes Werk „Illium“, viele hundert von Wälen in Berlin mit Hans Albers gegeben; Thomas „Magdalena“, dessen volkstümlicher bodenständiger Gehalt nie seine tiefe Wirkung verfehlt und Max Neils rührendes und erhebendes „Nachfolge-Christi-Spiel“. Von weiteren Werken ist voranzunehmen „Schneider Wibbel“ von Heiler-Schlösser, das humorvolle Volksstück, ferner die Kriminalstücke „Kavi in der Salinge“ von Bradley (spannend wie die Wallaceischen Detektivkomödien) und von Wallace selbst „Blau und Schwarz“, Bruno Frank's „Kina“, die Erlebnisse einer Filmdiva und ihrer Doppeltänzerin; sowie die drei Lustspiele „Die Sache, die sich Liebe nennt“ von Burke, „Die verlorene Tochter“ von Schulz und „Freie Bahn dem Tüchtigen“ von Hinrichs, deren Titel schon allerlei Ueber-raschungen versprechen.

Das Abonnement wird an 18 Donnerstagen in den Wintermonaten aufgelegt und umfaßt 12 Schauspiele und 6 Operetten. An letzteren sind beabsichtigt u. a. die großen Berliner Erfolge „Liselotte“, von Künneke, „Madonna, wo bist du?“ von Haselbach, „Die Tübinger“ von Willer und „Kaiserin Katharina“ von Etienne. Als besondere Gabe erscheint die Revue-Operette „Die drei Musketiere“ von Benachly.

Für diese 18 Vorstellungen gelten die ermäßigten Abonnementspreise, und zwar alle 18 Abende zusammen für einen Ploß von 15.— bis 50.— RM., zuzüglich 8%

Karlsruhe. Ueber die Pfahreservierung sowie über die erleichterten Zahlungsbedingungen gibt ein gleichzeitiges Inserat genaue Auskunft.

De Kantibus.

Peggy und Peter Kanle, das diesjährige Homburger Tanzpaar, verläßt anfangs der kommenden Woche unsere Stadt, um sich anderweitig beruflichen Verpflichtungen zu widmen. Wir haben bereits vergangenen Montag, als wir im „Lande des Vögelns“ über die Kanles sprachen kurz klargelegt, warum wir das Kanle-System, wenn wir einmal so sagen wollen, so zu schätzen wußten, warum wir von seiner Art, Vergnügungen aufzuziehen, so viel hielten. Die Aufgaben, die das Kurhaus sowie Koller's Park-Hotel an die beiden Künstler stellten, waren nicht leicht. Denn mit wenigen Mitteln sollte es gelingen, Feste zu arrangieren, die neben eines starken Zuspruches auch dazu anlangen waren, die Besucher immer wieder für eine neue Idee des Amüsament-Repertoires zu begeistern. Das dürfte, wenn wir einmal Rückschau halten wollen, vollst. geglückt sein. Mit kleinen Tanzspielen im Kurhaus fing man an, und als der Himmel eine hellere Miene aufzeigte, bildete die Kurhaus-Terrasse das Feld froher Zusammenkünfte. Ballonaufstieg, Pferderennen ein Miniatur, Schönheitskonkurrenzen: „Dame oder Kind mit Hund“, Kinderfeste u. o. m. waren die zugkräftigen Mittel, dem Kurhaus und somit Bad Homburg auch auf diesem Wege Gäste und Freunde zuzuführen. Wie wir in unseren Berichten immer hervorhoben, gelang es „Peggy“ u. „Peter“, auch den sonstigen Festen der Kurverwaltung den Stempel ihres guten Geschmacks aufzuprägen, sei es durch solistische Tänze, sei es durch Spiele gesellschaftlicher Art. Bei den vielen Mode-Revuen im Kurhaus und Koller's Park-Hotel wußte Peter Kanle stets durch seine vornehm und lustige Konferenz zu begeistern. Alles in allem: Die Kanles haben auf ihre Art mitgeholfen, dem Kurpublikum Stunden besten Frohsinns zu bereiten. Sie können jetzt Homburg mit der Genugtuung verlassen, in unserem schönen Taunusort nur Freunde zurückgelassen zu haben.

Aus der Homburger Industrie. Wie wir aus zuverlässiger Quelle erfahren, soll der in Homburg ansässige Großkaufmann Elmhorst die Absicht haben, die zur Zeit stillliegende Mäkel'sche Hulsfabrik wieder betriebsfähig zu gestalten. Andererseits hören wir leider, daß die diesige Lederfirma J. S. Koller den Beschluß gefaßt hat, ihren Hauptsitz nach Offenbach a. M., wo schon seit längerem eine Filiale des Unternehmens besteht, zu verlegen.

Ehrung. Herr S. Kehler, der Inhaber des Gasthauses „Zum Wasserweibchen“, wurde auf dem Deutschen Bleichergesellen-Bundeslag in Wiesbaden zum Ehrenmitglied und zum Ehrenpräsident des Homburger Gesellenvereins ernannt.

Neue Baupolizeiverordnung für den Regierungsbezirk Wiesbaden. Die Magistratsprezidenten schreiben uns: Eine neue Baupolizeiverordnung für den Regierungsbezirk Wiesbaden mit Ausnahme der Städte Frankfurt a. M. und Wiesbaden ist als Sonderbeilage zum Regierungsamtsblatt vom 3. September 1932 erlassen worden. Sie ist bereits in Kraft getreten. Druck-exemplare in Taschenform sind im Verlag von Rud. Bechold & Co., Wiesbaden, erschienen. Gleichzeitig wird zur Kenntnis gebracht, daß mit Wirkung vom 1. Okt. 1932 unter Aufhebung der bisherigen örtlichen Friedhofspolizeiordnungen eine für den ganzen Regierungsbezirk gültige „Polizeiverordnung über den Verkehr auf den Friedhöfen“ in Kraft tritt. Die Friedhofspolizeiverordnungen für die kommunalen Friedhöfe (Waldfriedhof und Altdorfer Friedhof) bleiben bestehen.

Professor Dr. Mölling über das Wirtschaftsprogramm der Reichsregierung. In einer stark besuchten Versammlung der Eisernen Front nahm gestern abend Herr Professor Dr. Mölling zu den Wirtschafts-plänen der Reichsregierung Stellung. Der Redner meinte eingangs, er bewende Herrn von Papen ob seines Selbstbewußtseins. Denn es sei einzigartig in der parlamentarischen Geschichte, daß eine Reichsregierung durch die Volksvertreter mit 513 gegen 32 Stimmen ihr Wirtschaftsprogramm ausgesprochen bekommen habe. Wenn sich das derzeitige Reichskabinett auf das Vertrauen seitens Hindenburgs berufe, so gleiche das schon fast den Gespögenheiten der monarchistisch-absolutistischen Epoche. Denn der vom Volke gewählte Hindenburg, der bei der letzten Reichspräsidentenwahl sicher nicht von den Präsidial-Männern gewählt worden ist, sei nicht der Vorgesetzte des Reichslags, sondern sei neben diesen gesetzt worden. Wie das Parlament, so erhalte schließlich doch auch der von Parteien gewählte Reichspräsident sein Mandat durch das Volk. Der jetzt aufgetriebene Reichslag habe erstmals eine große antikapitalistische Mehrheit gehabt. Aber da keine positive Majorität dort vorhanden gewesen sei, hätte von Papen auf die Parlamentsmaschine verzichtet können. Die 513, die Papen das Wirtschaftsprogramm ausprochen, kämpften unter vier verschiedenen Flaggen; deshalb sei diese zahlenmäßige Macht völlig aktionsunfähig. Herr von Papen glaube nun, er habe das Mittel zur Liquidierung der Wirtschaftskrise gefunden und könne aus diesem Grunde nicht abreiten. Seit dem Jahre 1800 habe der Kapitalismus 13 Krisen durchgemacht und überstanden; deshalb meinten die Kapitalisten, auch die jetzige Krise wäre zeitlich befristet. Diese Auffassung sei aber irrig, und zwar aus folgenden Gründen: 1. weil wir heute nicht nur eine ökonomische Krise hätten, son-

dern eine darauf aufgepfropfte politische Vertrauenskrise (außenpolitisch bedingt durch „Versailles“ und allgemeine kriegsfeindliche Stimmung usw.; innenpolitisch durch das allseitige Mißtrauen in der Wirtschaft, gefördert durch geheimnisvolle Prophezeiungen der Rechtsradikalen). Weiteres Mißtrauen werde erzeugt durch die Sympathie für das Wehrkräften, das uns aber, da wir die kapital-armere Macht seien, in einem noch größeren Abstand zu Frankreichs Waffenmacht bringen würde). 2. weil wir heute eine monopolkapitalistische Krise und nicht wie früher eine solche des Konkurrenzkapitalismus hätten. (Angebote und Nachfrage könnten sich nicht finden. — Ungleiches Verdienst- und Gewinnverhältnis; erste Krise somit, in die an sich unverschuldet Bauern, Rentner, Beamte und Später hereingezogen werden, um mitzuhelfen, 6 Millionen Arbeitslosen das Leben zu erhalten). 3. weil das frühere Krisenzeitalter durch Inangriffnahme neuer Industrien habe überwunden werden können, während es sich bei der heutigen Industrie trotz Radio etc. im großen und ganzen nur um eine Verschiebung in der Herstellung des Bedarfs handle.

Papen sei, das müsse auch der Gegner anerkennen, der erste Kanzler der Inflation. Seine Mittel zur Krisenheilung hießen: Steuerantizipation, Lohnneinstellungsprämien, Tarisdurchbruch und Lohnsenkung. Da wir uns heute aber in der Epoche des Unternehmerstreiks befinden, seien diese Mittel alle zwecklos. Der Unternehmerstreik sei lediglich durch den Staat zu brechen. Daß Lausanne allein uns nicht gerettet habe, gehe daraus hervor, daß 1928 bei einem Volkseinkommen von 70 Milliarden 2 Milliarden Reparationen gezahlt wurden, während beim heutigen Volkseinkommen von 38 Milliarden 300 000 RM zu zahlen seien; Vergleichszahlen, die wirtschaftlich jeden Kommentar überflüssig machen. Am Ende der Papenaktion stehe einst die übertriebene Steuerfahndung oder die Inflation. Die Nationalsozialisten müßten sich in Anbetracht dessen, daß die SPD. das Gegenprogramm gestellt hätte, entscheiden, mit wem sie marschieren wollten. Graf Reventlow habe sich bereits für die Unterstützung der jöz. Wirtschaftsanträge im Reichslag ausgesprochen. Des Redners Partei könne sich deshalb im Gegensatz zu ihrem Hauptgegner auf das kommende Wahlergebnis freuen. Der Versammlungsleiter, Herr Koller, schloß nach Marschen des Spielmannkorps die Versammlung. — r.

In Koller's Parkhotel ist heute und morgen Reunion.

— **Frachtermäßigung für Frischobst.** Die Deutsche Reichsbahn-Gesellschaft gewährt bis 31. Dezember 1932 für den Stückgutverkehr von frischen Äpfeln, Birnen, Pflaumen (Zweifelhngen) einen Frachtnachlaß, der ungefähr 30 Prozent beträgt.

— **Starker Rückgang der deutschen Auswanderung.** Im zweiten Vierteljahr 1932 sind insgesamt 1374 Deutsche nach Übersee ausgewandert. In dieser Ziffer prägt sich ein starker Rückgang der deutschen Auswanderung aus, sind doch im gleichen Vierteljahr des Vorjahres noch 3172 Deutsche nach Übersee ausgewandert.

Wetterbericht.

Ueber Mitteleuropa hat sich der angekündigte starke Hochdruck ausbreitet und in Südwestdeutschland ist die Auf- heiterung nach strichweisen Regenfällen eingetreten.

Vorhersage: Fortdauer der schönen Herbstwitterung bei anhaltender Erwärmung.

Bad Homburger Sport-Nachrichten.

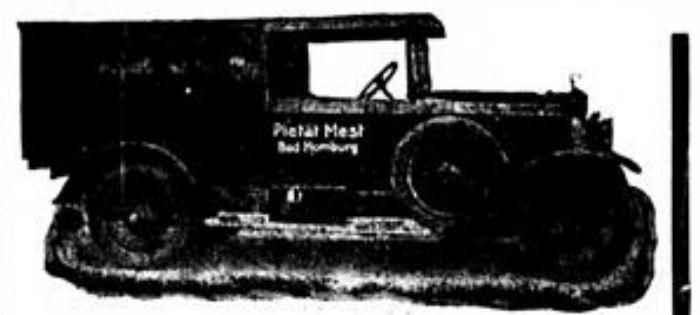
Homburger Sportverein 05 — Viktoria Edenheim.

Morgen, Sonntag, weist der H. C. Viktoria Edenheim, ein alter und wohl einer der stärksten Rivalen des H. S. V., zum nächsten Verbandsspiel hier. Das Spiel, das die beiden bis jetzt punktgleichen Gegner zusammenführt, verspricht sehr interessant zu werden und wird auf viele Anhänger des Fußballsports auch diesmal seine Anziehungskraft wieder ausüben. Beginn des Treffens ist für die 1. Mannschaft auf 3.30 Uhr und für die 2. Mannschaft auf 1.30 Uhr festgesetzt.

Oberstedten — Niederrad 3:0 (1:0)

Am vergangenen Sonntag hatten die freien Sportfreunde Oberstedten die Sportabteilung Niederrad zu Gast. Die Oberstedtener Mannschaft nahm den Gast von vornherein zu leicht, was sie auch zu büßen hatte. Andere Vereine erzielten gegen denselben Verein höhere Treffer. In der 25. Minute konnte der Halbrechte von Oberstedten den ersten Treffer erzielen. Niederrad dadurch angepörrt, spielte zeitweise überlegen. In der zweiten Halbzeit konnte Oberstedten sich etwas aufrufen, wodurch noch zwei weitere Treffer durch den Halbrechten erzielt werden konnten; das Spiel endete 3:0 für die freien Sportfreunde Oberstedten. Morgen, Sonntag, den 18. u. 32 hat Oberstedten die Sportabteilung Oberhöchstadt zu Gast.

Drucker und Verleger: Otto Wagners & Co., Bad Homburg
Verantw. für den redaktionellen Teil: E. Herz, Bad Homburg
Für den Inseratenteil: Fritz W. W. Krägenbrink, Bad Homburg



Bei Sterbefällen wende man sich wegen Beerdigungen, Feuerbestattungen, Leichentransporte (nach allen Gegenden) mittels Auto etc. an —
Pieta Mest 1. Homb. Beerdigungs-Institut
Haingasse 13 Telefon 2464



BRIKETTS

Zwiebad-
u. Reks-Bruch
täglich frisch
Arrabin's
Zwiebackfabrik,
Glisabellstr. 37.
Hunde
abzugeben
Frankfurt
Weferstr. 24

Das Heinzelmännchen

Im Haushalt ist der elektrische Tauchsieder, ein wirtschaftliches Gerät zur Heißwasserbereitung in kleineren Mengen, er kocht das Kaffeewasser, wärmt das Wasser zum Zahnpolieren und Rasieren, und im Krankenzimmer ist er unentbehrlich. Es ist ihm gleichgültig, in welches Gefäß er gestellt wird, immer bringt er 1 Liter Wasser in 9 bzw. 6 Minuten zum Kochen, schneller u. billiger geht es also nicht.

6.75 10.35
600 W 1000 W

Frankfurter Local-Bahn AG.
Bad Homburg v.d.H.
Verkaufsstelle: Ludwigstraße 12

Kurtheater Bad Homburg

Das Hanauer Stadttheater veranstaltet während der Winterspielzeit 1932/33 an Donnerstagen

18 Vorstellungen im Abonnement
Schauspiele, Lustspiele, Operetten

Anmeldungen werden von heute ab an der Kasse im Kurhaus entgegen genommen. Den vorjährigen Abonnenten bleiben ihre Plätze bis zum 30. September reserviert.

Ermäß. Abonnementspreise für 18 Vorstellungen
(12 Schauspiele - 6 Operetten)

Ein Platz: Proszeniumsloge	Mk. 50.—
I. Rangloge	Mk. 43.—
Parkettloge	Mk. 36.—
Sperrsitz	Mk. 36.—
II. Rangloge	Mk. 22.—
Stehplatz Parterre	Mk. 22.—
III. Rang reserviert	Mk. 15.—
zuzüglich 8% Kartenssteuer.	

Die Zahlung der Abonnementsbeträge kann in 3 Raten von je 6 Vorstellungen im voraus erfolgen.

DIE DIREKTION:
L. Piorkowski.

Allgemeine Ortskrankenkasse Bad Homburg v. d. H.

Am Montag, dem 19. September d. J., vormittags 10 Uhr, werden in unserem Büro, Ferdinandstraße 26, bestimmt öffentlich meistbietend gegen gleich bare Zahlung nachstehende Gegenstände versteigert:

1 Elektro-Motor, 5 PS, mit Anf.
1 defekte Torpedo-Schreibmaschine
32 div. Fl. Orig. franz. Weine.
Bad Homburg v. d. H., den 15. Sept. 1932.
Der Vollziehungsbeamte.

Sichere EXISTENZ bringt die Einrichtung einer Bügelstube mit der modernen

Heissmangel

Über 800 Betriebe bereits eingerichtet. Täglich Bargeld. Ratenzahlung. Vertreterbesuch.
Julius Höwing, Bochum, Yorkstr. 10. Ruf 62311.

**So gesund wie heute
sind Sie nicht immer!**

Denken Sie daher rechtzeitig an den Abschluß einer Kranken-Versicherung

Leipziger Verein „Barmenia“
Deutschlands größte Privat-Kranken-Versicherung

General-Agentur: Fritz Acher,
Bad Homburg, Gluckensteinweg 8. Tel. 2312

Möbl. Zimmer
monatlich 25.— RM.
sofort zu vermieten
Ferdinandstraße 20 L.

**1 1/2-Zimmer
Wohnung**
mit Küche und evtl.
Bad per 1. Oktober
zu mieten gesucht.
Angebote mit Preis
unter 5000 an die
Geschäftsstelle dieser
Zeitung erbeten.

Intell. Herr m. Büro
t. RM 600.— u. mehr
monatl. verd. Aug. an
D. Ulrich, Eisenach,
hauptpostlagernd.

Commerzproffen
befeitigt u. Garantie
mein einfach. Mittel.
Aust. Karl Salping,
Hamburg 24, G. 67.

Elektromotor
6 PS, gut erhalten,
billig zu verkaufen.
Wo, sagt die
Geschäftsst. d. Bta.

Schreibmaschine,
billig zu verkaufen.
Wo, sagt die
Geschäftsst. d. Bta.

Gelegenheit!
Maffiv. Doppelschlaf.
Messingbett
Ferdinandstr. 20 ptr.

Notverordnungen

allein bilden kein Kapital und bringen keine Entschuldung. Nur richtig organisierte Selbsthilfe, eiserner Wille und eigene Mitarbeit schaffen wieder freie Menschen, Arbeit und Brot. Eine gesicherte Existenz auf eigener Scholle, die Befreiung drückender Überschuldung des Besitzes ist kein unerreichbarer Wunsch, wenn hinter ihm ein ernster Wille steht. Durch Einsparung von monatlich kleinen Beiträgen kann jeder mit unserer Hilfe in absehbarer Zeit für sich und seine Kinder ein sorgenfreies Eigenheim oder eine existenzfähige Wirtschaftshelmstätte erreichen.

Was wir wollen:

- Durch Selbsthilfe: Beseitigung der wirtschaftlichen Not
- Durch Selbsthilfe: Selbstversorgung auf eigener Scholle
- Durch Selbsthilfe: Entschuldung deutschen Grund und Bodens
- Durch Selbsthilfe: Befreiung von Wohnungsnot und Arbeitslosigkeit
- Durch Selbsthilfe: Belebung des Baumarktes

Was wir bieten:

Unkündbare 4%ige Tilgungsdarlehen zum Neubau, Ankauf von Grundstücken, Erwerb von Siedlerstellen und Ablösung teurer Hypotheken. Sicherste Anlage der Spargelder und ihre treuhänderische Verwaltung unter Aufsicht.

Höchst mögliche Beleihung bis 85% des Taxwertes. Zuteilung der Reihe nach, keine Auslosung u. a. m. Bei Todesfall Versicherungsschutz und sofortige Ablösung der Restschuld.

Weitere Aufklärung durch Druckschriften und durch die LANDEIGEN-Zeitung mit ihrem interessanten, wissenschaftlichen und neuzeitlichen Inhalt kostenlos und ohne Verbindlichkeit. (Rückporto beilegen.)

LANDEIGEN

HYPOTHEKEN - ENTSCULDUNGS- UND SIEDLUNGS-BAUSPARKASSE G. M. B. H., BERLIN SW 11

Verk. Briefanschrift: LANDEIGEN KN 4065, BERLIN SW 11

(Geschäftsbetriebsverfahrens gemäß § 133, 2, des Bausparkassengesetzes u. Aufsicht durch das Reichsaufsichtsamt.)

Mitarbeiter und Vertrauensleute an allen Plätzen gesucht.

Die Goldgrube

Die aktuellste Zeitschrift der Neuzeit — Jedermann werden ganz eigene Wege gezeigt, wie er seine Lage überraschend verbessern kann! Niemand braucht mehr zu verzweifeln — Kniffe, Tricks, Methoden, die ein Vermögen Vorgegeld kosteten, werden enthüllt — Aus dem Inhalt: Der Mensch oder der Mensch? — Arbeitslosigkeit — Unfug! — Neue Wege zum Geldverdienen! — Wie man sich heranzieht, was man sich wünscht — Nebenverdienst ohne Namensherabsetzung — Mit 50.— Markt Kapitalist! — Wie finde ich die meiner Neigung entsprechende Tätigkeit? — Wie befördere ich meine Briefe statt für 12 Pf. Porto für 1 Pf. — etc. — etc. In jeder Nummer Briefkasten und Gutschein für persönliche, schriftliche Beratung. Senden Sie sofort folgenden Belegzettel und 1.— Mk. in Briefmarken oder auf Postcheckkonto Berlin 49330 oder verlangen Sie Nachnahme- sendung. Prospekt kostenlos!

Belegzettel

An den
Verlag Brüning & Co., G. m. b. H.,
Charlottenburg 5.

Auf Ihr Inserat in dem Blatt „Bad Homburger Neuzeit“ erbitte ich eine Nr. „Die Goldgrube“. — 1 Mk. in Marken anbei — erbitte Nachnahmezusendung — durch Postcheck überwiesen.
Name u. Adresse:



Ich kenne Henko und bleibe dabei!

Henko Bleich-Soda ist nicht nur zum Einweichen der Wäsche die ideale Hilfe, auch zum Scheuern und Putzen von Haus- und Küchengerät nehme ich es gern. Und ganz besonders schätze ich in Henko das gute Mittel, hartes Wasser weichzumachen. Seit über 50 Jahren kenne ich Henko und bleibe dabei.

Henko

Henkels Wasch- und Bleich-Soda
zum Einweichen der Wäsche
zum Weichmachen des Wassers

Nehmen Sie zum Aufwaschen, Spülen und Reinigen Henkels

Bad Homburger Neueste Nachrichten

Beilage zu Nr. 219 vom 17. Sept. 1932

Sedenktage.

17. September.

1631 Sieg Gustav Adolfs von Schweden über Tilly bei Breitenfeld.

1739 Der russische Feldmarschall Gregor Alexandrowitsch Potemkin in Tschischowo geboren.

1805 Der preussische Staatsmann Karl Otto von Raumer in Stargard geboren.

1832 Der Historiker Ottokar Lorenz in Jglau geboren.

197 Der Landschaftsmaler Toni von Stadler in München gestorben.

Sonnenaufgang 5,37

Sonnenuntergang 18,11

Mondaufgang 18,39

Monduntergang 8,27

18. September.

1426 Der Maler Hubert van Eyck in Gent gestorben.

1786 Der Dichter Justinus Kerner in Ludwigsburg geboren.

1806 Der Schriftsteller Heinrich Laube in Sprottau geboren.

1860 Befreiung des Kirchenstaates durch Viktor Emanuel.

Sonnenaufgang 5,39

Sonnenuntergang 18,09

Mondaufgang 18,52

Monduntergang 9,40

Aus Hessen und Nassau.

Frankfurt a. M. (Die Manfardeneinbrecher festgenommen.) Nachdem in der letzten Zeit die Manfardeneinbrüche wieder enorm zugenommen hatten, war die Polizei besonders hinter diesen Spezialisten her und konnte auch innerhalb weniger Tage drei dieser Verbrecher festnehmen. Einer der Hauptführer der Manfardeneinbrecher scheint der 21jährige Georg Fink zu sein, und er dürfte auch für die meisten Einbrüche in Frage kommen. Ein anderer, ein 19jähriger Dachdecker, begab sich gewöhnlich mit Dachdeckerwerkzeug auf die Dächer der von ihm ausgetretenen Häuser und ließ sich dann durch die offenkundigen Dachfenster in die Mansarden hinein, die er dann systematisch ausplünderte. Seitdem nun diese drei Verbrecher hinter Schloß und Riegel sitzen, haben die Manfardeneinbrüche wie mit einem Schlag aufgehört.

Frankfurt a. M. (Herabsetzung der Unterstützungssätze.) Nachdem erst vor einigen Tagen der Magistrat beschlossen hatte, keine Senkung der Unterstützungssätze vorzunehmen, ist nunmehr durch die kommunale Aufsichtsbehörde eine Senkung der Unterstützungssätze um durchschnittlich 19 Prozent angeordnet worden. Die Senkung wird mit der überaus ungünstigen Finanz- und Kassenlage der Stadt Frankfurt a. M. sowie der Angleichung der Fürsorgeverhältnisse an die Verhältnisse von gleichartigen Großstädten begründet. In den Ausführungsbestimmungen ist vorgesehen, daß den Teuerungsschätzungen in Frankfurt auf dem Gebiete der Wohnungsmieten und auch den besonderen Erfordernissen in Einzelfällen besser als bisher Rechnung getragen werden kann.

Frankfurt a. M. (Wiederholte Kofainschießungen.) Schon seit längerer Zeit ist es der Frankfurter Polizei bekannt gewesen, daß in Frankfurt Kofainschießer wieder einmal am Werke sind, doch waren bisher alle Fahndungen und Nachforschungen der Polizei vergeblich. Nun ist es der Polizei gelungen, in einem Kaffee am Hauptbahnhof drei Kofainschießer festzunehmen, von denen der eine noch im Besitz einer 50-Gramm-Packung Kofain war. Für dieses Quantum verlangten und erhielten die Schieber 200 bis 250 Mark. Zunächst soll jetzt erst einmal festgestellt werden, ob es sich bei der beschlagnahmten Packung um echtes Kofain handelt oder ob die Schieber auch noch ihre Opfer beschwindelten. Da die drei Kofainschießer einen festen Wohnsitz in Frankfurt a. M. haben, wurden sie nach der Feststellung ihrer Personaten vorläufig wieder auf freien Fuß gesetzt.

Frankfurt a. M. (Fassadenkletterer an der Arbeit.) Die besseren Wohnviertel der Stadt werden gegenwärtig von einem raffinierten Fassadenkletterer heimlich, der durch die Fenster und über die Balkone in die Wohnungen zu gelangen sucht, um sie auszuraubern. Ist er in ein Zimmer eingedrungen, so schließt er alle Türen von innen ab und macht sich dann in aller Gemütsruhe an die Arbeit. In mehreren Fällen hat er so die Zimmer, in die er eingedrungen war, ausgeraubt, obwohl die Wohnungsinhaber anwesend waren. In der Nacht zum 14. September erbeutete er auf diese Art und Weise einen sehr wertvollen Brillantring und außerdem 22 Mark in bar.

Frankfurt a. M. (Wieder falsche 50-Pfennigstücke.) Im Bezirk Groß-Frankfurt sind in den letzten Tagen wieder falsche 50-Pfennigstücke in erheblichem Ausmaß aufgetaucht, die höchstwahrscheinlich auf dem Zugplatz in Umlauf gesetzt worden sind. Sie unterscheiden sich von den echten Stücken nur dadurch, daß sie sich durch einen Magnet nicht anziehen lassen, was bei den echten Stücken der Fall ist.

Hanau. (Verrückung in der Diamantindustrie.) In der Hanauer Diamantschleiferei-Industrie ist eine wesentliche Besserung der Geschäftslage und des Beschäftigungsgrades zu verzeichnen. Der Tiefstand der Krise ist scheinbar überwunden. In einer gut besuchten Diamantarbeiter-Versammlung ist nun u. a. beschlossen worden, sofort in allen Betrieben eine Erhöhung des Stückpreises von 5 Pfennig für alle Positionen zu fordern. Gleichzeitig ist die Verbandsleitung beauftragt worden, an die Arbeitgeber zur Befestigung der während der Krise eingetretenen ungünstigen Arbeitsbedingungen heranzutreten.

Wiesbaden. (Um das Wiesbadener Theater.) Nach einer von Oberbürgermeister Krücke gemachten Mitteilung ist über die Trägerschaft des seit kurzem als Nassauisches Landestheater eröffneten früheren Staatstheaters eine völlige Einigung noch nicht erzielt. Der Staat habe den Theaterbetrieb an sich aufgehoben, so daß die Stadt, um das Theater nicht eingehen zu lassen, die Fortführung übernommen habe, und für das Risiko des Thea-

ters nach außen hin einzustehen müssen. Die Stadt habe aber ihre Rechtsansprüche gegenüber dem Staat nicht aufgegeben. In nächster Zeit würden wieder neue Verhandlungen geführt. Es werde erstrebt, das Theater zu einem Gemeinheitsbetrieb als Nassauisches Landestheater umzugestalten, unter Garantieleistung eines ausreichenden Zuschusses von Staat und Bezirksverband.

Wiesbaden. (100000 Tagewerke freiwilliger Arbeitsdienst.) Der Magistrat will zu Lasten des Wohlfahrtsamtes einen Kredit bis zu 80 000 RM. für den freiwilligen Arbeitsdienst bereitstellen. Ein Teil dieser Summe wird durch Ausfall von Unterstützungen beim Wohlfahrtsamt eingepart. Der Magistrat hat für diese Arbeiten ein Programm aufgestellt, das insgesamt 100 000 Tagewerke umfaßt. Wenn also jeder herangezogene Dienstwillige durchschnittlich an 100 Tagen beschäftigt wird, könnten 1000 Jugendliche im Rahmen dieses Programms Arbeit finden. Geplant ist die Verbesserung von Wegen und Grünanlagen, sowie Aufschüttung von Siedlungsgelände usw.

Westerburg. (Glückliche Gemeinden.) Von den Gemeinden des Kreises Westerburg erhoben im Rechnungsjahr 1931/32 zwei Gemeinden, und zwar Berghahn und Willmsrod keine Steuern. Die Gemeinde Bershahn erhob ebenfalls keine Realsteuern, sondern nur die Biersteuer zum einfachen Satz.

Limburg. (Ein neuer Fall spinaler Kinderlähmung.) Nach den Mitteilungen der Polizeiverwaltung ist nun doch noch ein weiterer Fall spinaler Kinderlähmung (der fünfte) zu verzeichnen, trotzdem man annehmen durfte, daß die Krankheit zum Stillstand gekommen sei. Ein vierjähriges Kind wurde ins Krankenhaus eingeliefert. Vorkehrungen gegen die weitere Ausbreitung sind getroffen worden. Von der Schließung der Schulen haben die Behörden bis jetzt abgesehen, da ja bisher nur nichtschulpflichtige Kinder erkrankt sind.



Daubmann vor der Presse.

Der vor einiger Zeit aus 16jähriger französischer Kriegsgefangenschaft heimgekehrte Kriegsfreiwillige Daubmann weilte in Berlin und gab einigen Pressevertretern Auskunft.

Rundfunk-Programme.

Frankfurt a. M. und Rassel (Südwestfunk).

Jeden Werktag wiederkehrende Programm-Nummern: 6 Wettermeldung, anschließend Gymnastik I; 6.30 Gymnastik II; 7 Wetterbericht, Nachrichten; 7.05 Konzert; 8 Wasserstands-meldungen; 11.45 Zeit, Wirtschaftsmeldungen; 12 Konzert; 13.15 Nachrichten; 13.30 Konzert; 14 Nachrichten; 14.10 Werbefunk; 15 Gieseler Wetterbericht; 15.10, 16.50, 18.15, 19.15, 22.20 Zeit, Nachrichten, Wetter; 17 Konzert; 22.20 Nachrichten.

Samstag, 18. September: 6.15 Hafenkonzert; 8.15 Chor- und Bläser; 8.30 Evang. Morgenfeier; 9.30 Denkmalsweihe für die Gefallenen des ehemaligen Infanterieregiments 118; 9.50 Stunde des Chorgesangs; 10.50 Dichter als Kultur-politiker, Vortrag; 11.15 Kleiner Anigge für 1932; 11.30 Nachantate; 12 Konzert; 13 Blasmusik; 14.10 Dienst der Landwirtschaftskammer Wiesbaden; 14.10 Stunde des Landes; 15 Jugendstunde; 16 Rundgebung am Völkerschlachtdenkmal anlässlich der Gustav Adolf-Verein-Hundertjahrfeier; 16.45 Bundesfest des Sängerbundes für Eifel, Mosel und Pellenz; 17.15 Konzert; 18 Der forporative Gedanke im ita-lienischen Staat, Vortrag; 18.25 Dreißig bunte Minuten; anschließend Sportnachrichten; 19.05 Riehl, Oper von Richard Wagner; 22.45 Musik.

Montag, 19. September: 15.20 Arabischer Kultanz, Plauderei; 18.25 Segen des Meeres, Hörbild; 18.50 Eng-lisch; 19.20 Wort und Klang aus Altösterreich; 20 Bayernabend; 22.45 Nachtkonzert.

Dienstag, 20. September: 15.20 Hausfrauenstunde; 15.50 Elternstunde; 18.25 Vortrag; 18.50 Berufsbildlicher Vor-trag; 19.30 Der Geigenbau ein Geheimnis, eine Kunst oder handwerkliche Technik? Vortrag; 20.30 Einer, der mit dem Strom schwimmt, Hörspiel; 21.30 Kompositionsstunde; 22.45 Tonmusik.

Mittwoch, 21. September: 10.10 Schulfunk; 15.15 Ju-gendstunde; 18.25 Stunde der Arbeit; 18.50 Bücherstunde; 20 Schumannabend; 19.30 Abschied vom Lederstrumpf, Vor-trag; 21.10 Sudeten deutscher Heimatabend; 22.45 Nachtmusik.

Donnerstag, 22. September: 9 Schulfunk; 15 Jugend-stunde; 18.35 Erinnerung an Weddigen, Vortrag; 19 Wir wollen helfen; 19.30 Deutsche Reden; 20 Der Troubadour, Oper von Verdi; 22.45 Funkstille.

Freitag, 23. September: 18.25 Streifzüge durch die deutsche Karikatur, Vortrag; 18.50 Vortragsvortrag; 19.20 Nachrichten aus Kunst und Wissenschaft; 19.30 Heide und Ur-wald, Plauderei; 22.30 Eine Liebe in Briefen vor hundert Jahren; 21 Symphoniekonzert; 22.45 Stunde der Arbeit.

Samstag, 24. September: 15.30 Jugendstunde; 18.25 Die nationale Wiedergeburt der Partei, Vortrag; 18.50 Ein Werkstudent sucht Arbeit, Vortrag; 19.30 Bei uns zu Lande auf dem Lande, Hörbericht; 20 Bunter Abend; 22.45 Nach-musik.

Kurverwaltung Bad Homburg.

Veranstaltungen bis 30. September 1932.

Täglich: An den Quellen von 8-9 Uhr Schallplattenkonzert. In der Wandelhalle von 11-12 Uhr Konzert (Welt-festspiel) und Trankefurf. Auf der Kurhausterrasse oder im Konzertsaal von 16.30-18 Uhr Konzert und Tanz. 20.15-21.45 Uhr Konzert. Postauto-Fahrten siehe Plakatausgang.

Zonderveranstaltungen:

Sonntag, den 18. September, 16-18 Uhr im „Wei-ßen Saal“, ab 21 Uhr in der Bar Tanz.

Freitag, den 23. September, 20.15 Uhr im Spiel-saal: Die weltberühmte Alergerin Marga v. Eydori spricht über ihren Chastetenflug.

Samstag, den 24. September, ab 21 Uhr Tanz in der Bar.

Sonntag, den 25. September, 16-18 Uhr im „Wei-ßen Saal“, ab 21 Uhr in der Bar Tanz.

Dienstag, den 27. September, 20.15 Uhr im Spiel-saal Lichtbilder-Vortrag.

Spielplan der Städtischen Bühnen Frankfurt

Opernhaus:

Von Montag, den 20. August bis Sonntag, den 9. Oktober 1932 bleibt das Opernhaus geschlossen.

Schauspielhaus:

Nur noch bis einschließl. Mittwoch, den 21. September 1932, 20 Uhr: „Frauen haben das gern...!“

Ab Donnerstag, den 22. September 1932:

„Für goldenen Liebe“.

Kirchliche Nachrichten.

Gottesdienste in der evangelischen Erlöserkirche.

Am 17. Sonntag nach Trinitatis, dem 18. September.

Vormittags 8.10 Uhr: Pfarrer Lippold.

Vormittags 9.40 Uhr: Pfarrer Lippold.

Vormittags 11.10 Uhr, Kindergottesdienst: Pfarrer Hülling.

Vorm. 11 Uhr in den Sälen: Christenlehre für die Konfirman-den von Dekan Holzhausen.

Am Donnerstag, dem 22. September 1932, abends 8.10 Uhr, Bibelstunde: Pfarrer Hülling.

Gottesdienst in der evangel. Gedächtniskirche.

Am 17. Sonntag nach Trinitatis, dem 18. September.

Vormittags 9.40 Uhr: Pfarrer Hülling.

Evangelischer Vereinskalender.

Evangelischer Jugendbund, Obergasse 7.

Sonntag nachm. 4.30 Bibelstunde.

Donnerstagabend 8 Uhr Näh- und Singstunde.

Kirchlicher Jungfrauenverein in der

Kleinkinderstraße, Mathausgasse 11.

Versammlung jeden Dienstagabend 8 Uhr.

Gemischter Chor der Erlöserkirche.

Übungsstunden: Montag, den 19., für Chor I, Dienstag, den 20., für Chor II und Freitag, den 23. Septem-ber für den Gesamtchor.

Christliche Versammlung, Elisabethenstr. 19a

Samstag, vormittags 11 Uhr: Sonntagschule; abends 8.15 Uhr: Vortrag. Donnerstag, abends 8.30 Uhr: Bibel- und Ge-betsstunde.

Jedermann ist herzlich eingeladen.

Vereinigung der Christlichen-Wissenschaftler.

Kürten-Engpass-Parvillon am Bahnhof.

Gottesdienste: Sonntags 8 Uhr abends.

Christlicher Verein junger Männer, Homburg v. d. H.

Wochenordnung für die Zeit vom 18.-21. September 1932.

Samstag, nachmittags 5.30 Uhr, Abfahrt nach Wiesbaden.

Samstagabend am Ausgang der Tannenwaldallee unter Füh-rung des Herrn August Kallweit.

Dienstag, abends 8.15 Uhr, Vereinsabend, Fortsetzung des Vor-trages von Herrn Dekan Holzhausen.

Donnerstag, abends 9 Uhr, Vorkantatenchor.

Freitag, abends 8 Uhr, Jungvolkabend.

Samstag, abends 8 Uhr, Turnen.

Jeder junge Mann ist herzlich eingeladen.

Der Vorstand.

Gottesdienste in der kath. Marienkirche.

Sonntag, den 18. September.

6 Uhr erste hl. Messe.

8 Uhr zweite hl. Messe, gem. Rom. des Jungmänner- und Ge-fellenvereins.

9.30 Uhr Vorkant mit Predigt.

11.30 Uhr letzte hl. Messe.

Abends 8 Uhr Andacht.

An den Werktagen hl. Messe um 6.10 u. 6.40 Uhr.

Sonntag 3 Uhr Mütterverein (15jähriges Jubiläum) mit Pre-digt in der Kirche. Abends nach der Andacht Rotburgverein im Saalbau.

Jungmännerverein im Saalbau.

Mittwoch 5-7 Uhr Vorkantatenchor in der Unterkirche, 9 Uhr im Saalbau Gesangsstunde des Gefellenvereins.

Donnerstag: Mandolinen- u. Gitarrenstunde des Marienvereins

Freitag: Gefellenverein freier Abend im „Darmstädter Hof“

Evangelische Kirchengemeinde Gonzenheim.

Sonntag, den 18. September.

9.10 Uhr: Christenlehre (Mädchen).

10 Uhr Hauptgottesdienst.

11.15 Uhr Kindergottesdienst.

Montag, abends 8.30 Uhr, Männerabend.

Mittwoch, abends 8.30 Uhr, Frauenhilfe.

Donnerstagabend, 8.30 Uhr, Kirchenchor.

Freitagabend 8.30 Uhr Mädchenkreis.

Pfarrer D. Homberg.

Methodistengemeinde (Kapelle) Friedrichsdorf.

Sonntag, den 18. September 1932.

Vormittags 9.30 Uhr: Predigt und Abendmahl. Prediger Dr. G. Sommer.

Mittags 12.30 Uhr: Sonntagschule.

Abends 8 Uhr Singstunde.

Mittwochabend 8.30 Uhr: Bibel- und Gebetsstunde.

Freitagabend 8.30 Uhr: Jugendbund.

Methodistengemeinde (Kapelle) Köppern.

Bahnhofstraße 5.

Mittags 1 Uhr: Sonntagschule.

Abends 8 Uhr: Predigt. Prediger W. Airl.

Donnerstagabend 8.30 Uhr: Bibel- und Gebetsstunde.

Sonntagsdienst der Apotheke: Hof-Apotheke.

Immin Simmings

ROMAN VON KLOTHILDE VON STEGMANN-STEIN

Copyright by Martin Feuchtwanger Halle (Saale)

13. Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

„Ich habe schon auf Sie gewartet, Frau Bernheim!“ sagte sie, von ihrer Zeitung aufblickend. „Hat Ralph Sie nicht losgelassen? Sie haben sich sein Herz so schnell erobert wie niemand je zuvor. Ich glaube, er hat nicht einmal zu seinem Vater ein solches Vertrauen wie zu Ihnen.“

„Weider hat er es anscheinend auch nicht mehr zu mir, gnädige Frau!“ gab Edith bedrückt zur Antwort. „Ich würde gern einmal über Ralph mit Ihnen sprechen; er hat mir heute Abend gar nicht gefallen.“

„Ina sah schnell auf:

„War er ungezogen?“

„Nein, keineswegs, aber verängstigt! Er bildet sich ein, daß sein Vater genau so sterben müßte wie seine Mutter gestorben ist, und er ist vor Angst geradezu unbesiegt. Ich weiß nicht, wer ihm diesen furchtbaren Gedanken eingegeben hat. Ich habe ihn danach gefragt, aber er hat sich nicht geäußert.“

„Über Inas Lippen kam es wie ein leichtes Aufatmen.“

„Aber sofort hatte sie sich wieder gesagt:

„Ralph hat sehr oft solche phantastische Ideen“, sagte sie ruhig; „er liebt zu viel, und seine Nerven sind dadurch leicht erregbar. Ich werde morgen noch einmal mit ihm sprechen. Jetzt müssen Sie aber schnell noch eine Tasse Kaffee trinken, damit Sie zur Arbeit wieder frisch werden.“

„Das nehme ich gern an, gnädige Frau!“ sagte Edith. „Ich weiß gar nicht, womit ich so viel Güte von Ihnen verdient habe.“

Statt einer Antwort beugte sich Ina über die Kaffeemaschine, aus der ein leises, singendes Pfeifen ertönte, daß der Kaffee fertig war. Ina hielt die kleine Weiskanne unter den geöffneten Hahn, und der braune Trank strömte, würzig duftend, hinein. Ina goß die kleinen, zierlichen Mokkaassen voll, die auf dem Tische vor ihr standen.

„Einen Augenblick“, sagte sie, „ich möchte nur meinen Vetter holen, der noch ein zweites Telefongespräch in seinen geschäftlichen Sachen zu führen hat. Bitte bedienen Sie sich inzwischen.“

Still ging sie hinaus und schloß die Tür hinter sich zu. Schon nach wenigen Minuten kehrte sie mit Fritz von Dubian zurück, der mit einem heiteren Scherzwort auf den Lippen sich Edith näherte und neben den beiden Damen Platz nahm.

„Darf ich Ihnen eine Zigarette anbieten, gnädige Frau?“ fragte er.

Edith hatte vor, ihren Kaffee so schnell wie möglich zu trinken, um nun endlich an ihre Arbeit zu kommen. Aber Fritz wußte so viel hellere kleine Geschichten zu erzählen, daß sie nicht so schnell loskam. Erschreckt sah sie auf, als die große Standuhr die zehnte Stunde ankündete.

„Schon so spät! Nun aber, gnädige Frau, gestatten Sie mir, daß ich mich endlich verabschiede. Vielleicht haben Sie auch die Güte, mir Ihren Schlüssel zu geben, damit ich niemanden zu stören brauche, wenn ich heimgehe. Denn es wird sicherlich zwölf Uhr werden, bis ich fertig bin.“

„Ach, Sie Hermine“, bedauerte Ina, „da werd' ich Ihnen gleich noch einen Kaffee aufbrühen, damit die Frische auch ausreicht.“

Und sie schüttete, trotz Ediths Widerspruch, aus der Kaffeemaschine eine neue Mischung in die Maschine, in dessen Fritz von Dubian Edith artig bis zur Tür geleitete.

Dreizehntes Kapitel.

Raum waren Ediths Schritte verklungen, als Fritz hastig sagte:

„Viel Spaß bei der Arbeit, den Rest erledige ich dann, wenn“ — er sprach sich nicht aus, sondern zog aus seiner Tasche eine kleine Schachtel, aus der er ein zusammengefallenes Papier nahm.

Er öffnete das Papier und schüttete ein weißes Pulver in die kleine Mokkaasse, die vor dem Sessel stand, auf dem soeben Edith gesessen hatte.

„So“, sagte er befriedigt, „nun braucht nur dein Kaffee fertig zu sein. Das übrige erledige ich. Morgen haben wir keine Sorgen mehr und dafür jeder fünfzigtausend Mark in der Hand.“

„Gefährlich ist es doch nicht, Fritz?“ flüsterte Ina mit einem scheuen Blick auf die Mokkaasse, auf deren Grund das weißliche Pulver wie zerstäubter Zucker lag.

„Unfinnig! Seit wann sind Schlafpulver gefährlich? Die kleine arbeitshungrige Dame da drinnen wird nur sehr schnell müde werden und Arbeit nicht sein lassen. Sie schläft garantiert sofort auf eine Stunde wenigstens ein. Ich kenne die Dosierung genau. Wenn sie aufwacht, wird sie froh sein, nach Hause zu kommen und ihre Müdigkeit auszuschlafen. Bis dahin habe ich aber alles ausnotiert, was ich brauche, um Gähnen und seine Ausstragegeber zu freudenzustellen.“

„Ich fürchte doch“, flüsterte Ina leise, „daß unser Vorhaben irgendwie mißlingen könnte. — Ich wollte, ich könnte noch zurück, Fritz.“

„Bist du wahnsinnig?“ fragte Fritz von Dubian scharf zurück. „Das kommt davon, wenn man mit Frauen zusammen Geschäfte machen will. Im letzten Moment machen sie schlapp. Du kannst nicht mehr zurück, basta. Das sind

ja alles nur Hirngespinnste. Wenn du morgen die Anweisung auf fünfzigtausend Mark haben wirst, wirst du über deine Kängste von heute Abend nur noch lächeln können.“

„Wenn es aber heraustritt, Fritz? Wenn Robert etwas erfährt? Was geschieht mit mir und mit ihm? Schließlich hat er mir doch immer nur Gutes erwiesen.“

„Laß mich mit diesen Sentimentalitäten in Ruhe! Seit wann hast du eine kleinbürgerliche Moral? Das paßt nicht zu dir, meine Beste. Erstens kommt nichts heraus, und zweitens, was soll Robert schon passieren? Kann er dafür, wenn auf irgendeine geheimnisvolle Weise, die niemand ahnen wird, die Gegenpartei informiert wird? Er ist doch nicht derjenige, der etwas ausgeplaudert hat. Also kann ihm gar nichts passieren. Das Schlimmste, was eintreten kann, ist, daß er den Prozeß verliert. Das wird zwar ärgerlich für ihn sein. Aber es wird nicht der erste und nicht der letzte Prozeß sein, den er verliert. Sein Honorar bekommt er so und so, ganz gleich, ob er in der Sache erfolgreich ist oder nicht. — Wo steht da also für ihn der Schaden? Nirgends. — Aber für uns steht der Nutzen in den fünfzigtausend Mark, das wirst du hoffentlich einsehen — nicht wahr?“

„War da nicht ein Geräusch im Hinterkorridor? Ist da noch jemand munter?“

Er machte Miene, aufzustehen.

„Da ist niemand mehr“, versetzte Ina gedämpft, „das war nur das Rischen von der Kaffeemaschine. — Reicht mir doch einmal die Tasse von der Bernheim her — so, danke! Du hast recht, ich bin durch die ganzen Geldsorgen der letzten Zeit schon nervös geworden und sehe überall Gespenster. Geh jetzt und bringe der Bernheim in meinem Namen den Kaffee hin. Sag' ihr, ich wäre schon schlafen gegangen, oder ich hätte noch einmal nach Ralph sehen wollen, damit sie sich über dein Erscheinen nicht wundern. Mach' nur schnell; je eher die Geschichte vorbei ist, um so wohler wird mir sein. Ich räume hier nur noch ein bißchen zusammen und verschwinde dann — die Schlüssel zum Hause hast du ja.“

Sie erhob sich und begann die Obstteller zusammenzuräumen, die noch auf dem Esstische standen. — Die silbernen Obstteller klirrten und überlöteten das leise Zischen von nackten Kinderfüßen, die im Korridor leise zurückschlichen.

Ralph hatte nach dem Fortgehen Ediths noch eine Weile in der Erstarrung der Angst gelegen, dann war die Verzweiflung zu mächtig in ihm geworden, und er war aus dem Bett aufgestanden, um Edith nachzulaufen. Er konnte nicht allein bleiben in dieser furchtbaren Angst im Herzen. Er mußte Edith fragen, wer recht hatte mit dem Vati und der Krankheit und dem Gesandwerden. Tante Ina oder Tante Edith.

Aber als er aus dem Schlafzimmer die Stimme Inas und eine fremde Stimme gehört hatte, war er angstvoll stehen geblieben. Wenn er jetzt mitten in der Nacht angelassen läme, würde Tante Ina schelten und ihn vielleicht sogar schlagen. Und er wollte doch artig sein, ganz artig, damit der liebe Gott ihn nicht strafe und den Vati fortnehme, wie er die Mutter fortgenommen hatte.

So hörte Ralph, den Kopf an die Tür gepreßt, in dem dünnen Schlafanzug und den nackten Füßen vor Kälte zitternd, die Unterhaltung zwischen Fritz und Ina an.

Er verstand sie nicht — aber daß da etwas war, was für seine geliebte Tante Edith und für den Vati schlimm war, das ahnte er dunkel. Immer angstvoller wurde ihm zumute.

Wenn er doch nur einen einzigen Menschen gehabt hätte, den er hätte fragen können. Aber es war unmöglich, zu Tante Edith zu gelangen, ohne von Tante Ina gesehen zu werden.

Und als er hörte, wie Tante Ina etwas von Schlafengehen sagte, da wandte er sich um und floh, so schnell er konnte, zurück in sein Zimmer. Niemand durfte wissen, daß er die Unterhaltung zwischen Tante Ina und dem fremden Manne mitgehört hatte. Schon das Lauschen war ja eine Unart gewesen — und Tante Ina hatte es ja gesagt, daß für jede Unart der liebe Gott ihn in dem Vati strafen würde.

Edith sah inzwischen eifrig bei der Arbeit. Sie beugte sich, ohne aufzusehen, über die eng beschriebenen Blätter. Merkwürdig, sie hätte doch darauf schwören können, daß sie sich vorhin alles schon richtig sortiert hingelegt hatte.

Nun waren die Blätter plötzlich durcheinandergeraten; sie mußte sie erst wieder ordnen, ehe sie mit der Abschrift richtig beginnen konnte. — Aber sie hatte sich wohl doch getäuscht, so übermüdet wie sie war.

Endlich aber hatte sie alles so gerichtet, wie es nötig war. Nun schrieb sie, ohne aufzusehen. Es war doch gut, daß sie wenigstens eine Tasse Kaffee getrunken hatte, denn die Müdigkeit von dem schweren französischen Burgunder war noch nicht ganz überwunden.

Da klopfte es. Fritz von Dubian kam herein, vorsichtig eine Tasse Mokka auf einem kleinen, silbernen Tablett balancierend:

„Das neue Stubenmädchen meldet sich zur Stelle, gnädige Frau!“ sagte er mit einem einschmeichelnden Lächeln. „Ina schickt mich, Sie möchten sie entschuldigen,

sie wollte noch einmal nach dem kleinen Ralph sehen, der jetzt oft so unruhig schläft. — Ich soll Ihnen diese Tasse Kaffee bringen und mich dann empfehlen.“

Er stellte sorgsam die Mokkaasse vor Edith hin.

„Sie müssen aber heiß trinken, gnädige Frau“, mahnte er, „sonst verliert die schwarze Gist seine belebende Wirkung.“

Gehorsam trank Edith den Kaffee in einem Zuge herunter; er war außergewöhnlich stark und sehr gesüßt, hatte aber trotzdem einen bitteren Nachgeschmack. Er war wohl zu kräftig aufgebracht.

„Ein echt türkischer!“ meinte Fritz von Dubian lächelnd. „Hoffentlich hält seine Wirkung vor, bis Sie mit der Arbeit fertig sind. Und nun gestatten Sie, daß ich Ihnen gute Nacht sage — oder soll ich im Nebenzimmer warten, um Sie sicher nach Hause zu begleiten?“

„Wo denken Sie hin, Herr von Dubian“, wehrte Edith Bernheim erschrocken ab.

Nun endlich war es wieder still.

Fritz von Dubian war fortgegangen. Die Arbeit konnte weitergehen.

Edith mochte etwa eine halbe Stunde geschrieben haben. Da spürte sie eine Müdigkeit, wie sie sie nie gekannt hatte. Sie warf sich wie eine lähmende Gewalt über sie, wie eine dicke Decke, die das klare Denken mehr und mehr erstikte.

Edith strich sich über die Stirn, um diesen lähmenden Druck fortzuwischen. Sie stand auf, ging ein paarmal im Zimmer hin und her, um durch die körperliche Bewegung wacher zu werden. Eine Weile half das auch — und sie konnte, wenn auch nur mit Mühe, die Abschrift weiter fortsetzen.

Allmählich aber wurde ihr Kopf schwerer und schwerer, vor ihren Augen flimmerte es. — Was war nur mit ihr? Solchen Zustand hatte sie doch niemals im Leben an sich kennen gelernt. War sie vielleicht auch krank? Sie lehnte den Kopf auf den Tisch; nur einen Augenblick die Augen schließen, vor denen es wie ein schwerer Schleier wogte, dann würde es ja besser werden, und man konnte weiterarbeiten.

Aber sie spürte es nicht, wie langsam ihre Gedanken sich verwirrten, das Bewußtsein erlosch und sie in dem schweren Schläfe, den das Narzotikum in ihr erzeugt hatte, am Schreibtische zusammenfiel.

Nach einer Weile öffnete sich mit äußerster Behutsamkeit die Tür, die von dem Arbeitszimmer in die Diele führte.

Spähend sah Fritz von Dubian herein, verharnte lautlos, wartete. — Als sich die Schlafende am Schreibtische nicht regte, schlich er leise näher.

Er hatte sich seiner Stiefel draußen entledigt. Sein Gang war unhörbar. Mit prüfenden Blicken sah er auf die junge Frau. Nein, von ihr war nichts mehr zu befürchten.

Ihre ganze entspannte Haltung, das gleichmäßig tiefe Atmen des feingeknickten Mundes, die fest geschlossenen Lider mit den langen, dunklen, seidenvollen Wimpern über den Augen. Alles zeigte dem Erfahrenen deutlich, daß das Mittel seine Wirkung getan hatte. — Vor einer Stunde würde sie nicht wieder zum Bewußtsein erwachen, wenn man sie nicht gewaltsam anties. Er kannte die Natur dieses Mittels, das sehr schnell einschläferte, um dann seine Wirkung sehr bald zu verlieren und nur eine tiefe Müdigkeit und ein halbes Bewußtsein zurückzulassen.

Wie ein Raubtier schlich er zu der Tür, die hinter dem Schreibtisch in die Zimmer des Nachbarns Weltner führte.

Vierzehntes Kapitel.

Geräuschlos drehte er den Schlüssel im Schloß herum. Ina hatte auf sein Geheiß hin gestern alle Schlüssellöcher öfen lassen. Und nun war die Bahn frei.

Ruhig setzte sich Fritz von Dubian an den Schreibtisch, der tief schlafenden jungen Frau gegenüber, zog sich die Ärmel näher heran und begann eifrig zu schreiben. Bald hatte er Seite an Seite mit stenographischen Zeichen bedeckt, die er in rasender Eile auf das Papier zeichnete. Immer wieder sah er dabei auf die Schlafende, aber sie regte sich nicht. Auch in dem Nebenzimmer, wo Weltner schlief, war es völlig still.

Noch einen Augenblick. Aufatmend schob Fritz von Dubian seine Abschriften zusammen und legte sie, sorgfältig zusammengefasst, in seine Brieftasche.

Da schrat er zusammen: aus dem Munde der jungen Frau war ein leiser Seufzer gekommen; sie schien sich zu regen.

Mit einer wilden Bewegung der Hand klappte Fritz von Dubian seine Brieftasche zusammen und bemerkte nicht, daß ein kleiner Zettel, den er darin aufbewahrt hatte, herunter und zwischen die Papiere von Edith Bernheim glitt.

Gerade wollte er sich leise entfernen. Da schrat er heftig zusammen. Es war ihm, als ob aus dem Nebenzimmer auch irgendein Geräusch gekommen wäre. Atemlos lauschte er. Wirklich, drinnen aus dem Schlafzimmer seines Schwagers klang das leise, aber unverkennbare Knäzen, mit dem ein elektrischer Schalter angebrocht wird.

Da gab es für Fritz von Dubian kein Ueberlegen mehr. Er handelte ganz instinktmäßig, nur aus dem Gefühl heraus, sein Ziel zu erreichen.

Mit einem Sprung war er wieder an der verschlossenen Tür, drehte lautlos den Schlüssel herum — dann schlich er zurück, löschte das Licht, so daß nur noch der ungewisse Schein des Mondes in dem Raume lag.

In diesem Augenblick öffnete Edith Bernheim die Augen. Mit leeren Blicken sah sie sich im Zimmer um.

„Was ist denn?“ fragte sie mühsam — aber sie konnte noch nicht sprechen, die Zunge war ihr noch schwer von dem narzotischen Schläfe, in dem das Schlafmittel sie versenkt hatte. Ihr Hirn arbeitete trotz aller Willensanstrengung noch nicht richtig. (Fortsetzung folgt.)

Der Sonntag

Die Illustrierte Sonntagspost der Bad Nomburger Neueste Nachrichten

Zeit ohne Sprichwort

Von Ernst v. Uppen

Tempora mutantur, et nos mutantur in illis! Ein lateinischer Ausspruch — um damit gleich zu beginnen — den man heutzutage immer seltener hört, da nun einmal der „Humanismus“ aus der Mode gekommen ist. Auf deutsch gesagt: Die Zeiten ändern sich und wir uns in ihnen! In der Tat, was noch vor zwanzig Jahren große Mode war, ist heute für viele ein Kuriosum. Was man gestern als typische Erscheinung bewunderte, ist heute eine komische Figur.

Denkt man an die Geschichte der Menschheit, sind zwanzig Jahre sehr wenig: Millionen Geschlechter sind in zahllosen Jahren über die Erde hinweggegangen. Das ist aber nur ein Standpunkt. Er braucht durchaus nicht allein maßgebend zu sein.

Mit gleichem Recht kann man sagen: zwanzig Jahre sind sehr viel, wenn sich in ihnen große Dinge ereignen. Und man darf nicht vergessen: die meisten Menschen nehmen nun einmal ihr Leben sehr wichtig, vielleicht zu wichtig, und in zwanzig Jahren hat sich bei jedem allerhand ereignet. Allerhand — denn auch die Kleinigkeiten werden zu Ereignissen, wenn man sie so empfindet. Zwanzig Jahre für einen einzelnen ist ein Lebensdrittel oder gar mehr, und das soll was heißen.

Aber es gibt vor allem Zeitabschnitte von zwanzig Jahren, die allen Menschen, allen Zeitgenossen dieser zwanzig Jahre sozusagen, ein Ereignis nach dem anderen bringen. Zwanzig Jahre Weltgeschichte: Krieg, Hungernot, Epidemie, Revolution — das ist gerade genug!

Man darf sich nicht wundern, daß Menschen, die in einer solchen ereignisreichen Zeit leben, sich entscheidend ändern. Und soll man sich wundern, wenn sie das nicht begreifen können, was noch kurz vorher gewesen ist? Unsere Zeit ist das beste Beispiel dafür.

Besonders unsere Jugend! — Der alte Onkel, der lateinische Zitierte aus den Nerven schüttelt; die gute Tante, die ihren Sekundaner-Neffen mit dem erhobenen Zeigefinger lehrhaftig gemahnt: „Mit dem Gut in der Hand kommt man durchs ganze Land.“ Was sind das für seltsame Dinge! Der Neffe selbst, der Sekundaner, antwortet nicht wie ehemals sein Klassenvorgänger mit einem griechischen Sprichwort. Es fällt ihm gar nicht ein. Er runzelt überlegen die Stirn und spricht von der „Emanzipation der Jugend“ von den „Schulreformen“, von der „neuen Sachlichkeit“...

Es ist aber durchaus nicht gesagt, daß der Onkel und die Tante über all diese Schlagwort-Weisheit ihres Neffen mit befremdeten Achselzucken hinweggehen. Schließlich sind auch an ihnen die zwanzig Jahre „Weltgeschichte“ nicht spurlos vorübergegangen. Und es ist wirklich nicht ausgeschlossen, daß die gute



Schwarzwaldmadel

Studie von Ludwig Knauer

Tante auf die schmunzelnde Rede des „emanzipierten“ Neffen etwa folgendes antwortet: „Mein lieber Neffe, du hast recht. Die Jugend hat das Wort.“ Das „Berechtigungswesen“ muß aufhören. „Freie Bahn dem Tüchtigen.“ — Und womöglich, wenn sie sehr modern ist, wird die Tante sagen: „Ihr seid ja überreichlich reif, ihr kommt auch ohne Lehrer aus.“ Das allerdings wird sie sich vielleicht doch noch einmal überlegen, und es ist zweifellos besser, wenn sie es sich trotz ihrer Modernität überlegt.

Ein solches Verhalten der Tante würde aber dem Sekundaner bestimmt weitaus besser gefallen als der drohende Zeigefinger und die Beschaulichkeit eines alten Sprichworts. Woher soll er auch für sie Sinn haben?! Die zwanzig Jahre haben nicht nur von den Wänden die sinnvol-

len Sprüche weggewischt, sondern vor allem aus dem Gemüt des heutigen Menschen. Ist das vielleicht gerade die „neue Sachlichkeit“ — klare Linien, keine Schnörkel, einfache Farben, knappe Formen, Nüchternheit, und das knappe Wort als lebendiger Ausdruck dafür?

Die Schnellebigkeit unserer Zeit hat das beschauliche Sprichwort verdrängt und hat an seine Stelle das augenblicksträchtige Schlagwort gesetzt.

Man braucht nur auf die Straße zu gehen, um zu begreifen, wie das möglich und notwendig war: hastende Menschen, rasende Autos, lärmende Maschinen und tausend andere wechselnde, flüchtige, treibende Dinge. Es stimmt nur so! Wo bleibt da Zeit für Beschaulichkeit übrig? Erkennen, vergleichen,

sinngeben — ach, dazu ist wirklich keine Zeit da! „Greift nur hinein ins volle Menschenleben! Und wo ihr's padt, da ist es interessant.“

Eine Zeit ohne Philosophie, ohne Weisheit, wenn man will — das Sprichwort ist aber ein Kind der Weisheit, der Erkenntnis, des Bestinnens, der Beschaulichkeit.

Das Kaleidoskop der Ereignisse erlaubt das alles nicht. Noch ehe das Auge ein Bild aufgenommen hat, schließt sich ihm schon ein anderes vor: Kino, Radio, Tonfilm. Da sind wir ja mitten drin. Bild, Laut, Wort, Tempo! Schnell, schnell — kurz und knapp eine Bezeichnung, die einfachste Formel für das Bild, für den Laut, noch ehe er ganz untertaucht in der Fülle der anderen! Ein Bild, ein Schlag, ein Wort — so ist das Schlagwort da!

Man kann so vieles dagegen, so vieles dafür sagen! Das volle Menschenleben ist eben interessant!

Damit ist aber das Urteil gefällt: unsere Zeit ist anders als die unserer Eltern, doch darum ist sie nicht wertloser. Das beschauliche Sprichwort ist ein Kind der Weisheit — das Schlagwort ist ein Zeichen des lebensvollen Augenblicks. Früher sagte man: Elle mit Weile. Heute sagt man: Zeit ist Geld.

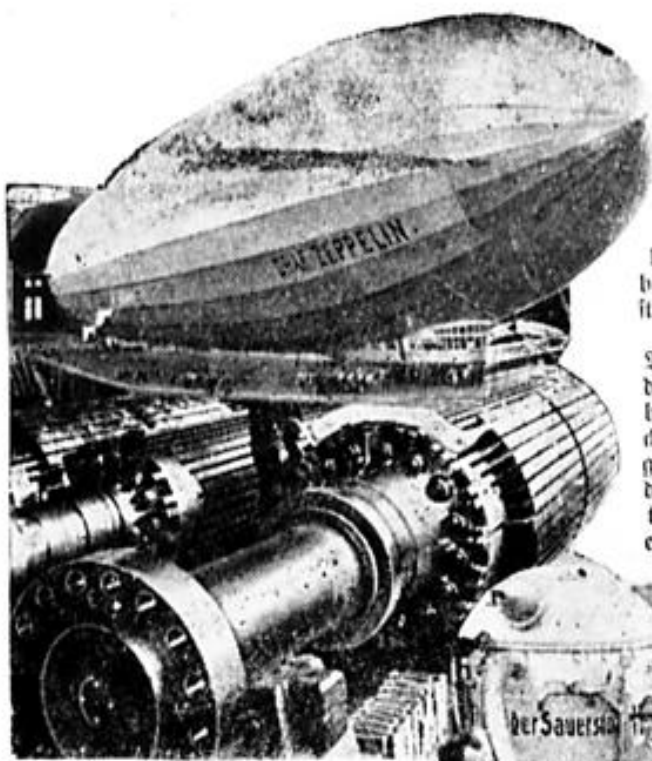
Die Zeiten ändern sich, und mit ihnen ändern sich die Menschen. In zwanzig Jahren, wenn wir auf das Heute als auf eine Vergangenheit zurückblicken können, dann werden wir vielleicht in diesem Wort „Zeit ist Geld“ eine Weisheit entdecken. Freilich eine andere als die, die uns der Volksmund im Sprichwort überliefert. Die Weisheit des Schlagworts will nicht belehren; sie stachelt uns auf; sie will nur, daß wir leben! Greift ins volle Menschenleben! Schätze den Augenblick! Das Leben selbst wird dich schon weiser machen — durch das Erlebnis!

Spruchwort und Schlagwort stehen sich nicht als Feinde gegenüber. Sie sind nur verschiedene Ausdrücke für das gleiche, immer lebendige Bedürfnis des Menschen, sich mit der Umwelt zu verständigen, sie sich selbst und anderen begreiflich zu machen. Man kann mit jedem geistigen Gut Unfug treiben. So auch mit dem Schlagwort. Doch der Vorwurf trifft nur die Menschen, die den Unfug treiben.

Die Zeiten ändern sich. — Wenn der Sekundaner von heute zum alten Onkel von morgen wird, dann wird er zu seinem Neffen nicht in lateinischen Zitate reden, aber er wird ebenso wie der Onkel von heute ihm seine Jugenderinnerungen mitteilen. — Wo ist der Unterschied? Dem beschaulichen Schwärmen unserer Eltern und Großeltern gegenüber wird ein sachlicher Bericht stehen. Aber im wesentlichen ist kein Unterschied: Hier das Schöne von gestern und dort das Schöne von heute, hier und dort Jugendgefühle! Und die alte Tante von morgen, heute, voll jugendlicher Kraft, Konkurrentin des Mannes auf dem Sportplatz und im Geschäftsleben, wird ihrerseits nicht mehr mit dem erhobenen Finger und mit belehrenden Sprichwörtern drohen. Sie wird sich dafür aber sicherlich vieler Schlagworte erinnern, die heute auf dem Meer des Alltags schwimmen und in der Luft schwirren, täglich neue Kämpfe und Stürme auslösend.

Zeit ohne Sprichwörter! Zeit der Schlagwörter! Jedem das Seine.





Was hat ein Fünfzigjähriger an technischen Wundern erlebt?

Von Dr. Hans Walter

Wenn man, fast überfüllt von technischen Erlebnissen, in die Kindheitstage zurückblickt, führt die Erinnerung in eine behagliche Wohnstube, in der die Familie um eine Petroleumlampe versammelt ist. Der Vater liest die Zeitung, die Mutter strickt Strümpfe, und die Kinder sind über Schularbeiten gebeugt. Das warme, gelblich-rötliche Licht, das die Augen sanft streichelt, wirkt wie ein Magnet häuslicher Eintracht und Gemütlichkeit. —

Dann kam eines Tages der Klempner und legte häßliche, kalte Rohre durch die Gänge und über die Zimmerdecken, fast schreckhaft stieß ein Bleigespens mit dünnen Armen von der Mitte des Zimmers herab, drohend über unseren Häuptern ausgestreckt. Das Gas, das zunächst nur für die Straßenbeleuchtung Verwendung gefunden hatte, trock wie eine tausendarmige Schlange in die Häuser, sie zu erleuchten; aber die zuckende Flamme, die aus der geöffneten Röhre spielte, machte den Augen schmerzen. Doch bald fand sich ein Erfinder, der dieses unruhige Gladerlicht in einem Glühstrumpf einfieng. Es wurde brav und friedlich, verbreitete aber eine unsympathische, grelle, weiße Helligkeit. Da war das elektrische Licht, das aus keinem gigantischen Eroberungszuge nachdrängte, in seiner Farbe schon wieder sympathischer. Noch hing es an armseligen, dünnen Drähten, noch klammerte es sich an die alten Kronleuchter für Kerzen und Petroleumlicht, vielfach verkroch es sich auch in die Röhren der Gasröhren. Es dauerte einige Zeit, bis es sich selbst seine eigene Aufmachung geschaffen hatte, um dann nicht nur die Zimmerdecken, sondern auch die Wände, Tische und unmöglichsten Möbelstücke zu erobern.

Wetten.

dass Sie nicht bis eine Milliarde zählen können!

Bis hundert geht die Sache ja ganz glatt und dauert, wenn Sie einmal den Sekundenzeiger zum Vergleich heranziehen wollen, etwa eine Minute. Darüber hinaus — bitte, jeder neue Hundert muß voll ausgesprochen werden. Natürlich wäre die Sache wesentlich einfacher, wenn man stets wieder mit dem einstelligen Eins beginnen könnte. Aber — hier gilt es sauber auszusprechen „einhundertundzwei, einhundertunddrei“ — bis zweihundert mögen Jungen- und Mädchen- und auch noch innerhalb einer Minute schaffen. Für

sichtig, wie Stadtväter nun einmal sind, wollte man das Risiko der Umstellung nicht mit einem Male vornehmen; die Elektrischen mußten daher einige Jahre hindurch hinter dem Pferdegespann gemächlich hinterherbummeln.

Raum hatte man sich an diese, wie durch ein Wunder, von selbst betriebenen Wagen gewöhnt, tauchte ein neues Schreckgespenst der Straße auf: das Auto. Menschen und Pferde mußten sich erst an den zunächst unglücklich komischen Anblick gewöhnen, daß Autos einherkrollten, bei denen der Fahrer vergessen hatte, das Pferd einzuspannen.

Es waren zumeist noch einzylindrige Motoren, die ihr frohes Getöse noch nicht schamhaft verbargen, und wenn sie stillstanden, die Insassen des Wagens kräftig schüttelten.

Die Inhaber solcher Wagen galten als verwagene Abenteurer oder zumindest als Knallproben. Nachdem sich der Erdboden auf diese Weise mit Explosionen und Tempo belebt hatte, wurde es unruhig und geräuschvoll in der Luft. Die Militärluftfahrt war sehr unternehmend geworden. Ein gewisser Major Pariseval befestigte Motore mit Luftschrauben an den Rorb seiner wurstartig aufgeblähten Luftballons, und vom Bodensee kam die Kunde, daß ein etwas verrückter, alter

Schon war auch die elektrische Kraft im Unmarisch auf die Großstadt. Noch um die Jahrhundertwende boten die Großstadtstraßen ein eigenartiges Bild. Hinter den Pferdebahnen schlichen auf dem gleichen Gleise die ersten elektrischen Wagen einher. Vor-

Graf ein Luftschiff in Zigarrenform baue. Gleichzeitig begannen die Versuche mit den ersten Flugzeugen. Der Benzinmotor brachte auf dem Lande, auf dem Wasser und in der Luft Leben in die aufgeschreckten Gemüter. Es kam der Tag von Schlierdingen, an dem der Zeppelin nach seinem ersten größeren Ausflug, — einer wundervoll verlaufenen Rheinfahrt — verbrannte; aber aus dieser Flamme stieg in mächtigen Lohsen die stolze Freude und Begeisterung an dem überwältigenden Erlebnis der ersten Zeppelinfahrt empor. Nicht minder ergreifend war der Anblick der ersten Flugzeuge, die aus Bambus und Tuch gebreht und zart zusammengebaut waren und

die ersten Menschen in den blauen Äther flogen.

Noch zitterte das Herz bei diesem Schauspiel, in der begründeten Furcht, daß das gebrechliche Spielzeug jeden Augenblick abstürzen könnte. Als aber kurz vor dem Kriege der Franzose Bagoud auf deutschen Flugplätzen zum ersten Male Kunstflüge veranstaltete, Loopings ausführte und sich in der Luft aalte, als ob er auf Bettfedern herumtollte, da wußte man, daß die Luft erobert sei.

Die Erfindungen überstürzten sich. Noch in die Kindheitstage eines Fünfzigjährigen fällt die Erinnerung an die Einführung des Telefons. Es war noch nicht so lebenswürdig, sich auf den Schreibtisch oder auf das Kästchen neben das Bett zu begeben, es hing noch als schmutziger Holzkasten an der Wand und forderte mit schriller Stimme, daß man zu ihm komme.

Mit beiden Hörern über das Ohr gestülpt, schrien sich die Menschen ihre freundlichen Absichten an.

Immer mehr wurden wir mit Rauberläuten umzingelt. Es kam über den großen Ozean das Grammophon des Herrn Edison, das bei der ersten Vorstellung vor der Pariser Akademie für einen Rauchertrichter gehalten wurde. Es war ja auch kaum fahbar, daß aus diesem kleinen Kasten, mit seinem grellfarbigen und häßlichen Trichter nicht nur Musik, sondern Gesang und Sprache ganz bestimmter Menschen herausdrang, als ob man sie darin eingesperrt hätte. Dann kam die Diktiermaschine, die aber nicht die erhoffte Verbreitung fand. Es kamen alle sonstigen Büromaschinen.

Aus den Männern wurden Diktatoren, das Leben wurde materialistischer. Es galt nicht

mehr der Zauber der Persönlichkeit, sondern das Wunder der Technik. Es gab keine Zeit mehr für die schöne Kultur der Briefkunst, denn die Schreibmaschine verschlang die sich überstürzenden Ordere. Sie hat die individuelle Handschrift, die Courtoisie des Herzens und die Besinnlichkeit verdrängt.

Fast hätte ich noch jene eigenartigen ersten Eindrücke vergessen, als uns auf den Jahrmärkten zum ersten Male eine Dampfmaschine hintereinander ausgezogene Einzelbilder so rasch vorführte, daß der Eindruck einer bewegten Fotografie entstand. Es waren die Anfänge der Kinetematografie, jener wunderbaren Erfindung, die uns heute Gelegenheit bietet, an den Forschungsreisen in die unzulänglichsten Gegenden teilzunehmen, die uns alle Gebiete unseres Planeten erschließt und unsere Abende mit ernstem und lustigem Theater erfüllt.

Und dann die größte Ueberflutung unserer jüngsten Jahre: Der Äther begann zu klingen, zu singen und zu sprechen. Es gibt keine Grenze mehr für das menschliche Wort, für den Klang der Musik... Doch hier stehen wir mit all den Möglichkeiten der Bildübertragung, Fernsehen, auf Erschließung immer noch bisher unentdeckter Energiequellen, noch mitten in dem verwirrenden Erleben unserer Zeit, das auch den jungen unter uns nur ein neuerlebens Wunder ist!

Sie haben gewiß schon oftmals ein Markstück wechseln lassen. Was sagt man in solchem Falle? „Bitte, wollen Sie mir die Mark wechseln, in kleine Münze tauschen.“ Dabei überlegen wir aber gar nicht, daß es 3953 unterschiedliche Arten, ein Markstück zu wechseln, gibt.

Wenn man ein Zweifennigstück nur einmal wechseln kann, gibt es beim Fünffennigstück schon 3, beim Zehnfünnigstück 10 Möglichkeiten. Das Fünfundzwanzigfünnigstück — heute nicht mehr im Kurs — ließ sich 64mal einwechseln, das Fünzigfünnigstück 406mal. Raum vorstellbar werden die Zahlen beim Zweimarkstück — 61984 Wechselmöglichkeiten — beim Dreimarkstück — 391550mal zu wechseln — und beim Fünfmarsstück, das über fünf Millionen mal umgewechselt werden kann.

Wer sich die Mühe machen will, ein Dreimarkstück in allen 391000 Arten umzuwechseln, muß sich darauf gefaßt machen, einer Aufgabe gegenüberzustehen, die über 135 Tage in Anspruch nehmen wird. (Ein jedes Wechseln nur mit einer halben Minute berechnet.)

In einem Zwanzigmarkstück wird sich wohl niemand versuchen wollen, denn einen einzigen Schein über 33 Milliarden mal umzuwechseln, wird auf die Dauer gewiß nicht mehr interessant sein. Zumal man etwa 31000 Jahre leben müßte, um dieses Geschäft zu erledigen.

Aber wir können ja nicht einmal bis eine Milliarde zählen. Das heißt, unbewußt tun wir es dennoch. Denn das Herz pocht durchschnittlich in der Stunde 5000mal. Im Laufe eines Lebens von 60 Jahren hat ein Herz also rund 2 Milliarden, 629 Millionen und etwa 800000 Schläge getan.

Eigentlich könnten wir also doch bis zu einer Milliarde und darüber zählen — wir wissen es nur nicht. Aber es ist ja auch nicht das einzige Wunder der Welt, von dem wir nichts wissen.



wagemutige Männer in die Wolken trugen.

Die heutige Jugend, die alle diese Dinge schon wie eine Selbstverständlichkeit betrachtet, kann ermeßeln, wie gewaltig der Eindruck war, als sich damals der Vorhang des unzugänglichen Himmels, jelltes öffnete und

wiesen werden, daß man etwa 600 und einige lumpige Jahre zur Lösung der Aufgabe benötigten würde. Und das geht natürlich etwas zu weit.

Wissen Sie eigentlich, welches mathematisches Kunststück Sie bewältigen, wenn Sie ein paar Gäfte zu Tisch bitten und ihre Sitzordnung im voraus bestimmen? Sie meinen, so viele Möglichkeiten könne es doch kaum geben, eine Handvoll Leute zu platzieren? Wir werden gleich einmal sehen. Angenommen, eine Tafelrunde von zehn Personen trifft allabendlich zusammen — zum Glase Bier, zum Stat, zum Bridge — ganz wie Sie wünschen. Diese zehn Leute haben es sich zur Aufgabe gemacht, jeden Abend die Reihenfolge und die Sitzordnung zu wechseln. Möglicherweise

lassen die Teilnehmer am ersten Abend in der Reihenfolge der Ziffern von 1 bis 10, dann verschiebt sich am zweiten Abend die Reihe um eine Ziffer, Man beginnt mit zwei, darauf mit drei, später umgekehrt, und hernach läßt man noch die vielfachen Verschiebungen der Zahlen unter- und gegeneinander folgen. Kein Stammtischbruder darf je auf dem gleichen Platz sitzen, bei gleicher Nachbarschaft. Wie lange wird es dauern, bis die zehn Herren die gleichen Sitze einnehmen, wie am ersten Tag ohne daß eine Wiederholung einer anderen Sitzordnung eintritt? Was schätzen Sie? Ein paar Monate, nicht wahr?

Kleiner Rechenfehler — man würde nämlich etwa 3613540 Tage oder rund 9900 Jahre zur Bewältigung der Aufgabe benötigen.

die kommenden Hunderter braucht man bereits anderthalb bis zwei Minuten — für den ersten Tausender rund 15 Minuten. In einer Stunde bringen wir es auf Viertausend. Leider wird die Sache jetzt immer schwieriger — mit vierzigtausend hat sich die Sprechzeit bereits verdoppelt. Man muß nicht zehn, sondern zwanzig Stunden dafür opfern. Und so fort. Bei Vierhunderttausend hat die Uhr 400 Stunden zurückgelegt, bei vier Millionen 4000 Stunden — es ist eine lange und mühsame Geschichte, und der einzige Mann, der sein Leben in den Dienst dieser hohen Aufgabe setzte, konnte leider über den Erfolg seines Experiments keinen Aufschluß mehr geben. Obwohl man ihn lange Zeit mit Kaltwasserbädern behandelte. Theoretisch jedoch kann nachge-

DER WANDERnde Tod

Von Al. Smirnow

Uebersetzen von M. Charol.

„Es war natürlich unvorsichtig, sich der verräterischen Stille des Wassers im Februar anzuvertrauen“, begann Komatsch. „Sie waren noch nie zwischen November und März an der Ostküste des Schwarzen Meeres? Wenn Sie einmal in diesen Monaten hingekommen und, von dem warmen, sonnigen Tag verlockt, sich weiter als einen halben Kilometer vom Haus entfernen wollten, ziehen Sie lieber warme Kleidung an. Glauben Sie nicht dem Thermometer. Innerhalb von einer bis zwei Stunden können Sie den eisigen Atem des Nordosts spüren, und da werden Sie Sehnsucht nach dem Winterpelz bekommen.“

In diesen Gegenden gibt es im Winter nur zwei Winde: den Südwest und den Nordost, und das Wetter ist genau so gegenständig wie diese Winde.

Als unser Motorboot vom Ufer abließ, herrschte völlige Windstille, das Meer war ganz ruhig, die Stadt verschwand bald am Horizont...

Mein Freund saß am Steuer und bediente zugleich den Motor, während ich es mir an der Spitze, mit dem Gewehr in der Hand, bequem machte.

Ungefähr fünf Meilen vom Ufer zeigten sich zuerst die Delphine, die sofort ein Wettrennen mit dem Boot veranstalteten. Plötzlich sah ich in der Nähe einen Tümmler, eine größere Delphinengattung, einen Salto machen. Der Jagdinstinkt wachte in mir auf. Wir warteten einen zweiten Sprung ab, ich schoß, der Delphin plumpste schwer aufs Wasser, und nach einer Minute zeigte sich etwas weiter sein hellgrüner Bauch...

Es war nicht leicht, die glitschige Fleischmasse von über hundert Kilo Gewicht in das kleine Boot zu laden. Wir arbeiteten schon über eine halbe Stunde, und als der Delphin endlich zur Hälfte im Boot lag, schwannte es plötzlich und schöpfe Wasser. Zugleich traf uns eine kalte Luftwelle. Noch bevor ich den Kopf hob, begriff ich, was los war: uns hatte der erste Stoß des aufziehenden Nordosts getroffen.

„Kommen wir zurecht?“ rief ich dem Freund zu.

„Wir müssen!“ antwortete er kurz und verfluchte das Boot zu wenden. Aber der Motor setzte aus, und das vom Wasser schwer gewordene Boot gehobte schlecht. Ich griff nach der kleinen Pumpe, aber, wie gewöhnlich in solchen Fällen, arbeitete sie kaum. Das Boot stellte sich mit der Breitseite gegen den Wind, und nach der nächsten Welle schwamm der Delphin im Boot wie in einem Aquarium...

Der erste Windstoß war aber erst die Vorbereitung. Erst beim dritten Stoß, der schon den Charakter eines Sturmes hat, beginnt der Nordost richtig zu wehen. Als dieser von den Gipfeln der kaukasischen Berge losbrechende Sturm sich auf uns stürzte, hob eine riesige Welle unser Boot auf ihren Kamm und warf es dann mit furchtbarer Kraft in einen Abgrund...

„Halt dich am Bord fest!“... hörte ich durch das Brüllen der Wellen, und sah im selben Augenblick rechts eine beinahe vertikale Wasserwand mit schäumendem Kamm. Einige Sekunden war sie wie unbeweglich, dann fühlte ich, wie ich in einen grünen Abgrund falle und Salzwasser schlucke... Eine ganze Ewigkeit schien vergangen zu sein, bis ich wieder an die Oberfläche kam.

Das erste, was mir durch den Kopf schoß, war der Gedanke an das Boot... Ich befand mich zwischen zwei riesigen Wellen und konnte darum nicht weit sehen.

Erst als mich die nächste Welle auf ihren Kamm hob, wurde mein Gesichtsfeld größer — doch ich sah nichts außer einer grenzenlosen Fläche brodelnden Wassers. Von dem Boot und meinem Freund war keine Spur...

„Schluß“, dachte ich und bemerkte unwillkürlich die Ruhe, mit der ich diesen Gedanken aufnahm. Eine Rettung war für mich — fünf Meilen vom Ufer — unmöglich, und ich hielt mich eigentlich nur aus unbewußtem Selbsterhaltungstrieb an der Oberfläche. Ich erinnere mich dunkel, daß ich mich von den Wellen noch weiter ins Meer tragen ließ. Wenn eine Welle mich auf den Kamm hob, sah ich am Horizont eine Flammentugel — die untergehende Sonne... Ich hatte kein anderes Gefühl außer dem, daß unter mir ein Abgrund ist, der mich immer stärker hinunterzieht. Ich weiß nicht, wieviel Sekunden ich noch zu leben hatte, als ich plötzlich einen Gegenstand neben mir schwimmen sah. Ich dachte bei diesem Anblick an gar nichts. Meine Kraft reichte gerade noch, auf den Gegenstand hinaufzuleitern und mich an irgend etwas festzuhalten. Dann wurde es dunkel um mich...

Das Bewußtsein kehrte langsam zurück. Als ich die Augen öffnete, fühlte ich meinen Körper nicht... War ich tot? Aber über mir blinzelten die Sterne, und ich sah von allen Seiten schäumendes, dunkles Wasser.

Ich lag auf einem sonderbaren Gegenstand mit runder Oberfläche, und hielt mich mit verklammerten Händen an irgendwelchen metallischen Griffen. Obgleich der Gegenstand nur wenig aus dem Wasser herausragte, war er wahrscheinlich sehr schwer, da er nur leicht schwante, wenn die Wellen gegen ihn schlugen. Was war es? Ich wollte die Hand öffnen, um zu sehen, woran ich mich hielt, aber ich gab sofort die Absicht auf. War es nicht gleichgültig. Es war ja doch nur ein Aufschub. In einer halben Stunde werde ich unter dem eisigen Atem des Nordosts erfroren sein. Ich fühlte schon die furchtbare Ruhe, die dem Tod durch Erfrieren vorangeht...

Ich begann zu halluzinieren — denn ich sah plötzlich direkt vor mir etwas Widersinniges... aus der Dunkelheit kamen Feuer auf mich zu... Sie waren drei an der Zahl und hatten verschiedene Farben: grün und rot auf gleicher Höhe und über ihnen in der Mitte weiß.

Nein, das war keine Halluzination, ich wußte gut, was die Lichter bedeuteten. Es war ein Dampfer.

Mit übermenschlicher Willensanstrengung schüttelte ich die Starre von mir ab und spürte sofort im ganzen Körper die eisige Kälte. Mein Anzug hatte sich in eine Eistruppe verwandelt, meine Hände waren gefühllos. Werde ich mich auf diesem sonderbaren Gegenstand bis zur Ankunft des Dampfers halten können? Die Stellung der Lichter zeigte, daß das Schiff in meiner Richtung fuhr. Aber wird man mich in der Dunkelheit bemerken? Und wenn nicht, wie werde ich mich bemerkbar machen? Obgleich meine Augen sich an die Finsternis gewöhnt hatten, konnte ich immer noch nicht begreifen, auf was für einem Gegenstand ich lag. Es war etwas, das einem riesigen metallischen Fäß glich... Aber wozu denn diese Metallröhren? Es war mir, als hätte ich schon irgendwo etwas ähnliches gesehen. Und plötzlich schoß mir ein furchtbarer Gedanke durch den Kopf... Ich begriff, worauf ich lag...

Unter mir war das, was während des Krieges so reichlich ausgelegt wurde, und nun, vom Anker gerissen, bei den Matrosen der Handelsschiffe „umherstreifender Tod“ hieß. Ich schwamm auf einer Mine, und hielt mich mit den Händen an ihren Zündern, zu deren Explosion es nur einer geringen Erschütterung bedarf...

Es gab einen Augenblick, in dem ich die Hände öffnen und mich ins Meer stürzen wollte, um von dem furchtbaren „Tud“ loszukommen. Aber im nächsten Augenblick verzichtete ich auf das Vorhaben. 500 Kilogramm Trottel! Die Portion reichte, um das größte Panzerschiff innerhalb weniger Sekunden zu versteinern. Es schwand mir, aber ich mußte mir vorstellen, was geschehen wird, wenn die Mine explodiert...

Ich wagte mich nicht zu rühren, nicht zu atmen. Ich lag auf diesem metallischen Angeheuer, das aus den Seetiefen emporgeschwommen war, und hielt mich weiter an den Zündern fest. Es schien mir, daß ich im Rachen des Todes bin und mich an seinen Zähnen halte. Ich blickte wieder in die Richtung des Schiffes — die Lichter näherten sich. Nun arbeitete ich einen Plan aus: Wenn das Schiff näher kommt, werde ich zu schreien anfangen, dann verlasse ich die Mine und schwimme dem Schiff entgegen... Wenn nur die Explosion nicht vorher kommt!

Die Zeit zog sich qualvoll lange hin, Jahre schienen mir zu vergehen, bis der Schiffsrumpf sich scharf in der Dunkelheit abzeichnete. Jetzt hörte ich deutlich das Stampfen der Maschinen. Ich pumpte die Lungen voll Luft und schrie — aber es war kein Schrei, sondern irgendein Miauen.

Von der Kälte hatte ich meine Stimme verloren.

Das traf mich so unerwartet, daß ich nicht wußte, was ich tun

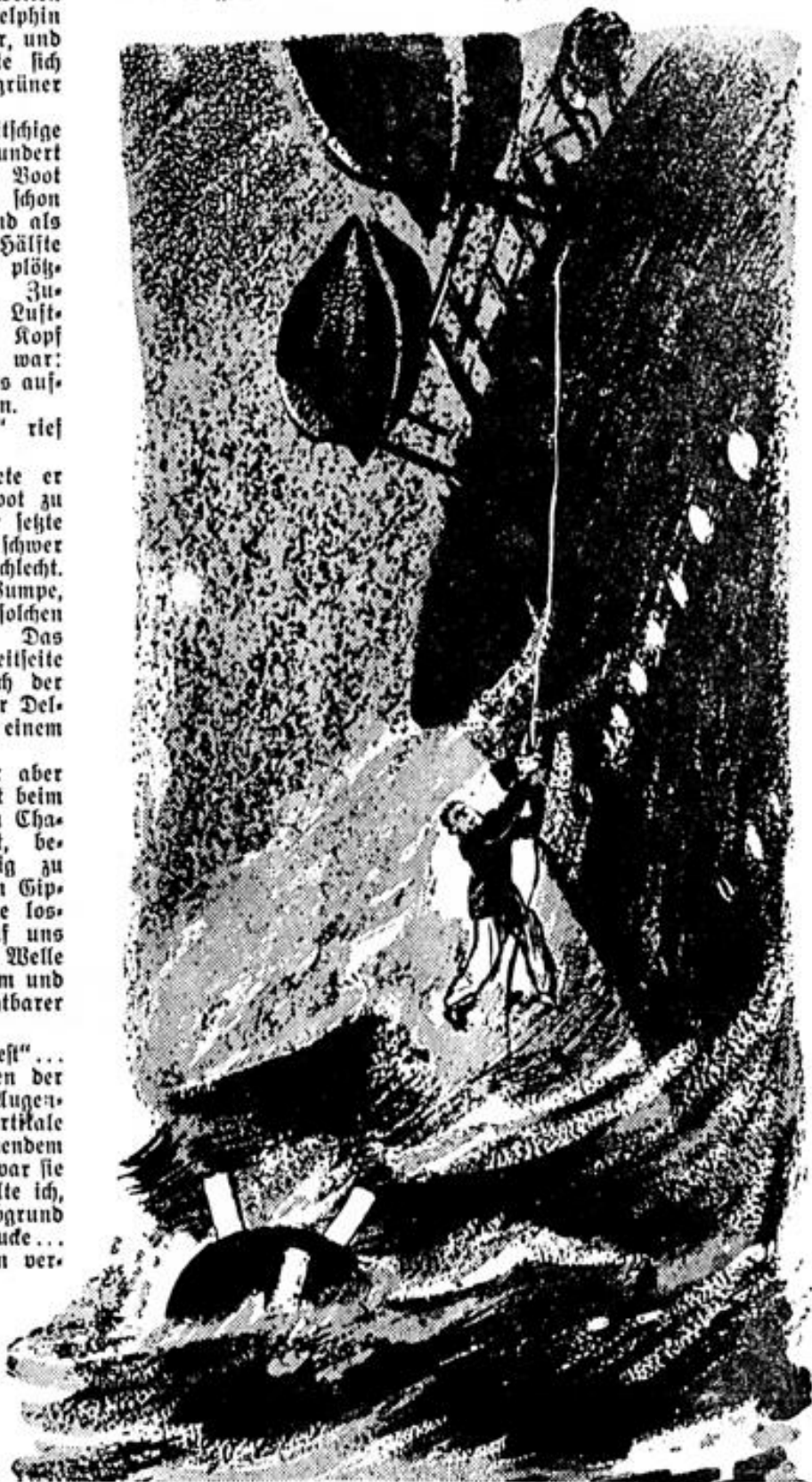
sollte. Man wird mich natürlich nicht bemerken, und wenn ich die Mine verlasse und hinschwimme, wird meine Kraft nicht reichen... Und wenn: wie werde ich hinaufklettern. Diese Gedanken schwirrten mir im Kopf herum — und das Schiff näherte sich jetzt mit unwahrscheinlicher Schnelligkeit. Ich unterschied schon seine Spitze, den Schaum des Wassers, und das Entsetzen packte mich wieder...

Die Spitze des Schiffes war in gerader Linie zwischen mir und dem Licht am Mast. Das bedeutete, daß das Schiff mit einer beinahe mathematischen Genauigkeit auf mich gerichtet war — und folglich auch auf das, was sich unter mir befand. In diesem Augenblick betrug die Entfernung zwischen dem Schiff und mir nicht mehr als zwanzig Meter. Ich war nicht imstande, auch nur eine Bewegung zu machen, als ich die Spitze des Schiffes direkt vor mir emporschauen sah. Eine Welle traf uns. Ich fühlte, wie die Mine unter mir zu schwanken begann. Einen Augenblick noch stand sie auf ihrem Platz, und in der Sekunde, in der die Spitze des Schiffes auf sie stießen mußte, schob eine neue Welle sie zur Seite. Der „umherstreifende Tod“ rief sich beinahe an dem Körper des Schiffes, während er längs des Schiffsrumpfes vorbeischwamm. Ich dachte nicht daran, daß das Losstoßen von der Mine eine Explosion hervorrufen könnte, alle meine Gedanken waren auf das Seil gerichtet, das an der Schiffswand herunterhing. Als ich es in den Händen fühlte, schrie ich, und diesmal klang meine Stimme scheinbar laut. Oben erschallte ein Ruf, irgend etwas neben mir fiel ins Wasser, dann packten mich starke Arme... Zugleich blühte etwas in der Nähe auf, der Nachthimmel schien zu bersten, ein furchtbarer Schlag erschütterte die Luft — und ich verlor das Bewußtsein.

Erst im Hafen kam ich zu mir und erfuhr folgendes:

Als man den Schrei an Bord hörte, dachte der Wachhabende, daß er sich irrte, da das Kommando schlief, und niemand über Bord sein konnte. Aber der Schrei wiederholte sich. Der Wachhabende richtete den Scheinwerfer hinunter und sah mich an die Troje geklammert. Man ließ ein Boot hinab, und zufällig fiel dabei ein Ruder ins Meer... Jetzt erst wurde die Ursache der Explosion, die, hundert Meter entfernt, ohne Schaden anzurichten, geschah, allen klar. Das von den Wellen getriebene Ruder schwamm der Mine nach und erreichte sie, da es leichter war. Der Stoß des Ruders gegen den Zünder genügte, um sie explodieren zu lassen.

Mein Freund, mit dem ich hinausgefahren war tot. Ich aber wurde gerettet — dank dem „umherstreifenden Tod“.



Als ich das Seil in den Händen fühlte, schrie ich...

UNTERSUCHUNGS



II.

Der junge Mann im Frack wurde in ein unangenehm dumpf nach Tinte und Leuchtgas riechendes Zimmer geführt, wo ihn ein Herr mit Uniformjacket und pomadisiertem rotem Scheitel sofort zu verhören begann.

„Wann haben Sie Frau Bonicelli verlassen?“ fragte der Herr und nahm den Zwider mit den halbmondförmigen Gläsern ab. Als er nach einem kleinen Zögern antwortete: „Etwa um halb sechs“, rief der Kommissär, worüber er mit der Ermordeten so erregt gestritten hatte, das Stubenmädchen habe es gehört. Ja — es sei um einen chinesischen Holzschnitt gegangen. „Wenn Sie wüßten, wie hartnäckig diese Dame war —“

Der Kommissär unterbrach mit einem lauten Verweis.

Arthur antwortete, was er wußte, und beteuerte seine Unschuld. „Warum sollte ich es getan haben?“ fragte er endlich traurig.

Seine Motive seien jedenfalls gewinn-süchtige gewesen, da Schmutz und Geld fehle, wie das Dienstmädchen angibt. Das zu unteruchen, sei im übrigen nicht seine Sache, rief der Kommissär und stieß den Zwider auf seinen roten Nasenrücken. „Alle Indizien stimmen“, schloß er dieses erste Verhör, „die verschlossene Gartentür, die Tatsache, daß die Ermordete gewiß nicht im Schlafrock geöffnet habe, der Streit, die Zeit der Tat —.“ Wo er nachher gewesen sei?



„Sie können es noch hoch bringen — an den Galgen!“

Arthur antwortete mit einem nervösen Glätten des Haars, er habe das Bild nach Hause getragen.

Wer ihn gesehen habe? Niemand, mußte er zugeben.

Dann?

Dann sei er im Park, später im Kino-theater gewesen und habe dort und dort zu Abend gegessen. Das letztere sei belanglos, immerhin sei es merkwürdig, daß er gerade an diesem Abend weder im Geschäft noch in der Wohnung gesehen worden sei.

So ging es fort. Arthur wollte anfangs widersprechen, wollte den Blick des Untersuchenden treffen, sich verteidigen — jedes Wort, das er sprach, war sinnlos, jeder Blick, den er werbend sandte, traf ins Leere. Immer dichter fühlte er sich in der zähen Masse von Geschehnissen verstrickt, deren Zusammenhänge und Gründe ihm rätselhaft waren. Endlich, er atmete auf, als gehe er in die Freiheit, wurde er abgeführt.

In der Zelle hatte man seine Kleider gebracht. Er zog sich um, setzte sich auf die Britische und wollte im nächsten Augenblick aufstehen, um das graue Gefäß zu befüllen. Plötzlich begann er laut und kindisch zu weinen, Tränen überschwemmten seine Augen, er blies schluchzend die Baden auf in unbeschreiblichem Schmerz über all dies unbegreifliche Geschehen. So weinte er mit schwerem Atem und einem leisen Seufzen lange vor sich hin. Mit einem Male sank er zurück, stützte den schweren Kopf in die tränenerfüllte Hand und schlief sofort ein.

Zwei Tage lang wurde er verhört. Er erfuhr, daß man den Holzschnitt in seinem Kasten gefunden hatte, was als Teil des Schuldbeweises angenommen wurde. Hätte er ihn sonst verstoßen? Man fragte ihn, ob er Frau Bonicelli während oder nach dem Streit erdroffelt habe, mit einem Lampendocht erdrückt. Er wurde dem Dienstmädchen gegenübergestellt, das ihn scheuen Blickes mit Sicherheit als den Herrn erkannte, dem es geöffnet und der dann mit Frau Risi so erregt gesprochen hatte. Auch der Oberkellner des Restaurants, in dem er zu Abend gegessen hatte, wußte sich an das lächerlich hohe Trinkgeld zu erinnern.

Arthur begann langsam, allmählich zu

begreifen, als auch am zweiten Tage nach seiner Einlieferung weder Dolly selbst, noch auch ihr Vater ihn aufzusuchen kam. Am Abend dieses Tages sah er an dem vergitterten Fenster seiner Zelle, aus dem man in eine enge und geräuschvolle Gasse sah, und schaute lange hinaus. Er war glücklich gewesen, sehr glücklich, sozusagen das Glück selbst. Mit einem Male, scheinbar ohne Bindung durch einen Grund, war alles zu Ende. Das Glück war gestorben, fort, so wie ein Mensch stirbt.

Warum, so fragte er sich immer von neuem, warum hatte es ihn geschlagen? Gab es keinen Grund?

Und so grübelte er und dachte ohne Sinn und Ziel, ob er nicht irgendwie Schuld an dieser Katastrophe habe. War er zu glücklich gewesen? War Glück Schuld? Wieder und wieder erwog er die Möglichkeit, ein Ende zu machen, einfach fortzugehen von all dem Entsetzen — aber ihm fehlte es an Mut; und noch immer lodte Leben und Freiheit.

Nach einigen Tagen war er ins Land-gericht geschickt worden, wo sich nichts veränderte, als daß er statt vor den Polizeibeamten vor den Richter geführt und von einem großschaulen Schlichter mit martialischer Rohheit behandelt wurde. Gleich am ersten Tage sagte er ihm, er müsse es schon klüger anfangen, wenn er ihn täuschen wolle. Weinen sei das Dummste, was er tun könne.

„Sie sind ein Anfänger“, lachte der überlich schlafschüttelnde Mann brüllend. Tränen — alle Anfänger weinen. Aber Sie können's noch hoch bringen — an den Galgen.“

Ein paar Tage später — er war nun in eine Woche in seinem neuen Gefängnis — wurde gegen zehn Uhr Dollys Vater angelassen. Der alte Herr — wie bei einem Begräbnis im schwarzen Rod — war stichlich verlegen; zumal Arthur, gelblichweiß erbleicht, wortlos vor ihm stand. Der Weißhaarige schüttelte nur den Kopf. Nach einer Weile sagte er im Tonfall eines Staatsanwalts, der den Verurteilten angesichts des Richtbalkens um seinen letzten Wunsch fragt: „Wie konnten Sie nur das tun, Herr Arthur? Wir können es noch immer nicht auben!“

Ja — also so stand es — man erwog nicht seine Täterschaft. Arthur versuchte mit größter Mühe zu lächeln und erwiderte sehr leise: „Also auch Sie, auch Dolly, Fräulein Ottilie hält es für möglich —?“ Er verstummte und fuhr nach einer Pause fort: „Ja — alles spricht gegen mich, es muß ja so sein!“ Seine Stimme trübte bezwungene Tränen. „Sie kennen mich ja nicht — was weiß sie denn — nicht wahr — aber ein Mörder! Kann man einen Menschen ohne weiteres für einen Mörder halten!“

Der alte Herr war sehr verwirrt und fühlte sich höchst unsicher. Nein, das war gewiß — er würde Dolly niemals gestatten, hierherzukommen. Das Kind war ohnehin so furchtbar aufgeregter und nervös. Er sagte einige Worte, halb Trost, halb ermunternder Verweis über Arthurs unmännliche Haltung, und fügte, in der Absicht, der Situation ihre Peinlichkeit zu nehmen, fügte rasch hinzu, er habe mit dem ersten Anwalt der Stadt gesprochen; der wolle die Sache übernehmen.

„Alles wird noch gut werden“, sagte er. „Wir lassen Sie nicht sterben, wir ziehen Sie schon heraus! Nur nicht verzagen!“ Er überlegte einen Augenblick lang und reichte dem jungen Mann, der keine Silbe zu sprechen vermochte, die Hand. Dann ging er.

Der Aufseher schloß hinter ihm die Tür und sagte: „Ein feiner Mann! Ihr Schwiegervater, wie?“ Und da Arthur schwieg, setzte er, mit dem Schlüsselbund rasselnd, hinzu: „Keine Antwort ist auch eine Antwort! Der Untersuchungsrichter wird Sie schon zum Sprechen bringen, junger Mann, glauben Sie einem alten Praktikus.“ Dann mit klirrenden Schritten hinaus.

Nach dem Besuch des alten Herrn brach Arthur völlig nieder. Stundenlang murmelte er den Namen des Mädchens vor sich hin, ging ruhelos in der Zelle auf und ab, und vermochte dem Untersuchungsrichter kaum mehr zu antworten. Der Rechtsanwalt besuchte ihn häufig; auch ihm wiederholte Arthur immer von neuem das, was er schon hundertmal gesagt hatte, nun aber schon ohne Beteuerung, kraftlos, stumpf und hoffnungslos.

Wochen vergingen. Sehr langsam gewöhnte sich Arthur an den Gedanken, daß man das Mädchen in ein Schweizer Pensionat gesandt hatte, daß er sie also nicht mehr sehen würde. Sie war gestorben, tot, wie alles, was früher gewesen war, früher — vor der Katastrophe. Er war grauhaft gestraft worden. Wofür? Durfte man fragen? Gab es überhaupt Gründe und Folgen?

Vielleicht — so grübelte er an einem trüben Nebeltage, etwa zwei und einen halben Monat nach seiner Verhaftung —, vielleicht wollte „Es“ ihm nur zeigen, daß man nichts glauben, nichts als unbedingt wahr annehmen dürfe im Leben.

Die Untersuchung war abgeschlossen. Bald, in einem Monat etwa, wie ihm der Rechtsanwalt mitteilte, würde der Prozeß stattfinden. Arthur sah ihm nicht ohne Erregung entgegen, aber dies aus anderen Gründen, als er dies vor kurzem noch getan hätte. Nicht um Schuld oder Unschuld, um Freiheit oder Kerker, um Wiedererobertung seines Glücks ging es, dies alles war ein wenig beiseitegerückt. Würde es möglich



Als sie sich verabschiedete, fühlte er in der Hand ein Stück Papier.

sein, trotz einer Verurteilung zu langer Gefängnisstrafe, zum Tode, aufrecht zu bleiben? Er fühlte sich noch nicht allzu sicher befestigt. Dennoch wußte er eines, empfand es, ohne sich über die tieferen Gründe Rechenschaft geben zu können: Schloß sein Leben nun ab, er konnte dem Tode würdiger ins furchtbare Antlitz schauen. Wäre er sein Leben lang in Haft, er vermochte es nun besser zu tragen.

Da geschah eines Tages etwas Sonderbares: Der Aufseher ließ ein ihm völlig fremdes Mädchen eintreten, eine ärmlich gekleidete und nicht ganz gerade gewachsene Person, mit einem außerordentlich klugen und offenen Blick, die ihn mit sprudelnder Rede begrüßte und ihm mit Gesten und Zwißern bedeutete, zu schweigen. Er tat so, als könne er sie und nahm die ihr angeblich aufgetragenen Grüße von einem ihm unbekannten Freunde namens Kurt mit Dank entgegen. Das zappelige, lustige Wesen sprach dann noch einiges über den Prozeß und verabschiedete sich bald mit einem Händedruck, als der Aufseher gerade zum Fenster hinausblitzte. Arthur fühlte in seiner Hand ein mehrfach zusammengefaltetes Papier, das er nach dem Abgang der geheimnisvollen Botin erregt entfaltete. Er sah Dollys Handschrift.

Sie schrieb aus der Schweiz, sie vermute, da sie keine Antwort auf ihre Briefe erhalte, daß ihr Vater die Zustellung verhindere. Sie habe deshalb eine ihr sehr ergebene, kluge Person, ihre Schneiderin, gebeten, das Schreiben in seine Hände zu schmuggeln. Dann fuhr sie fort: Ich habe keinen Augenblick an Deine Schuld geglaubt. Papa hat mich gehindert, Dich zu besuchen und mich nach wenigen Tagen hierher nach Dachs gebracht. Ich habe viel geweint und viel über Dich und mich und uns beide nachgedacht. Ich weiß jetzt, daß es so kommen mußte. Wir waren zu sorglos. Wir wollten etwas, was es nicht gibt. Dieses Glück gibt es nicht. Wir sind bestraft worden. Vielleicht wird es in Zukunft besser sein, weil ich nicht glauben werde, daß es so etwas gibt wie Dauer und „Himmel auf Erden“. Alles ist sehr schwer. Wenn man glaubt, daß es leicht ist, bekommt man einen Schlag auf den Kopf: Den! Darüber nach, was ich Dir da schreibe, ich weiß selbst nicht recht, wie ich es ausdrücken soll, aber ich fühle, daß es so sein muß. Was kommt, ist schrecklich. Ich kann gar nichts tun für Dich, Du Armer, als immer an Dich denken. Ich liebe Dich vielleicht jetzt mehr als früher, denn jetzt weiß ich manches, was mir früher verborgen war. Ich habe nie an Deine Schuld geglaubt, aber wir müssen warten. Und ich weiß auch jetzt, daß alles, Glück und Unglück, zu Ende geht. Dieses Wissen gibt mir die Kraft, weiterzuleben. Ich umarme und küsse Dich.“

Arthur las den Brief erschüttert und entzückt wieder und immer wieder. An diesem Abend legte er sich mit einem Gefühl innigster Geborgenheit und Friedens nieder, das er seit seiner Kindheit nicht verspürt hatte.

Der Tag des Prozesses kam heran. Wie er mit einem Erschauern berechnete, waren es genau vier Monate nach jenem entsetzlichen Hochzeitsstag. Die Nacht über hatte er kaum zwei Stunden schlafen können. Er

stand auf, rasierte, wusch sich und kleidete sich mit größerer Sorgfalt an als sonst. Wehmütig lächelnd, mußte er an Frack und weiße Krawatte denken und fühlte, wie eine Träne seine Lider befeuchtete. Nun war er fertig geworden und trat ans Fenster.

Er hörte Stimmen vor der Tür. Sie kamen, ihn in den Gerichtssaal zu holen. Es trat der Aufseher ein, mit ihm ein fremder Mann, der ihn aufforderte, ihm zu folgen. Er wurde in ein Zimmer geführt, wo ihn der ihm wohlbelannte Vor-sitzende des Gerichts erwartete. Der alte Herr erhob sich von seinem Schreibtisch und sagte mit seiner kugelförmigen Bassstimme: „Herr Arthur Willard! Gestern nacht ist es der Polizei gelungen, etwas festzustellen, wohin schon seit einigen Wochen die Untersuchungen und Nachforschungen zielten, — daß nämlich die Dienstmagd der Frau Quadrini die Wertgegenstände gestohlen und, um den Verdacht des Diebstahls von sich abzuwälzen, einen kurzen Abschiedsbrief der Selbstmörderin beiseitegebracht hat. Sie könne nach dem Verlauf des Holzschnittes nicht weiterleben, steht darin, er beweise ihr, daß sie über kurz oder lang vor dem Ruin stehen werde. Sie wolle also mit dem Lampendocht —“

In diesem Augenblick hörte der alte Herr ein röchelndes Schluchzen, halb Schrei, halb Aufschachen, und sah, wie der junge Mann ohnmächtig rückwärts fiel.

Arthur erwachte von einem scharfen Geruch, der ihm in die Nase stieg. Der Untersuchungsrichter redete mit der unangenehmen Güte schlechten Gewissens und verdrängter Selbstanklage auf ihn ein. Arthur erhob sich lächelnd, drückte, allmählich wieder völlig Herr seines Bewußtseins allen Anwesenenden ein wenig spöttisch die Hand und verließ das Gerichtsgebäude. Ohne zu zögern, fuhr er nach Hause, wo es ihm gelang, in wenigen Worten die geschwägten Fragen seiner Wirtschafterin abzuwehren, kleidete sich um, erlief aus dem Fahrplan die Abfahrtszeit eines Zuges, warf das Notwendigste in einen Handkoffer, sandte eine Depesche ab und eilte zur Bahn.

Am folgenden Nachmittag umarmten sich die beiden jungen Menschen auf der Terrasse des Pensionats vor dem großartig schmeichlerischen Bilde des Genfer Sees und seiner Berge. In ihren Gesichtern stand ein so überschwänglicher und glücklicher Ernst, eine solche tragische Heiterkeit, daß die Pensionatsvorsteherin, die der Szene beiwohnte, kein Wort des Einspruchs wagte (Schluß.)

Der
Sprung
vom
Himmel

Unser heißer Roman
von

WERNER SCHEFF

Mit dem Sprung vom Himmel begann es... der fremde Mann erschien auf dem einsamen Gut — und damit wird Frau Angela hineingerissen in einen Wirbel geheimnisvoller Handlungen, verbrecherischen Treibens — aus dem sie nur der sichere Instinkt der Frau — aus dem sie nur ihr Herz, nicht ihr Verstand rettet.

Hans-Jürgen Rohde — der Mann, der vom Himmel sprang — ist das Werkzeug geheimer Mächte, die um ein geheimnisvolles „Etwas“ kämpfen, Verbrechen begehen, Menschenleben zerstören, das sich dem Leser erst am Schluß dieses spannenden Romans aus der heutigen Zeit enthüllt.

Bright läßt sich reinlegen . . .

Eine Detektivgeschichte
von Hartmut Bastian

Mr. Bright, der Hausdetektiv des Seminola-Hotels, schaute interessiert der schönen, eleganten Frau nach, die eben an der Seite des Geschäftsführers durch die Hotelhalle schritt. Er erhob sich und schaute im Fremdenbuch nach. „Mabel Miller, Chicago, Agentin“ hatte sich die Neugekommene eingetragen. Mit Genugtuung stellte Bright fest, daß die Angaben falsch waren. Sie hieß Jon Fox, hatte keine feste Wohnung und war von Beruf — Hoteldiebin.

Es war für Bright ausgesprochen, daß er sich irrte. Er hatte diese Frau zu genau im Gedächtnis. Ihre Wege hatte sein Vorgesetzter in Pittsburg vor drei Jahren seinen Abschied nehmen müssen, weil es ihm nicht gelang, sie anlässlich eines Diebstahls zu überführen, den sie, wie es leider zu spät herauskam, bestimmt begangen hatte. Allerdings war sie damals wesentlich blonder, als er sie heute sah. Aber das täuschte ihn nicht über genug charakteristische Merkmale hinweg.

Bei der geringsten Geschicklichkeit konnte sie mit Auslieferung an die Polizei rechnen.

Daß sich etwas ereignen würde, stand für Bright fest. Jon Fox hinterließ stets ihre Spuren. Da wäre es natürlich am einfachsten, die Direktion zu benachrichtigen. Man würde sie daraufhin bestimmt sofort unauffällig abhelfen und somit jede Gefahr im Keim ersticken. Aber lag das im Sinn seines Detektivberufes? Hier bot sich ihm eine große Chance.

Wenn im Hotel nun etwas passierte, konnte es nur Jon Fox gewesen sein. Er kannte also schon den Täter, ehe das Verbrechen geschah. Was würde es wohl für einen Eindruck machen, wenn er wenige Stunden nach erfolgter Tat den gestohlenen Gegenstand samt dem Dieb angeliefert brächte! — Und so schwebte er.

In gespannter Erwartung des Kommenden hockte er sich nach Möglichkeit an Mabel Millers Fenster.

Die reife, schöne, immer etwas müde tuende Frau hatte viel Glück bei Männern und war nie allein. Der Detektiv sah das sehr ungern. Wenn sie mit einem Partner zusammenarbeitete, fiel es ihm dadurch doppelt schwer, ihn herauszufinden. Zu seiner Unterstützung zog er den Paradegeist des Hotels, einen angefahrenen, feudal aussehenden russischen „Fürsten“, hinzu. Aber der Zweck wurde nur halb erreicht. Er hatte bei ihr ebensoviele Glück wie die anderen.

Drei Tage zog sich das so hin. Brights Nervosität stieg zusehends. Da plakte die Bombe.

Am Vormittag des vierten Tages kam die Frau eines New-Yorker Börsenmaklers erregt in das Büro des Direktors. Sie vermittelte ihr kostbares Brillantenhalsband. Gestern Abend wäre es noch dagewesen. Bright lächelte befriedigt. „Aha! Dann beruhigte er großspurig die Dame, nicht dem Direktor siegestrichelt zu und stürmte hinaus.

Im Vestibül überdachte er zunächst den Fall. Den Täter kannte er. Es handelte sich nur darum, wie er am besten zu überführen war. Als erstes war es wichtig zu wissen, wer heute das Hotel verließ. Die Auskunft befreite ihn. Es hatte bisher für heute niemand seine Abreise angemeldet. Das ersparte die peinliche Durchsuchung Unschuldiger. Auch schien es nun gewiß, daß Mabel Miller allein arbeitete. Dann mußte er ihr Zimmer durchsuchen. Er versprach sich sehr viel davon. Aber für eine gründliche Durchsuchung brauchte er Zeit. Wieder zog er den russischen Fürsten heran.

Auf Geschäftskosten wurde dann ein großer Strauß langstieliger Blumen gekauft, der im Namen des Fürsten Mabel überbracht wurde. Anliegend befand

Noch sind deine glücklichen Tage

Ist nicht jeder von uns einmal krank gewesen und hat in seinem Schmerz ganz stark und inbrünstig empfunden, wie schön es ist, gesund zu sein! Die Welt ohne Schmerzen erscheint uns als Paradies, und man ist bereit, alles dafür zu opfern. Es ist unsagbar, daß man so oft unzufrieden und undankbar war, aber in Zukunft wird alles besser werden. Man wird das Glück zu leben voll genießen.

Und dann ist es wieder wie früher. Die Schmerzen sind verschwunden und mit ihnen die guten Vorsätze. Man bringt keine Tage zu Ende, ohne recht zu wissen warum, man arbeitet lustlos und läuft dem sogenannten Vergnügen nach und — langweilt sich weiter.

Wir dürfen nicht so achtlos mit unserem Leben umgehen! Sie sind für uns alle gezählt, die „glücklichen Tage“ ohne Schmerzen körperlicher und seelischer Art! Erst wenn wir sie verloren haben, wissen wir, daß nicht in großen Erlebnissen, nicht im Reichtum und nicht in der Erfüllung von Wünschen unser Glück liegt, sondern in der Vermeidung von Schmerzen.

Ein wenig Höflichkeit

Laß deine schlechte Laune nicht an deinen Mitmenschen aus. Bedenke, wenn jeder dieses Recht für sich in Anspruch nähme, welcher reizender Verkehrston unter uns entstehen würde.

Sehr lebhaft zu betonen, „daß man sich durchaus nicht erinnern kann, jemals miteinander gesprochen zu haben“, auch wenn einem fargemacht wird, daß man viele Stunden im Leben gemeinsam verbracht hat, ist beleidigend und zeugt außerdem von Dummheit. Stets sollte ein erzogener Mensch so diplomatisch sein, daß er die primitivsten Eitelkeitsregungen eines anderen so weit respektiert, daß er sie nicht absichtlich verletzt. Denn wer möchte gern gefaßt bekommen, daß er „einen so geringen Eindruck“ hinterlassen hat, daß man sich beim besten Willen nicht erinnern kann?

sich eine schriftliche Bitte, das Vergnügen einer Küstenfahrt im Zweigespinn mit ihm zu teilen. Bright rechnete mit einer sicheren Zusage. Aber er hatte sich verrechnet. Nach einer Viertelstunde brachte das Stubenmädchen die Blumen aus das Zimmer des Fürsten zurück. Eine Karte steckte zwischen den Blüten. „Ich pflege Blumen von Gigolos nicht anzunehmen“, las Bright, der im Zimmer des Russen auf die Zusage wartete. Melancholisch stellte der Fürst den herrlichen Strauß in eine Vase.

Bright fluchte. Donnerwetter, war die Frau scharfsinnig. Bisher hatte es nie ein Hotelgast gemerkt, daß der Fürst nur Parade-gast war.

Er raste hinunter ins Vestibül zum Direktor. Seine Kombinationen hätten ihn auf eine sichere Spur gebracht. Die Dame aus Zimmer 233 ist dringend verdächtig. Der Direktor staunte. Gerade diese Dame, eine gewisse Mabel Miller, hätte eben um ihre Rechnung gebeten. Bright strahlte. „Ah, fabelhafte Bestätigung für meine Kombination.“

Er merkte, wie er in der Achtung seiner Chefs stieg. Natürlich dürfe diese Mabel Miller nicht ohne Durchsuchung der Koffer und Leibesvisitation das Hotel verlassen. Er, Bright, wäre fest überzeugt, daß sich das Halsband finden ließe. Also wurden telefonisch ein Kriminalbeamter und eine Frau herbestellt, die kraft

Die Hausfrau

Man lege Briefe und Papiere niemals in Bücher oder Zeitschriften. Erstens werden sie im geeigneten Moment nie gefunden; zweitens kommen sie beim Verleihen von Büchern leicht in fremde Hände. Man mache es sich zur Gewohnheit, sie sofort an ihren Aufbewahrungsort zu bringen oder sie zu vernichten.

Knopflöcher in steif gebügelten Oberhemden rufen oft den Zorn des Gatten hervor, da der Knopf nicht hineingehen will. Wenn man die Stelle von links mit ein wenig Wasser betupft, geht es ganz leicht.

Silber braucht viel seltener gepuht zu werden, wenn man dem Abwaschwasser einen kleinen Schuß Salmiak zusetzt. Das Silber wird dadurch nicht angegriffen.

Engstiele in der Wäsche verschwinden, wenn man sie eine Weile erst mit Essig und dann mit Salz betupft. Hinterher wäscht man mit Seife nach.

Gesundheits- und Körperpflege

Erweiterte Gesichtsporen behandelt man eine Zeitlang täglich mit Zitronensaft. Das Gesicht muß völlig sauber sein, dann nimmt man etwas Zitronensaft auf den Zeigefinger und massiert die betreffenden Stellen kreisförmig.

Es genügt nicht, das Schlafzimmer abends vor dem Schlafengehen durchzulüften. Man soll es sich zur Gewohnheit machen, wenigstens einen Spalt des oberen Fensters während der Nacht offen zu haben. Wenn man in einer lauten Straße wohnt, kann man sich helfen, wenn man die Tür zum Nebenzimmer öffnet und dort ein Fenster öffnet. Vor Zugluft muß man sich allerdings schützen, auch muß man warm, aber leicht zugebedt sein. — Das Einwirken der frischen Luft während der Nachtstunden gibt dem Körper

Spannkraft, und man wird sich im ganzen viel frischer und wohler fühlen.

Die Köchin spricht

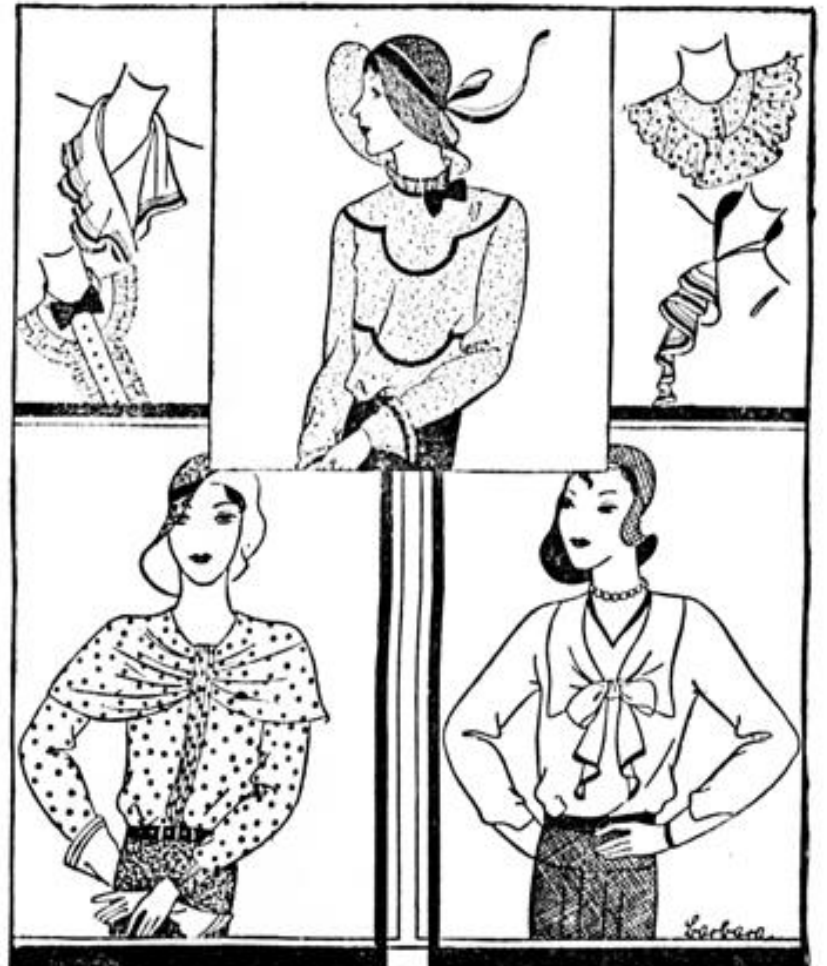
Gestürzte Kartoffeln mit Käse
Man belegt den Boden einer Form mit einfachem Nudelsteig, bestreicht denselben mit weicher Butter, streut grob zerhackten Schweizerkäse darüber, legt eine Schicht dünn geschnittene gefochte Kartoffeln darüber, und gibt Salz, Pfeffer, einige Pfefferkörner, sauren Rahm und ein wenig Butter dazu. Dann kommt wieder eine halbe fingerdicke Schicht des Schweizerkäses, wieder Kartoffeln usw., bis die Form voll ist. Obendrauf gibt man einen Teigdeckel, der mit Ei bestrichen wird. Sehr gut schmeckt es auch, wenn man feingehackten Fenchel unter die Kartoffeln mischt.

Frau Mode empfiehlt

Die Bluse feiert Triumphe. Schon im Sommer liebten wir diese kleinen graziösen Dingelchen und jetzt haben wir ihnen unser ganzes Herz erschlossen. Sie sind aber auch so reizend, so vielfältig, so anmutig und kleidbar, daß es verständlich wird.

Die Schleife am Hut ist die bemerkenswerte Neuheit auf modischem Gebiet. Vorn, seitlich, in die Stirn fallend, alles ist ihr erlaubt, wenn es gefällt.

Schleier sind im Augenblick scheinbar unerlässlich. Ein wenig auffälliger und anspruchsvoller als bisher, wollen sie nicht immer nur Zweck sein und die Frisur halten, sondern wieder selbständig beachtet werden.



Ihrer amtlichen Befugnisse hierzu Berechtigung hatten.

Bis zur Zeit der Abreise rannte Bright aufgeregt umher. Endlich war es soweit. Ahnungslos kam Mabel die Treppe herunter. Die Nachricht von ihrer Abreise hatte sich in den interessierten Kreisen schnell herumgesprochen. Einige Herren erwarteten sie im Vestibül und umringten sie. Dies schien der geeignete Moment.

Zwar höflich, aber eifrig wurde die Überraschung in das Büro hineinkomplimentiert.

Ihre Koffer waren schon vor ihr den gleichen Weg gewandert. Während die Frau die Leibesvisitation vornahm, durchwühlten die beiden Kriminalbeamten in großer Spannung die Koffer.

Man fand nichts. Bright stand der kalte Schweiß auf der Stirn. Er wagte nicht, einem der Anwesenden in die Augen zu sehen. Sollte er sich so geirrt haben?

„Nun, Bright, Ihre Kombination?“

Des Direktors Stimme war scharf und unwillig.

„Ich lasse mich hängen, wenn nicht —“, murmelte der Blamierte ein über das andere Mal. Mit ironischem Siegerinnenlächeln kam Mabel Miller aus dem Nebenzimmer zurück.

„Na, Herr Kommissar aus Pittsburg?“ In wütendem Trotz starrte Bright sie an. Da wurde auch die Beschuldigte ernst. Mit wenigen, aber vernichtenden



Auf jeden Fall müssen Sie mir eine Genugtuung geben!

Worten kanzelte sie den übereilten Detektiv herunter. Dann wandte sie sich zum Direktor. Dieses Verhalten wäre eine Unverschämtheit, eine Frechheit. Was sollten die Herren draußen von ihr denken! Man hätte sie hergeschleppt wie eine Diebin. Jedes

Gericht würde eine Schadenersatzklage anerkennen.

Der Direktor wurde ganz klein. Schließlich sah Mabel nach der Uhr. Es wurde Zeit, wenn sie den Zug noch erreichen wollte. Nach sekundenlangem Überlegen sagte sie: „Auf jeden Fall müssen Sie mir eine Genugtuung geben. Ihr Gigolo, der Fürst Sowieso, schickte mir vor einigen Stunden Blumen. Auf weißen Veranlassung ohne ich jetzt“, ein stehender Seitenblick auf Bright. „Diese Blumen schickte ich ihm zurück. — Sie, Herr Direktor, werden sofort den Strauß holen lassen und ihn mir in Gegenwart der Herren, die sicherlich noch auf mich in der Hotelhalle warten, mit irgend-einer Gratulation überreichen. Es muß den Anschein erwecken, als ob Sie mich aus dieser Veranlassung zu sich hereinbaten. — Das ist das wenigste, was ich verlangen kann.“

Erstent darüber, so glimpflich davongelkommen zu sein, sagte der Direktor einen von hinauf zum russischen Fürsten. Wunschgemäß legte er die Blumen lächelnd in den Arm der gekränkten Dame und küßte gratulierend ihre Hand. Anscheinend verhöhnt, verließ Mabel das Hotel. —

Als der Zug Palm Beach hinter sich hatte, warf Jon Fox alias Mabel Miller die Blumen zum Fenster hinaus, nicht aber das Brillantenhalsband, das sie am Vormittag sorgfältig in Stengelbündel des Straußes verborgen hatte.

Sonntag der Jugend

Wolfsjagd bei den Kirgisen

Die Steppe, das keltamste, traumhafteste Gebiet der ganzen Erde. Unendlich und grenzenlos wie der Ozean; ohne Wald, und selber eine „Wüste der Einsamkeit“; ohne Abgründe, aber selber ein Abgrund, der verflucht, was sich führerlos in ihm verirrt. Zur Sommerzeit mit mannshohem Gras überwuchert, das wogt wie die See, durchspritzt mit den ungeheuren Steppenblüten; im Winter, Herbst und Frühling eine weiße Unendlichkeit: ist es Schnee oder Staub? Es blendet — wer soll entscheiden, was es ist? Wüste oder Lawine?



Hie und da ragen mächtige Trümmer empor; ganze Städte, aber verlassen. Uralte Mauern, vor tausend Jahren von verschwundenen Wanderzügen erbaut. Das Alles aber sind nur

liegt wiederum nur eine Würze: die Lebensgefahr.

Aber eine Wolfsjagd nach Kirgisenart! Das ist die tollste, rasanteste Bewegung, der Reitsport in seiner wahnsinnigsten Unberechenbarkeit, in seinen unentwärtbarsten Verhüllungen, in seiner atemlosesten „Hatz“, und dabei die Lebensgefahr in ihrer aufregendsten Tatsächlichkeit, in ihrer intimsten Greifbarkeit.

Zwei, drei Mann haben einen Wolf über stundenlange Fernen zur Atemlosigkeit gehetzt auf ihren schwarzen, blühgeschwinden Pferden; nun haben sie ihn eingeschlossen, die Verzeihung ergreift ihn, und der Schwindel auch; er hebt zum Sage an, rötend vor Mut und Angst; bis an den Leib muß man ihn jetzt ansprennen, wuchtige Hiebe führt

hoch oben in der Luft einige Drachen, die um so lauter tönten, je frischer der Wind blies. Manchmal bestreichen die Knaben ihre Drachenschnüre mit Leim und tauchen sie in gestohenes Glas, bringen die Drachen dann in geeignete Stellung und kämpfen mit einander, indem Jeder sich bemüht, die Schnur des andern mit der glasbedeckten Stelle seiner Schnur durchzufügen. Wenn eine Schnur durchgefäht ist, fällt der daran befestigte Drache und gehört dem Sieger.

Woher kommt das Meeresleuchten?

Immer tiefer senken sich die Schatten, und immer keltamer wird die tiefblaue Wüste des Mittelmeeres. Bald näher, bald ferner blihen helle, bläuliche Funken auf und verschwinden wieder. Immer häufiger und stärker wird das Leuchten, jede Welle löst sich im Ueberstürzen in einen Feuerregen auf. Am Bug des Schiffes sprühen und glitzern silberne Funken, jeder Ruderschlag weckt tauendfühlendes Licht. Meeresleuchten...

Das Schiff scheint in einem Lichtstrom zu schwimmen und alle Gegenstände, die man ins Wasser taucht, sind wie mit flüssigem Silber überzogen. Ein unvergeßlicher Anblick für den, der je ein Meeresleuchten in seiner ganzen Pracht gesehen hat. Soweit das Auge reicht, ist die nächtliche See von mildem Feuer erhellt.

Welcher Zauber schafft dieses Wunder?

Millarden kleiner, einzelliger Lebewesen, die berühmte Noctiluca miliaris, erzeugen dieses gewaltige Phänomen. Die kleinen Tierchen, deren Körper aus einer gallertartigen Masse besteht und etwa

die Gestalt eines Pfirsichs hat, besitzen eine glasartige, helle Hülle, schwebend treiben sie in ungeheuren Scharen auf dem Meer dahin; das Licht, welches sie ausstrahlen, ist ein Ausdruck der Erregung und erstrahlt bei dem geringsten Reize.

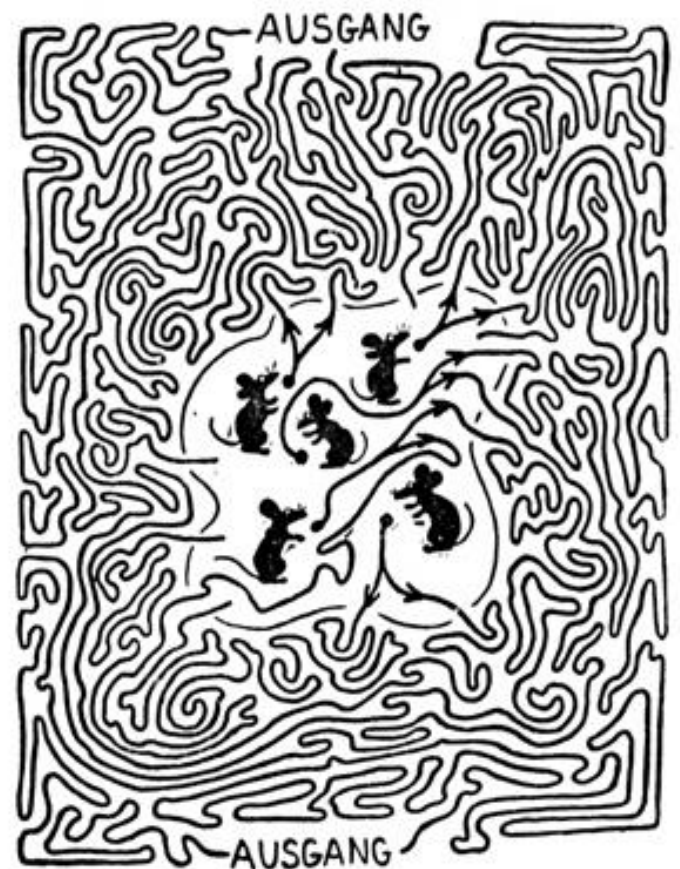
Diese Erreger des Meeresleuchten sinken zur Tiefe wieder, wenn Kälte, Stürme oder Regen drohen, in Regionen, wo sie kein Unwetter mehr erreichen kann, nur bei guter Bitterung steigen sie zur Oberfläche empor, oft in so ungeheuren Scharen, daß das Meer am Tage auf weite

Strecken hin von einem rötlichen Brei bedeckt zu sein scheint.

Die tanzende Figur

Man schneidet einen Korkspi, zu, legt auf diese Spitze ein Köpfchen, hängt der Figur ein Mäntelchen um und steckt in das breite, untere Ende vier recht starke Schweinsborsten, so daß sie wie zwei Messerrücken stark hervorragen; eine solche Figur tanzt allerliebste, auf ein Klavier gestellt, nach der Musik; ebenso tanzt sie auf einem Tische, auf welchem mit den Fingern getrommelt wird.

Die verirrtten Mäuse



Ein neues Irrgartenpiel

Fünf Mäuse haben sich verirrt, aber nur zwei von ihnen können den Ausgang erreichen. Seht einmal zu, ob ihr die richtigen findet.

den könnt. Jeder darf es zweimal versuchen; wenn er die richtigen Mäuse herausbekommt, hat er das Spiel gewonnen.

Im Wald und auf der HEIDEN

Wieviele Insekten tötet ein Vogel?

Immer mehr kommt man zu der Erkenntnis, daß die Vögel den Menschen unschätzbare Dienste leisten, indem sie die schädlichen Insekten verzehren.

Die Rolle, die unsere gefiederten Freunde hier spielen, ist wirklich erheblich, denn die Vögel sind die besten Vertilger der lästigen Mücken und Fliegen. Wie eine medizinische Zeitschrift mitteilt, hat man ausgerechnet, wieviel Insekten von einem Vogel unschädlich gemacht werden. Während der Brutzeit brachte man an verschiedenen Vogelnestern elektrische Kontakte an, die geschlossen wurden, wenn ein Vogel dagegen flog. Hierdurch wurde jedesmal auf einer Scheibe, auf der, genau wie bei einer Uhr, die Ziffern von 1 bis 24 angebracht waren, ein Punkt gezeichnet. Aus der Anzahl Punkte konnte man nun ersehen, wie oft der alte Vogel den jungen Vögeln ein Insekt brachte.

Man kam zu dem Ergebnis, daß der Vogel von morgens drei bis abends sechs Uhr rund 500 mal sein Nest verlassen hatte, um Nahrung für die Jungen zu holen. Die beiden alten Vögel bringen jedesmal, wenn sie zurückkommen, zusammen zwei Insekten (wie Mücken, Fliegen, Raupen usw.) mit, so daß ein Paar Vögel täglich Tausende von Insekten töten. Hierzu kommen nun noch die Insekten, die der Vogel zur eigenen Nahrung nötig hat; denn, wie bekannt ist, gebraucht ein Vogel an Nahrung täglich zweieinhalbmal so viel, wie sein Gewicht beträgt.

Und doch ist diese sehr große Vertilgung der Insekten durch die Vögel noch nicht erschöpfend gegenüber der Fliegenplage. Wie groß diese ist, erfährt man daraus, daß eine Fliege in einem Sommer die Stammutter von 120 Millionen Nachkommen werden kann.

Vom Brunstthirsch

September bis Mitte Oktober dauert die Brunstzeit des Edelhirsches unserer deutschen Wälder und oft hört der, den stillen Forst durchquerende Wanderer, das Schreien, oder wie es in der Jägersprache heißt, das „Röhren“ oder „Orgeln“ des Königs der Wälder, des Edelhirsches, ein Zeichen dafür, daß er auf Liebespfaden wandelt.

Besonders morgens und abends ertönt das Geschrei der Brunsthirsche, die sich kaum den Genuß des nötigen Grases und nur zu weilen Abkühlung in einer benachbarten Euhle oder Quelle gestatten.

Unausführlich tollt der noch im vollen Sommerhaar stehende beweihte Kämpfer, mit zu Boden gesenkter Nase umher, um zu wissen, wohin das Wild gezogen ist, dem er nachstellt.

Findet der Brunstthirsch schwache Hirsche, so vertreibt er sie und bringt sich in den Besitz der Alleinherrschaft, die er sodann mit größter Strenge ausübt.

Erblickt der beim Wilde stehende Hirsch einen anderen, so stellt er sich, glühend vor Eifersucht, ihm entgegen und dann beginnt ein Kampf, der oft einem, nicht selten beiden Streitenden, das Leben kostet.

Wütend gehen sie mit gegenseitigem Geheiß aufeinander los und suchen sich mit bewundernswürdiger Gewandtheit wechselseitig anzugreifen oder zu verteidigen.

Weithin erschallt im Walde das Zusammenklagen der Geweihe und wehe dem Teile, der aus Altersschwäche oder sonst sich zufällig eine Wunde gibt.

Man kennt Beispiele, daß beim Kampfe die Geweihe sich so fest ineinander geschnitten hatten, daß der Tod beider Kämpfer die Folge dieses Zufalls war.

Oft bleibt der Streit stundenlang unentschieden, nur bei völliger Ermattung zieht sich der Besiegte zurück, um dem Sieger das Kampffeld und die dem Streit zu sehenden Tiere zu überlassen. Auch für den Menschen ist der Brunstthirsch gefährlich und greift oft durch die geringste Kleinigkeit gereizt, denselben an.

Daher ist es ratsam auf Wanderungen röhrenden Hirschen aus dem Wege zu gehen, sie sind äußerst gefährlich und gehen mit so viel Schnelligkeit auf den vermeintlichen Feind los, daß schwer zu entkommen ist.

Viele Beispiele wissen von Hirschen zu berichten, die Menschen oft ohne Veranlassung angriffen, verwundeten oder umbrachten.



Der „blinde Fleck“

Es gibt einen sehr einfachen Versuch, um nachzuweisen, daß es im Auge einen Punkt gibt, der für Lichtstrahlen unempfindlich ist. Wenn man das linke Auge schließt und das Kreuz mit dem rechten Auge betrachtet, indem man die Zeichnung mit ausgestrecktem Arm hält, sieht man zugleich den rechts stehenden Fleck. Nähert man aber allmählich das Blatt dem Auge,

so gelangt man endlich dahin, daß der schwarze Fleck gänzlich verschwindet. Bei weiterer Annäherung erscheint er wieder, und man kann ihn so nach Belieben verschwinden machen, indem man ihn in der ganz bestimmten Richtung hält, von welcher die Lichtstrahlen auf den unempfindlichen Teil der Netzhaut fallen müssen.

Tönende Drachen

In Japan haben die Knaben, die ein Reisender berichtet, Drachen aus starkem, auf leichte Bambusrahmen geklebtem, mit Angestrichen, Krieger und dergleichen verziertem Papier. Über den Drachen ist ein dünner Fischbeinstreifen gespannt, der im Winde gittert und einen eigen-

tümlichen summenden Ton von sich gibt. Als ich zum ersten Mal durch die Straßen von Tokio ging, konnte ich gar nicht begreifen, wo von das sonderbare, scheinbar aus dem Himmel kommende Geräusch herriehre, welches bald hell und scharf, bald tief und musikalisch klang. Schließlich entdeckte ich

Es geht um ein Menschenleben

Erlebnisse des Reporters Karl Ey

(8. Fortsetzung.)

Inhalt der bisher erschienenen Fortsetzungen.

Auf seiner Suche nach dem verschwundenen Großbrauer Berger, auf dessen Auffindung seine Zeitung eine Belohnung ausgesetzt hat, ist der Reporter Ey den Spuren der Tochter bis in die entlegene Russen-Siedlung der Doukhobors, einer Sekte, gefolgt und findet das Mädchen auf der Station Bulls Landing, wo beide irrtümlich den Zug verlassen haben. Sie beschließen, die 3 Stunden entfernte Station Chiroko zu Fuß zu erreichen. Sie werden von den Doukhobors überfallen und durch den Sergeant Schröder aus den Händen der Fanatiker befreit. Nach gelungener Flucht verschwindet Loreley Berger wiederum spurlos. Ey wird eines Mordes verdächtigt. Er erhält die Belohnung für Ermittlung des Mörders und beginnt ein Tauschgeschäft bei den Indianern. Auf dem Wege findet er Berger, der ihm wieder entwischt.

Ohne Übertreibung — es ging leicht auch für uns auf Leben und Tod. Welchen Weg würde der Wellicoo nehmen, würde er an uns vorbeischießen oder uns treffen? „Hoffentlich geht er vorbei“, brüllte mir der Unbekannte ins Ohr.

„Möge es der Himmel geben.“

Es geht vorüber.

Unwillkürlich hatten wir uns an den Armen gepackt und erwarteten das Kommende. Zuerst hörten wir aus dem Süden ein Geräusch wie von einer fernen Verkehrsstraße, ein Rumpeln und Knurren. Dann kam ein in die Seele schneidender klagernder Ton von unbefreilichem Klang, der das verworrene Verkehrsgeräusch ertränkte — erst leise, dann anschwellend, dann lauter und lauter und pfeifender, bis es wie die Streden von tausend Dampfzügen klang. Jetzt war es, als ob die ganze Natur in Todesqual aufschrie. Dann war der Wellicoo über uns. Wir sahen, wie sich der Wasserpiegel buchstäblich in die Höhe hob, bis die empörte Gicht uns zwanzig Meter höher in unserer Höhle traf. Auf dem Festland brach plötzlich ein Waldbrand aus, der sich in unglaublich kurzer Zeit zu den Dimensionen eines gewaltigen Schmiedefeuers entwickelte.

Und dann kam der Teufelswind, knietete die Bäume am an-

deren Ufer wie glühende Strohhalme und warf sie in den zischen- den gequälten See. Felsen von unglaublicher Größe lösten sich am anderen Ufer und erhöhten das teuflische Wirrwarr.

Und dann ebnete der Chaos ab. Wieder das Rumpeln wie von einer fernen Großstadtstraße. Darauf der Regen. Nein, nicht der Regen, die Sintflut. Nicht in Kübeln, in Bächen goss es vom Himmel herab, bis der See eine einzige zischende, schäumende Wasserfläche war und am anderen Ufer der Brand im zähen Kampf mit dem rettenden Regen unterlag.

Das dauerte noch eine halbe Stunde. Dann versiegte der Wolkenbruch plötzlich. Der Himmel klärte sich und eine milchige Abendsonne schien über die geknickten Baumwipfel auf eine verwundete aber erfrischte Welt.

Es dauerte Minuten, ehe ich meine Sinne wieder beisammen hatte und gewahr wurde, daß der Unbekannte mich in Englisch ansprach:

„Um ein Haar wäre es aus, Bardner, um ein einziges, dünnes, winziges Haar.“

Ich schluckte trocken herunter und nickte, aber dann fiel mir auf einmal ein, daß der Mann vorhin, als wir noch nicht wußten, ob uns der Wellicoo verschonen würde — deutsch gesprochen und ich deutsch geantwortet hatte, wie man sich immer in Fällen höchster Not seiner Muttersprache wieder bedient.

Aber ich ließ mir nichts merken und antwortete auf Englisch, indem ich dem Manne die Hand drückte:

„Meinen Dank, Bardner, wie mögen die Boote die Hölle überstanden haben?“

Sie hatten sich wacker gehalten, sowohl das Kanu des anderen Mannes wie auch mein größeres Boot. Sogar die Rasse hatte ihnen nicht viel anhaben können und als wir eine Stunde später unter dem Felsvorsprung unser

Lagerfeuer lohen hatten, freute ich mich, den seltsamen Unbekannten, der nur die notwendigen Lebensmittel bei sich hatte, mit Kaffee und Bohnen und einem Whisky oder zwei traktieren zu können.

Mein vis-avis war ein Mann von fünfzig bis sechzig Jahren. Er trug die Lederkleidung des Trappers und sein Gesicht hatte

falls mehrere trocken gebliebene Risten als Handelsware im Boot führte.

Als ich ihm eine Riste reichte, sagte er fast verstonnen nach den ersten tiefen Zügen an dem schlechten Indianerkraut:

„Und nun ein schönes Bier, Bardner, he?“

„Ja“, entgegnete ich, „ein schönes gutes Berger Lager.“

Dem Manne fiel die Zigarre aus der Hand und er blickte mich beinahe drohend an.

Was ich dunkel seit einigen Minuten geahnt hatte, wurde mir jetzt zur Gewißheit.

„Keine Sorge, Mister Berger“, sagte ich auf Deutsch, „ich suche Sie nicht —“ und fügte dann nachdenklich hinzu: — nicht mehr.“

Und fühlte dabei, daß mir der Topf mit Gold am Ende meines vielversprechenden Regenhogens entgültig entgangen war, ebenso entgültig wie das goldene Haar einer fanatischen Lorelei Berger...

Wer wird gesucht?

Berger starrte mich einige Zeit sprachlos an. Dann fragte er: „Wer sind Sie? Was wissen Sie?“

Der alte Herr kam mir vor wie mein Lebensretter und ich sah deshalb keine Veranlassung irgend etwas zu verschweigen. Ruhig hörte er meinen Bericht an, während er an der überliefenden Zigarre zog. Dann meinte er:

„So, Sie kennen meine Tochter?“

„Wie Sie hörten, Herr Berger. Ich las kürzlich sogar, daß sie sich auf einer Weltreise befände. Mit der eigentümlichen Mrs. Flannaga.“

Ein leichtes Lächeln huschte über das Gesicht des Brauherrn, doch dann sagte er mit traurigem Ernst:

„Hören Sie, junger Mann, was ich Ihnen sagen kann: Ich habe hier in den Wäldern ein Malheur gehabt, habe etwas zu befürchten, das auch meine Millionen nicht wegwaschen können.“



Nach wenigen Augenblicken war das Boot verschwunden

Zeichen der Entbehrung aufzuweisen, aber dennoch merkte man an den Hautfalten, daß es einst voll und rund gewesen sein mußte. Schneeweiß war sein Haar und doch wieder hatte er bei der Bewegung meines Bootes Kräfte bewiesen, die die meinen übertrafen. Ich hatte noch Zigaretten bei mir, aber der Mann fragte nach einer Zigarre, von denen ich eben-

Aber Lorelei ist auf seiner Welt reise. Sie ist mit ihrer Begleiterin hier irgendwo im Norden — verwundet.“

„Verunglückt?“

„Ich hoffe nicht. Sie hat mich in Verbindung gestanden durch den unterirdischen Telegraph, den geheimen Nachrichten dienst der Pelzjäger. Sie kam hier heraus, um mich aufzusuchen, aber sie traf mich natürlich nicht. Von dem chinesischen Chauffeur habe ich auf Umwegen erfahren, daß er fortgeschickt wurde und die beiden Frauen eine Blockhütte im Nordterritorium aufsuchen wollten. Das Nordterritorium ist aber hundertmal so groß als Deutschland. Was nun, junger Mann? Jetzt suche ich sie.“

„Alleine?“

„Das muß sein. Es ist möglich, daß sie durch einen Waldbrand abgeschnitten wurde. Aber auch ein Unwetter —“

Herr Berger schien sich zu scheuen, nach unseren heutigen Erfahrungen diesen Gedanken weiter fortzuführen.

„Und was hat es mit diesem Polizisten Mallonen auf sich?“, fragte ich noch.

Da wurde der Mann wieder totschlag, bezwang sich dann aber und brach in ein krampfhaftes Lachen aus.

„Genug geklunert“, rief er, „ich habe mir nur einen kleinen Spaß erlaubt. Natürlich weiß ich, daß Berger gesucht wird, aber ich bin der Gesuchte nicht. Mein Name ist „Duchie Hank“, der Trapper.“

Ohne ein weiteres Wort stand er auf und machte sich an seinem Kanu zu schaffen. Er drückte mir die Hand und stieg wortlos ein. Ich versuchte, ihn zu halten, steckte ihn fast an zu bleiben, aber er winkte nur mit der Faust und war bald in der Mitte des Sees.

In dem hellen Mondschein konnte ich seinen Kurs lange verfolgen. Er schlug dieselbe Strecke ein, die ich morgen beim Dämmerlicht fortsetzen wollte.

Er war eine unruhige, fröstelnde und traumgeplagte Nacht, die ich unter dem Segeltuch verbrachte.

(Fortsetzung folgt.)

Der Tote spricht

Von Heinz Wender

Mein Auto rollte durch die Straßen des Städtchens, fuhr knirschend über den gelben Sand einer Allee und hielt vor einem großen ländlichen Haus, der Villa meines vor wenigen Tagen verstorbenen Onkels Karl Palmer.

Ich fand bei meinem Eintritt die Halle mit den weißgetünchten Wänden voller Menschen, Bettlern dritten und vierten Grades und, wie man sagte, viele Freunde.

Einem dickbäuchigen Herrn stellte ich mich vor: „Hans Wehinger, entfernter Nefse des Toten.“ „Franz Faber, Bürgermeister hier am Ort“, entgegnete er.

Ich sagte: „Herr Faber, fürchten Sie nichts von mir, ich habe Palmer fast nicht gekannt und habe ihm mein Leben lang nicht den kleinsten Dienst erwiesen.“

Dies schien den Bürgermeister wesentlich zu beruhigen.

Da war Herr Lang, der mir anvertraute, daß er den Verstorbenen sein Lebtag lang in seinem Auto zu Ausflügen mitgenommen hatte... da war Herr Depple, der ihm, immer umsonst, seinen Weinberg gepflegt hatte, da war Frau

Böls, ohne die er, wie sie sich ausdrückte, „nackt wie Adam“ herumgelaufen wäre, denn sie schneiderte ihm seine Anzüge und Toppen... und alle diese Leute erwarteten nun mit Ungeduld den Lohn für ihre guten Taten, den ihnen der Selige so verschwenderisch prophezeit hatte.

Endlich trat der Notar ein, gefolgt von seinem Schreiber, der in den Armen zwei schwarze Kästen von sonderbarer Form trug.

„Meine Damen und Herren“, begann er, „ich bin gekommen, um Ihnen den letzten Willen unseres tiefbetrauten Herrn Karl Palmer, meines Klienten, kundzutun. Er hat seinen letzten Willen einem Tonfilm anvertraut.“

Unter den gespannten Blicken der Anwesenden nahm nun der Schreiber aus den beiden schwarzen Kästen einen kleinen Filmvorführungsapparat und eine Filmrolle heraus, spannte sie ein und richtete das Ganze gegen die weiße Wand der Halle.

Auf der Wand aber erschien

leht das Gesicht des Verstorbenen. „Meine Freunde, meine lieben Freunde... ich möchte noch einmal unter Euch erscheinen, denn seit ich des ewigen Lichtes teilhaftig bin, dringen meine Blicke viel tie-

fer als vorher, sie dringen bis in das Innerste Eurer Gedanken und Herzen, und so kann ich Euch jetzt nach Rang und Verdienst ver-

teilen, was Ihr Euer Leben lang an mir getan habt.

Faber, mein lieber Faber! Zehn Jahre lang hast Du mir alle Weine geliefert! Du sagtest, es seien die besten Deines Kellers, aber ich weiß, daß Du sie schnell „alt“ machtest, indem Du sie eine Nacht lang ins Freuchte, in den Dunst Deines Kellers stelltest. Deshalb vermache ich Dir meinen Weinbeutel aus Riegenleder, um Dir zu zeigen, daß ich Deine Freigebigkeit nicht unbelohnt lassen will, alter Faber!“

„Lang, mein lieber Lang, ja, es ist wahr, daß Du mich oft in Deinem Auto mitgenommen hast! Aber Du hast es getan, um mir un-

gestört die Ohren mit Verleumdungen Deiner Rächsten vollzuleben. Ich vermache Dir die Blauenfeder auf meinem Schreibtisch, stecke sie



An der Wand erschien das Bildnis des alten Herrn

Dir an Dein Auto zur Erinnerung an mich!“

„Du, Freund Depple, hast mir lebenswürdigweise meine Wein-

berge gepflegt, aber Du tatest es nur, um drei Viertel der Früchte, und die schönsten, heimlich auf dem Markt des nächsten Städtchens verkaufen zu können und Deinen Beutel zu füllen. Nimm das Sieb in der Küche von mir, als Sinnbild Deiner Gewissenhaftigkeit... Und Sie, meine gute Böls, Sie haben sich die Nadel stumpf genäht für mich... um aus meinen alten Sachen neue zu machen und die guten, neuen Stoffe heimlich für sich zu verwerfen. Ich schenke Ihnen das kleine nackte Männchen auf dem Kamel, bekleiden Sie es ebenso ehrlich wie mich und ganz nach Ihrem Geschmack...“

„Meine Freunde, ich habe Euch zu genau gekannt, um Euch zu achten, und so vermache ich dem mein gesamtes Vermögen, meine Weinberge und Felder, meine Gärten und dieses Haus meiner entfernten Nefsen Hans Wehinger, den ich seit zwanzig Jahren nicht gesehen habe. Ich bitte ihn, diese meine Erbschaft freundlich annehmen zu wollen.“

Mir aber verblieben zehn arme Sekunden des Nachdenkens, ehe sich die verblüffte Schar der so weise und gerecht geprellten Erben erhob und sich auf mich stürzte, um mich zu zerreißen.

LIES LACH und RATE



Ein gegen Seelkrankheit gefellter, aber doch wackeliger Bauer bestieg den Dampfer am Starnberger See und eine etwas edigen Knochen gefährdeten nicht bloß stehen gebliebene Teller, Gläser und sonstige gebrechliche Gegenstände, sondern er rempelte auch die Fahrgäste an. Darob erzürnt, rief der Steuermann dem Bäuerlein zu: „Wollen Sie einmal niederstehen und ruhig sein, sonst werfe ich Sie in den See!“

Schiefgewidelt, wie der Landmann von Hause aus war, zwinkerte er mit den Augen, um dem Befehlshaber seinen Unwillen kundzutun, und brüllte entgegen: „Baldst mir dös nochmal sagst, lauf! die ganze Lachen aus, nacha kannst mit dei'm Schiltten auf'm Sand heimfahren!“

Paul Schlenker, damals Direktor des Wiener Burgtheaters, sah mit Sigmund Laubentz, dem Leiter des Berliner Residenztheaters, beim Bier. Laubentz wollte Schlenker ärgern. „Nun, mein lieber Schlenker, es ist recht still geworden an Ihrem Burgtheater?“ stellte er höhnisch fest. Schlenker sah ihn an. „Wissen Sie, Laubentz, — ich bin immer noch lieber Direktor vom stillen Burgtheater, als vom Lautenburger-Theater!“

Die vorsichtige Köchin
„Sag' einmal, Luise, was hat denn dieser Feuerwehrmann in Deiner Küche zu suchen?“



„Na, das ist aber stark, Madamchen! Erst erzählen Sie mir alle Tage, daß Sie sich vor dem Feuer fürchten, und dann reden Sie, wenn ich Vorsichtsmaßregeln treffe!“

Ein riesiger Bernhardiner fiel einen Bauern an, der in der Notwehr zur Mißgabel griff, so daß der wütende Hund tot auf dem Platz blieb. Der Hundebesitzer verklagte den Landwirt auf Schadenersatz. „Sie hätten doch“, meinte der Richter, „zunächst das

„Morgen werden Sie entlassen“, sagte der Gefängnisdirektor. „Sie werden wohl gleich Ihre Familie auffuchen?“

„Das schon. Ein paar Absteher muß ich jedoch noch machen, mit leeren Händen komme ich nicht nach Hause!“

Ein musterhafter Meierhof
Kaiser Franz I. von Österreich hatte auf seinem Meierhofe zu Bösendorf bei Lagenburg einen Kuhstall herrichten lassen, der nicht zum Gebrauche, sondern absichtlich bloß zum Brünke hergestellt worden war, denn der Bo-

sch nichts aussehn, und lud den Pfarrer ein, sie mit ihm zu besuchen. Der Pfarrer ging mit ihm, betrachtete die Wirtschaft und nickte zufrieden mit dem Kopfe. Plötzlich ließ er ein zweifelhaftes „Hm, hm!“ ertönen.

„Nun“, fragte der Kaiser, „sagen Sie mir, der Sie nichts ungetadelt lassen können, haben Sie hier auch etwas auszusehn, fehlt etwas?“

„O, gar nichts, Eure Majestät“, war die Antwort, „bloß für jede Kuh ein Sofa.“

Eine Anekdote

Zu Ende der sechziger Jahre schickte eines Tages Adolph Adam zu dem berühmten Komponisten und läßt ihn um die Partitur des „Séjour militaire“ bitten, der ersten Oper Aubers, die einst ein fürchterliches Fiasko erlebt hatte. Auber ging ein paar Tage darauf selbst zu Adam und überbrachte ihm die Partitur, nicht ohne sich wegen der vielen Mängel dieses Werkes zu entschuldigen. „Verehrter Meister“, antwortet Adam lächelnd, „gerade um ihrer Fehler willen möchte ich die Partitur ja haben. Alle meine Schüler, die noch am Anfang eines schwereren Berufs stehen, haben Stunden der Entmutigung und Verzweiflung, wenn ihnen etwas nicht gelingt. Da will ich ihnen dann Ihre Partitur vorlegen, und wenn sie dann verwundert rufen: Herr Gott, was ist das für schlechtes Zeug!“ dann werden sie wieder Mut und Vertrauen auf ihre Zukunft bekommen.“

„Na, Junge, wie war's beim Examen?“

„Alles in Ordnung, Papa. Der Professor war sehr freundlich und fromm.“

„Wie so denn fromm?“
„Bei allen meinen Antworten schlug er die Hände zusammen und sagte: „Mein Gott, mein Gott!““

„Ich habe meine Hausnummer vergessen, aber fahren Sie einfach die Straße herunter, bis Sie eine Frau mit einem Teppichklopper an der Tür stehen sehen: da bin ich zu Hause.“



Kientopp im Dschungel

Ladeninhaber: Du darfst heute nichts in dem Geschäft nebenan kaufen.

Frau: Warum nicht?
Sie haben sich unsere Wage ausgeliehen.

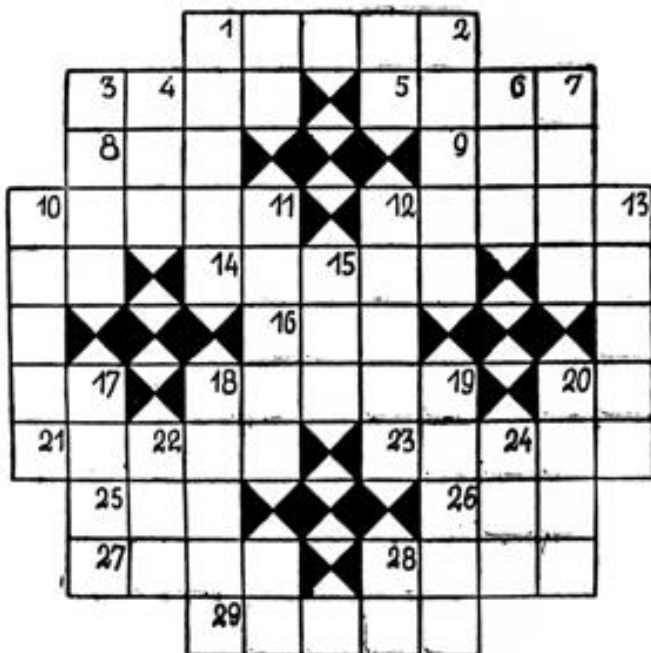


den bestand aus Marmorplatten, die Rippen aus Eisen in eleganter Form, die prachtvollsten Gardinen verhüllten die Betten der Ruhwarter, mit einem Worte, es war dies eine Wirtschaft, die an Pracht ihresgleichen suchte. Zu jener Zeit lebte als Burgpfarrer ein satirischer Mann, der nichts, es mochte sein, was es wollte, ungetadelt ließ. Kaiser Franz meinte, an seiner Wirtschaft ließe

Kreuzworträtsel

Bedeutung der Worte:

Waagerecht: 1. ber. römischer Feldherr, 3. Hochland in Asien, 5. großer Raum, 8. Befähigung, 9. Monatsname, 10. chemischer Grundstoff, 12. Sagenhafter künstlicher Mensch, 14. Schachausdruck, 16. Zeichen, 18. Körperteil, 21. weibliche Figur aus einem Werte Grillparzers, 23. Industriestadt in Westdeutschland, 25. linker Zufluß der Donau, 26. Männername, 27. spanischer Frauenname, 28. Geliebte des Peander, 29. Niedererschlag.



Senkrecht: 1. leiblicher Verwandter, 2. Insel an der Westküste Kleinasiens, 3. Stachelstier, 4. ehemalige russische Zeitung, 6. Fisch, 7. vertonte Poesie, 10. öffnende Zauberformel, 11. Tal in Argolis, 12. Genossenschaft, Innung, 13. Oper von Massenet, 15. englische Insel, 17. Astrolog Wallensteins, 18. Körperorgan, 19. nordosteuropäisches Volk, 20. lat. Niemand, 22. einer der Söhne Jakobs, 24. engl. Anrede.

Silbenrätsel

Aus den Silben:

a — an — an — at — ba — bee — ber — bers — cha — che — de — dl — dor — e — e — erd — fi — fried — garn — ge — heim — in — la — la — la — las — lind — mel — mie — na — na — nas — ne — nes — o — o — o — rach — rau — re — rew — ros — rus — sa — sel — seg — so — tein — ten — the — trom — um — un — wurm — za

Sind 23 Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben von oben nach unten und deren Endbuchstaben von unten nach oben gelesen, ein Zitat von Wilhelm Busch nennen.

ch = ein Buchstabe.

Bedeutung der Wörter:

1. Gebirge
2. biblische Person
3. Stadt in der Mark Brandenburg
4. Verwandter
5. Sprache
6. Teil einer Radioeinrichtung
7. Staat in Europa
8. männlicher Vorname

9. Frucht

10. Musikinstrument

11. griechischer Gott

12. Indianer

13. russischer Fluß

14. Weingebiet am Rhein

15. Dichter

16. Lederart

17. Erfahrungswissenschaft

18. sagenhaftes Ungeheuer

19. Erdbart

20. Stoffart

21. Figur d. deutschen Heldensage

22. antiker Weiser

23. tropische Frucht.

Besrätsel

Bald bin ich kurz, bald lang, bald krumm, bald gerade. Mit anderem Kopfe blüh' ich in südlichem Gestade.

Auflösungen zu voriger Nummer.

Kreuzworträtsel:

Waagerecht: 2. Deck, 6. Lakai, 8. Amor, 10. Mandarin, 12. Last, 13. Sonne, 15. Teer, 17. Gans, 19. Manie, 22. Etat, 24. Eisleben, 26. Brel, 27. Verne, 28. Saal.

Senkrecht: 1. Lama, 2. Dante, 3. Eid, 4. Karo, 5. Bonn, 7. Kastanie, 9. Minister, 11. Asra, 12. Leim, 14. Erst, 16. Egel, 18. Nebel, 20. Aera, 21. Isis, 23. Anna, 25. Eva.

(Durch ein Versehen hatten sich einige sinnentstellende Druckfehler in das Kreuzworträtsel eingeschlichen. Es mußte heißen: Waagerecht: 15. konservierender Anstrich, 23. großer Raum. Senkrecht: 14. Zeitbestimmung.)

Im Tiergarten.

Löwen = Zahn = Löwenzahn

Verschiebrätsel:

BINSENWAHRHEIT
HERAKLIT
BARTSCHERER
CYANKALI
ESCHENHOLZ
PFLASTERSTEIN
TROPENWUNDER
MENTONE
LEONCAVALLO
BARCELONA
LEGATIONS-RAT
(Shakespeare — Was ich willt)

Silbenrätsel:

1. Hering, 2. Ente, 3. Isabelle, 4. Doldo, 5. Elster, 6. Lombardo, 7. Barcelona, 8. Enkel, 9. Rosegg, 10. Günther. — Hildeberg.